8 Hom. 27 (2,2

Ad Bibliothecam P. P. Franciscanorum
Eggenfelden.

1112

<36637803630019

<36637803630019

Bayer. Staatsbibliothek

Katechetische Predigten

über

die ganze

christliche Sittenlehre

mit Hinsicht auf die Sonn- und
Festtagsevangelien

vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen.

Zweyter Theil.

~~Viertes~~ 2 Bändchen.

Von der Liebe gegen Gott.

= Nr. 62 – 79

---

von Gottlieb Ackermann

München. 1803.
Bey Joseph Lindauer.

Td 70/ 2.61

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Katechetische Predigten

über die

christliche Sittenlehre.

Zweyter Theil.

~~Viertes~~ 2. Bändchen.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LXII.

Von der Verehrung der Heiligen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Schutzengel.

Lobet den Herrn in seinen Heiligen!
Psalm CL. 1.

Evangelium Matth. XVIII. 1 — 11.

Daß es ausser den Menschen noch andere vernünftige Wesen, und zwar Wesen von noch edlerer Natur oder daß es Engel gebe, ist eine Lehre, die kein glaubiger Christ läugnen kann, da sie in der heiligen Schrift ausdrücklich enthalten ist. Eben aus dem heutigen Evangelio sieht man, wie Christus von dieser Art Geister ausdrückliche Meldung thut: Gebet acht,

Bayerische Staatsbibliothek München

sagt Er, daß ihr keinen von diesen Kleinen ärgert; denn ihre Engel sehen immer das Angesicht ihres Vaters, der im Himmel ist. Und so findet man in der ganzen heiligen Schrift beynahe kein Buch, wo nicht von diesen Engeln ausdrückliche und zwar öftere Meldung geschieht, wie z. B. Gott dieselben als Bothschafter und Gesandten zur Verkündung der wichtigsten Religionsgeheimnisse gebraucht, oder den Menschen zum Schutze und zur Begleitung beygegeben habe. Darauf gründet sich die Verehrung, welche heute die Kirche diesen seligen Geistern erweiset. Sie betrachtet selbe als unsere Pfleg- und Schutzgeister, die an unsern Schicksalen Theil nehmen, und gemäß ihrem Einfluß auf uns Menschen zu unserer geistlichen und leiblichen Wohlfahrt das Ihrige beytragen. Darum hat sie es gut geheissen, daß dieselben, so wie alle Heilige Gottes, von den Glaubigen verehrt und angeruffen werden.

Diese Verehrung der Engel so wie der Heiligen ist abermals ein besonderer Gebrauch des äusserlichen Gottesdienstes, der vorzüglich in unserer katholischen Kirche allenthalben ausgebreitet ist, gewiß ein sehr heilsa-

samer und löblicher Gebrauch, wenn er nur nicht misbraucht und übertrieben, sondern nach der eigentlichen Lehre der katholischen Kirche beobachtet wird. Es liegt also viel daran, daß man die Lehre der katholischen Kirche in diesem Punkte recht wisse und verstehe, und dazu soll der heutige Unterricht bestimmt seyn. Ich will euch zuerst erklären, was die Kirche von der Verehrung der Heiligen lehret, und warum sie dieselbe eingeführt hat; und dann will ich euch zeigen, wie ihr euch nach dieser Lehre der Kirche zu verhalten habt, um aus dieser Verehrung der Heiligen einen Nutzen zu schöpfen. Laßt mich also

I. von der Absicht der Kirche bey Verehrung der Heiligen

II. von unserm Verhalten nach dieser Absicht reden.

I.

Der Gebrauch, die Heiligen zu verehren, ist unstreitig ein alter und ehrwürdiger Gebrauch, der schon in den ersten Jahrhun-

hunderten der christlichen Kirche empor gekommen ist. Denn bald nach dem Tod der Apostel und ersten Jünger Christi geschah es, und mußte auch natürlicher Weise geschehen, daß das Andenken dieser grossen Männer, welche zur Ausbreitung des Glaubens so Vieles beygetragen und ihr Leben aufgeopfert hatten, besonders in Ehren gehalten wurde. Als nachher über die Christen eine Verfolgung nach der andern ausbrach, und viele Christen des Glaubens wegen den grausamsten Martertod ausstehen mußten: so war es ebenfalls ganz natürlich, daß die beym Leben gebliebenen Christen und ihre nächsten Nachkommen solche Blutzeugen und wackere Glaubenshelden als selige Freunde Gottes im Himmel betrachteten und verehrten. Man erzählte sich einander ihre Thaten und Verdienste; erzählte, was sie um der Religion willen gethan und gelitten hatten, und stellte sie den Lebenden als Muster zur Nachahmung dar. Wurden sie in den Kerker geschleppt oder zum Richtplatze geführt: so war es gewöhnlich, daß, die übrigen Glaubigen sie um ihr Gebeth und ihre Fürbitte bey Gott ersuchten, weil man, und zwar nicht ohne Grund, glaubte, das Gebeth solcher Martyrer müsse bey

Gott recht angenehm seyn. Um so mehr vertraute man auf dieses Gebeth nach ihrem Tode, wo man versichert war, daß sie sich im Reiche Gottes befänden. Eben so kam auch nach und nach unter den Christen die Gewohnheit auf, nebst diesen heiligen Martyrern auch noch das Gedächtniß vieler anderer Verstorbenen beyderley Goschlechts zu ehren, von denen es bekannt war, daß sie fromm und heilig gelebt und sich um die christliche Religion verdient gemacht hatten. Und diesen Gebrauch haben die Vorsteher der Kirche nicht bloß geduldet, sondern sogar gut geheissen und befördert, und zwar, damit ja die Christen durch das Andenken und die Verehrung solcher Heiligen gleichfalls zur Nachahmung ihrer Beyspiele, und zur Ausübung ähnlicher Tugenden möchten aufgemuntert werden. Dieß war die wohlgemeynte Absicht der Kirche.

Allein da in spätern Zeiten der Eifer der Christen überhaupt immer mehr abnahm: so fieng auch dieser Gebrauch, die Heiligen zu verehren, an, in allerley Misbräuche und Aberglauben auszuarten. Einige schlecht unterrichtete Christen trieben diesen Gebrauch bis zur Abgötterey, indem sie die Heiligen so zu sagen

anbetheten, und sich mehr an selbe, als an Gott selbst, wendeten, in der Meynung, diese Heiligen könnten ihnen aus eigener Macht ihre Bitten gewähren. Andere verliessen sich auf den Schutz solcher Heiligen, die sie verehrten, gar zu sehr, so daß sie glaubten, sie könnten auch, ungeachtet des lasterhaftesten Wandels, bey Gott Gnade, Vergebung und Nachlassung der Sünden finden, wenn sie nur diese Heiligen zu Fürsprechern hätten. Wieder andere führten allerley Andächteleyen zum Nachtheil der wahren Andacht ein, und entfernten sich und andere von der wahren Verehrung Gottes und vom wahren Christenthume.

Diese und andere Misbräuche hatten eben zum Theil nachher zu jener traurigen Kirchenspaltung Anlaß gegeben, welche besonders in Deutschland vor beynah dreyhundert Jahren durch Luther und Kalvin ihren Anfang nahm. Diese neuen Lehrer wollten alle dergleichen Misbräuche mit Gewalt wegräumen, giengen aber dabey so weit, daß sie um der Misbräuche willen die Sache selbst verwarfen, und überhaupt die Verehrung der Heiligen für eiteln Aberglauben und Abgötterey ausriefen.

Um

Um diesen Irrlehren Einhalt zu thun, sind die Vorsteher der Kirche auf jener berühmten Kirchenversammlung zu Trient zusammen getreten, und haben sich unter andern auch über den Punkt von der Verehrung der Heiligen berathschlagt, was davon zu halten sey. In der fünf und zwangistsien Sitzung war's, da diese Materie auseinander gesetzt wurde. Die Kirche hat da alle jene als Irrlehrer erklärt, welche die Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt verwerfen wollten; zugleich hat sie den Glaubenssatz aufgestellt, daß es gut und heilsam sey, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürbitte, bey Gott anzurufen, weil wir durch das Andenken an die Heiligen auch an die Wunder, die Gott an ihnen gewirkt, und an ihre schönen Beyspiele erinnert und aufgemuntert werden, Gott zu danken, unsern Lebenswandel nach dem Beyspiele dieser Heiligen zu bessern, und weil auf solche Art die Anbethung und Liebe Gottes und die christliche Tugend befördert wird.

Dieß ist die Lehre der Kirche von der Verehrung der Heiligen; dieß ist die Absicht, warum sie diesen Gebrauch gebilliget hat. Wenn

man

man nun, meine Christen! Die Sache von dieser Seite nach der Lehre und Absicht der Kirche betrachtet: kann wohl ein vernünftig denkender Christ Etwas mit Grunde dagegen einwenden? Kann man die Verehrung der Heiligen, so wie sie von der Kirche gelehrt wird, für Aberglauben oder gar für Abgötterey halten? Ja wenn man die Misbräuche und abergläubischen Vorurtheile, wodurch der Heiligendienst von vielen schlecht unterrichteten Christen entehrt wird, in Betrachtung zieht: so giebt es freylich Manches zu tadeln. Aber können denn die Misbräuche einzelner Christen der Kirche selbst zur Last gelegt werden? Hat wohl die Kirche einen solchen Unfug jemals gut geheissen? Hat sie ihn nicht jedesmal misbilliget und verworfen? Sagten die Kirchenlehrer es nicht ausdrücklich in der oben angeführten Kirchenversammlung: „Wenn in diesen Heiligendienst einige Misbräuche eingeschlichen sind, so wünscht der heilige Kirchenrath nichts sehnlicher, als denselben abzuhelfen. Aller Aberglauben soll bey Anrufung der Heiligen wegbleiben; alle schändliche Geld- und Gewinnsucht soll dabey vermieden

wer-

werden." So lautet die Lehre der Kirche. An diese Lehre, nicht an die Misbräuche und thörichten Gewohnheiten einzelner Christen müssen wir uns halten. Nach dieser Lehre der Kirche müssen wir die Heiligen verehren, wenn wir daraus einen Nutzen schöpfen wollen, wovon ich mit euch noch ferners reden will.

II.

Ihr wißt bereits, welche Absicht die Kirche hatte, da sie die Verehrung und Anrufung der Heiligen zuließ und billigte, nämlich, daß die Glaubigen durch die Beyspiele dieser Heiligen zur Verbesserung ihrer Sitten möchten aufgemuntert und zur feurigen Liebe gegen Gott und zu einer vollkommnern Tugend angetrieben werden. Die Kirche konnte auch keine andere Absicht dabey haben; denn Gott anbethen und über Alles lieben und seine Gebothe halten dieß ist die Hauptsache der Religion. Alle Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes müssen also dahin zielen, daß die Liebe Gottes und der Eifer in Haltung seiner Gebothe befördert werde. Nun aber geschieht dieses durch die Verehrung der Heiligen. Denn eben dadurch, daß man

an die Heiligen denkt, ihre Tugenden und die Wunder betrachtet, die Gott durch sie gewirkt hatte, eben dadurch wird man ja an Gott selbst erinnert, man wird durch ihr Tugendbeyspiel zur Nachahmung gereizt, und so wird der Hauptzweck der Religion befördert.

Wenn wir also diese Absicht erreichen und die Heiligen mit Nutzen verehren wollen: so muß das Erste seyn, daß wir diese Verehrung nur als ein Mittel zur Beförderung der Religion betrachten und als ein solches brauchen. Merket wohl: als ein Mittel; denn diese Verehrung der Heiligen ist kein wesentlicher Theil der Religion selbst, keine von Christo selbst vorgeschriebene Handlung; sonst hätte ja der Kirchenrath von Trient sagen müssen: Es sey Pflicht, die Heiligen zu verehren. Nun aber macht die Kirche selbst kein Geboth daraus, sondern behauptet bloß, man könne die Heiligen mit Nutzen verehren und anrufen, und überläßt es der Willkühr eines jedes Christen, ob Er sich dieses Mittels zu seiner Vervollkommnung bedienen wolle, oder nicht.

Dieß ist die Meynung der Kirche. Aber wie sehr wird diese gutgemeynte Absicht von vielen abergläubischen Christen vereitelt. Viele derselben betrachten den Heiligendienst als einen wesentlichen Hauptheil der Religion, ohne auf den Zweck zu denken, wozu dieser Heiligendienst von der Kirche eingeführt wurde. Sie bleiben bey den Heiligen stehen, ohne viel Rücksicht auf Gott zu nehmen; ja sie wenden sich mehr an die Heiligen, als an Gott selbst; sie verrichten mehrere Gebethe zu den Heiligen, als zu Gott; sie rufen die Heiligen so an, als wenn sie Götter wären, die aus eigener Kraft alle Gnaden ertheilen könnten, da sie doch, nach der Lehre der Kirche, für uns nur bey Gott bitten. Solche schlecht unterrichtete Christen denken dann an keine Verbesserung der Sitten, an keine Nachahmung des schönen Beyspiels der Heiligen, sondern glauben vielmehr, wenn sie nur die Heiligen sich zu Patronen machten, so würden dieselben schon für ihre Seligkeit sorgen, ihr Lebenswandel möge hernach, wie immer, beschaffen seyn. Auf diese Hülfe der Heiligen bauen sie ihre ganze Hofnung der Seligkeit.

Sagt mir nun: soll dieß eine vernünftige Verehrung der Heiligen seyn? Kann Gott, können die Heiligen daran einen Gefallen haben? Heißt das nicht vielmehr die Ordnung der Dinge verkehren? Denn wenn man die Hauptsache, nämlich die Haltung der Gebothe Gottes, zur Nebensache, denn Heiligendienst aber zur Hauptsache macht; kann da wohl ein Nutzen daraus entstehen? Muß nicht vielmehr der größte Schaden daraus folgen? Solche Leute werden in der Meynung bestärkt, als wenn die Besserung ihres Lebens so nothwendig nicht wäre. Sie fahren also in ihren Sünden und Lastern fort, und verfehlen dadurch den Weg zu ihrer Seligkeit. Welch eine bedauernswürdige Verblendung!

Nein, liebe Christen! laßt uns hier nicht so thöricht seyn, und eine so gute Sache, wie die Verehrung der Heiligen ist, nicht zu unserm Schaden misbrauchen! Laßt uns nicht auf das sehen, was einzelne Christen thun, sondern auf das hören, was die Kirche lehrt! Laßt uns Gott in seinen Heiligen ehren! Gott muß unser erstes Augenmerk, zu Ihm muß unser Herz gerichtet seyn, da ja

die

die Kirche alle ihre Gebethe nicht zu den Heiligen, sondern zu Gott selbst richtet. Ich sage: unser Herz muß zu Gott gerichtet seyn; denn eine bloß äusserliche Andacht zu den Heiligen nützt hier ebenfalls, wenn das Herz keinen Antheil daran nimmt, nichts. Wir müssen an die Heiligen denken, ihre Tugenden uns vorstellen, ihr schönes Beyspiel betrachten, unsern Wandel mit dem ihrigen vergleichen, und sehen, wie viel uns noch abgeht, bis wir zu jener Stuffe der Heiligkeit gelangen, die sie erreicht haben; wir müssen gute Vorsätze machen, und den Entschluß fassen, ihrem Beyspiele nachzufolgen!

So muß die Verehrung der Heiligen beschaffen seyn, wenn sie uns nützlich werden soll! Und so wollen wir heute die heiligen Engel Gottes verehren! Wir wollen Gott danken, daß Er uns durch sie so viele Wohlthaten erwiesen hat, und Ihn bitten, daß Er uns noch ferner durch sie zum Guten leiten und vor Bösem verwahren wolle? Wir wollen ihrem Eifer im Dienste Gottes und der Menschen nachahmen, und so wie sie sich für die Ausbreitung der Ehre

re Gottes und zur Beförderung des Wohls der Menschen unermüdet geschäftig zeigen, so wollen wir auch zum Dienste Gottes und der Menschen unsre Kräften anwenden, und uns auf solche Art würdig machen, daß wir einst in die Gesellschaft dieser seligen Geister aufgenommen werden können! Amen.

LXIII.

Von der Andacht gegen Maria.

Am Gedächtnißtage der Geburt Mariä.

Selig werden mich von nun an alle Geschlechtsfolgen preisen.

Luk. I. 48.

Was Maria einst von sich selbst geweissaget hatte, das sehen wir seit so vielen Jahrhunderten wirklich an Ihr erfüllet. Der Herr, sprach sie ehemals bey dem Besuche ihrer Baase Elisabeth, der Herr hat auf mich seine niedrige Magd herabgesehen. Seht, daher werden mich von nun an alle Geschlechtsfolgen selig preisen. So ist es nachher geschehen. Alle christlichen Geschlechter, an allen Orten und zu allen Zeiten, prei-

 sen

sen itzt Mariam selig, weil sie unter allen Weibern die einzige Gesegnete war, welche das Glück hatte, den Sohn Gottes zu empfangen und zu gebähren. Aus dieser Ursache wird sie nun in der ganzen katholischen Christenheit mehr, als alle andere Heilige verehret; aus dieser Ursache wurden Ihr zu Ehren mehrere Festtage eingeführt, so wie wir denn heute abermals einen marianischen Festtag feyern, nämlich das Fest ihrer Geburt, den Tag, an welchem diese heilige und auserwählte Jungfrau das Tageslicht erblickt hat. Diese und viele andere Arten von Verehrungen werden Mariä hauptsächlich deßwegen erwiesen, weil sie die würdige Mutter des Stifters unsrer Religion ist. Diese Verehrung Mariä hat sich nach und nach so sehr ausgebreitet, daß sie itzt wirklich einen grossen Theil unsers äusserlichen Gottesdienstes ausmacht.

Da ich nun eben itzt die Erklärung des äußerlichen Gottesdienstes und der Kirchengebräuche zum Gegenstande des Unterrichts erwählt, und deßwegen in der letzten Betrachtung von **Verehrung der Heiligen überhaupt** mit euch geredet habe: so will ich heute **von der Verehrung Mariä**

in's

in's Besondere handeln und euch zeigen, wie diese nach der Lehre und nach der Meynung der Kirche beschaffen seyn müsse, damit sie Gott angenehm und uns nützlich werde. Und da, denke ich, läßt sich folgende zweyfache Regel festsetzen. Die Andacht gegen Maria muß so beschaffen seyn, daß dadurch

I. die Ehre Gottes,

II. unsere eigene Besserung befördert werde.

Dieß sind die wichtigsten Eigenschaften aller marianischen Andachten.

I.

Der erste Hauptzweck unsrer Erschaffung ist unstreitig die Ehre Gottes, das heißt, wir Menschen sind vor allen andern dazu geschaffen und mit Vernunft begabt, daß wir Gott unsern Schöpfer erkennen, ehren und lieben sollen. In dieser Erkenntniß und Liebe besteht eigentlich die Ehre Gottes. Dadurch wird Gott am besten in der Welt verherrlichet, wenn Ihn die Menschen recht erkennen, lieben und seinen hei-

ligen Willen vollziehen. Darum hat auch Christus in jenem kurzen aber vortreflichen Gebethe, das Er uns gelehret, gleich am ersten Platze die Bitte gesetzt: Vater, geheiliget werde dein Name! Das will sagen: Der Wunsch, daß Gott von allen Menschen möge erkannt und geliebt werden, dieser Wunsch soll die erste und herrschendeste Begierde und Empfindung des Menschen seyn. Diese Ehre oder diese Erkenntniß und Liebe Gottes ist auch der Hauptzweck der ganzen christlichen Religion. Dazu ist Christus gekommen, um Gott vor der Welt zu verherrlichen, und die Menschen durch das Band der Liebe mit Gott zu verbinden. Daher müssen alle Andachten und Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes, wenn sie anders vor Gott einen Werth haben sollen, dahin abzielen, daß dadurch die Ehre Gottes befördert werde. Dieß habe ich euch in dem letzten Unterrichte über die Verehrung der Heiligen aus den Worten des Kirchenraths von Trient erklärt. Man kann, sagt diese Versammlung ausdrücklich, man kann die Heiligen ehren und anruffen, daß die Glaubigen dadurch zur Anbethung und Liebe Gottes aufgemuntert werden. Dieß war die Hauptabsicht, warum die Kirche die Verehrung

rung der Heiligen eingeführt und gutgeheissen hat.

Was die Kirche im Allgemeinen von der Andacht gegen die Heiligen lehrt, das läßt sich in's Besondere auf die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria anwenden. Auch diese, wenn sie einen wahren Werth haben soll, muß so beschaffen seyn, daß dadurch die Ehre Gottes selbst befördert werde. Denn nicht bloß wegen Maria sind die marianischen Andachten eingeführt, sondern noch vielmehr wegen Gott und unserm Erlöser Jesu Christo. Gott, das höchste Wesen, muß bey aller unsrer Andacht stets der Hauptgegenstand und das erste Augenmerk seyn; dieses höchste Wesen muß durch Maria geehrt werden. Es fragt sich nun: Wie soll das geschehen? Wie soll und wie kann durch die Verehrung Mariä die Ehre, das ist, die Erkenntniß und Liebe Gottes befördert werden? — Sieh, mein Christ! das geschieht ungefähr auf folgende Art.

Wenn du an Maria denkst: so wird ganz natürlich auch der Gedanke an ihren göttlichen Sohn Jesum, und eben darum auch der Ge-

danke an Gott den Vater erweckt. Denn wer hat Mariam zur Mutter Jesu ausgewählt? Wer hat sie mit so vielen Gnaden geziert, als eben dieser himmlische Vater? So wie also Maria diesem höchsten Geber alles Guten, Alles zu verdanken hat; eben so muß auch unsre Verehrung derselben auf die Gottheit abzielen. Wir sollen nie an Maria denken, ohne zugleich an Gott zu denken. Dieses öftere Andenken an Gott und an Jesum trägt Vieles bey, daß unsre Kenntnisse von Gott vermehrt und unsre guten Gesinnungen gegen Ihn gestärkt werden. Nebst dem wenn wir das Beyspiel Mariä vor uns nehmen, über selbes nachdenken und daran sehen, wie diese heilige Jungfrau Gott verehret und angebethet, wie sie Gott herzlichst geliebt und sich seinem heiligen Willen ergeben habe: sollte die Betrachtung dieses herrlichen Beyspiels nicht auch uns zur Anbethung und Liebe Gottes ermuntern? Ferners, wenn wir Maria um ihre Fürbitte bey Gott anrufen; wird nicht eben dadurch die Ehre Gottes selbst befördert? Giebt man nicht eben dadurch zu erkennen, daß man Gott als den Urheber alles Guten ehre, weil man wünscht, daß Maria ihr Gebeth mit dem unsrigen vereinigen und

uns von Gott was Gutes erbitten möchte? Sieh, auf diese und noch manche andere Art kann die Ehre Gottes selbst durch die Verehrung Mariä befördert werden.

Ich sage: sie kann befördert werden; aber wird sie wohl auch allemal befördert? Wird wohl die Absicht der Kirche von allen sogenannten Verehrern Mariä wirklich erfüllt? — Ach, meine Geliebten! warum sind doch alle guten Dinge und alle löblichen Gebräuche in der Welt so vielen Misbräuchen ausgesetzt! Warum müssen die besten Absichten durch eine verkehrte Anwendung so oft vereitelt werden! Leider erfährt dieß auch die katholische Kirche bey so vielen ihrer Anhänger.

Die Absicht der Kirche wird miskannt und vereitelt erstens von vielen Christen, die die Verehrung Mariä nur äusserlich treiben, deren ganze marianische Andacht nur darin besteht, daß sie z. B. mehrere Rosenkränze herabsprechen, mehrern Litaneyen beywohnen, mancher marianischen Verbindung oder Bruderschaft beytreten und zu gewissen Zeiten eine Opfergabe an Geld entrichten, zu diesem oder jenem ma-

rianischen Gnadenbilde manchesmal einen Bittgang oder eine Wallfahrt anstellen, und die ihre ganze Verehrung Mariä auf äusserliche Gebethe und Ceremonien einschränken. Dadurch glauben sie, bey Maria eine Ehre einzulegen, obgleich ihre Seele an allen diesen Andachten wenigen oder gar keinen Theil hat und obgleich sie weder an Maria noch an Gott denken. Sagt mir: wie soll durch eine solche bloß äusserliche und mechanische Verehrung die Ehre Gottes befördert werden? Wie sollen solche Leute an der Erkenntniß und Liebe Gottes zunehmen, da sie nicht einmal einen Gedanken auf Gott richten?

Die Absicht der Kirche wird zweytens auch vereitelt von allen jenen, welche Mariam zwar auch öfters innerlich verehren, welche an sie denken und wirklich gegen sie eine gar zu grosse Hochachtung hägen; aber dabey Gott ganz vernachlässigen und Ihn gewissermassen auf die Seite setzen; welche sich öfter und länger mit der Verehrung Mariä, als mit der Anbethung Gottes beschäftigen; welche Jesum den Sohn Gottes, der auf dem Altare gegenwärtig ist, übersehen, statt dessen aber ihre Augen beständig auf irgend ein Bildniß Mariä rich-

richten, so daß es das Ansehen hat, als wenn sie den Sohn Gottes nur für eine Nebenperson und Mariam für die Hauptperson hielten, oder als wenn sie glaubten, daß alle Gnaden und Wohlthaten eher und leichter durch Maria, als durch Jesum unsern Mittler, könnten erlanget werden. Diese Leute handeln gar nicht nach der Absicht der Kirche, und diese übertriebene Andacht ist wirklich eine falsche Andacht und wird billig für Andächteley gehalten; sie kann weder Gott, weder Mariä selbst gefallen; denn es wird ja dadurch die Ehre Gottes vielmehr vermindert, als befördert, weil das Herz mehr zu Maria, als zu Gott gerichtet ist. Das Herz eines solchen Andächtlers fühlt deßwegen nicht mehr Ehrfurcht noch Liebe zu Gott, es bleibt oft kalt und gleichgültig gegen das höchste Wesen; wie kann man also sagen, daß eine solche Andacht zur Ehre Gottes gereiche? Und ist dieses nicht; wozu taugt sie alsdann? Wie soll Maria daran einen Gefallen haben? — Ach nein, Geliebte! Maria verlangt nicht um Ihrer selbst willen geehrt zu seyn, sondern sie wünscht nur, daß der himmlische Vater und ihr göttlicher Sohn vor den Menschen verherrlichet und geliebt werden mögen. Das ist Ihr das

Lieb-

Liebste und Angenehmste, was man Ihr erweisen kann. Darauf muß also auch unser Augenmerk bey jeder marianischen Andacht gerichtet seyn, daß wir die Ehre, das ist, die Erkenntniß und Liebe Gottes bey uns und bey Andern befördern. Geschieht dieß, so wird eine solche Andacht auch Vieles zu unsrer eigenen sittlichen Besserung beytragen, und das ist das Zweyte, was zur wahren Verehrung Mariä erfodert wird.

II.

Nach der Ehre Gottes ist unsere eigene Seligkeit der nächste Zweck, wozu wir erschaffen sind. Ja eben diese Dinge — die Ehre Gottes und unsere eigene Seligkeit — sind unzertrennlich miteinander verbunden. Wer Gott wahrhaft ehrt, der wird eben darum auch selig seyn: und wer selig ist, wird eben darum auch Gott ehren, verherrlichen und lieben. Gott kann nicht besser verherrlichet werden, als wenn alle seine Geschöpfe um Ihn herum und ausser Ihm recht glücklich sind; und wir, seine Geschöpfe, können nicht anders glücklich werden, als wenn wir Gott erkennen, anbethen, lieben, seine Gebothe halten, oder, welches Einerley

ist,

ist, wenn wir sittlich besser und vollkommener werden. Diese sittliche Besserung ist also abermals ein Hauptzweck der ganzen Religion. Alle von Christo geoffenbarten Lehren und Wahrheiten zielen dahin, daß wir durch genaue Erkenntniß und unermüdete Ausübung derselben in unserm Wandel gebessert, der Glückseligkeit würdig und so viel es hienieden möglich ist, derselben empfänglich werden. Die sittliche Besserung ist der einzige Weg zur wahren Seligkeit. Wenn also die Gebräuche unseres äusserlichen Gottesdienstes uns Etwas nützen, wenn sie zu unserer Seligkeit beytragen sollen: so müssen sie so beschaffen seyn, daß dadurch unsere sittliche Besserung befördert wird. Man kann die Heiligen ehren, wie der Kirchenrath von Trient gelehrt hat, daß wir nach ihrem Beyspiel unsern Lebenswandel und unsere Sitten verbessern. Da sieht man also offenbar, daß die Kirche nebst der Ehre Gottes auch unsre eigene Besserung bey diesem Gebrauch zur Absicht habe. Sie will nämlich, daß, wenn wir die Heiligen ehren, wir ihre Thaten und Tugenden betrachten und uns Mühe geben, selbe nachzuahmen.

Eben

Eben so ist es nun auch mit der Verehrung Mariä beschaffen. Auch diese, wenn sie vernünftig, dem Geiste der Religion angemessen, Gott gefällig und uns nützlich werden soll, muß so eingerichtet seyn, daß unsere Sitten und unser Lebenswandel dadurch immer mehr gebessert werden. Was kann auch zu dieser Besserung dienlicher seyn, als eben die Verehrung Mariä, in so fern du, mein Christ! das Beyspiel ihrer Tugend und Frömmigkeit betrachtest? Wie könnte uns wohl die Kirche ein herrlicheres Muster der Heiligkeit vor Augen stellen, als eben Maria, unter den Heiligen die Heiligste? Wer von allen andern Menschen hat es in allen Gattungen der Tugend weiter gebracht? Wer war demüthiger, unschuldiger, frömmer gegen Gott, liebevoller gegen den Nebenmenschen, geduldiger in allen Leiden und Schicksalen dieses Lebens? Wer war treuer und standhafter in Erfüllung aller Pflichten, als eben Maria? Welches Beyspiel soll und kann uns also zur Nachahmung dieser Tugenden mehr aufmuntern, als eben das Beyspiel Mariä?

Das soll nun, mein Christ! die eigentliche Frucht der Verehrung Mariä seyn! So oft du eine marianische Andacht verrichtest: so

sollst

sollst du jedesmal die Tugendbeyspiele Mariä vor Augen haben, auf dich anwenden, in Dir den Vorsatz erwecken, deine diesen Tugenden entgegen gesetzte Fehler abzulegen und nach einer ähnlichen Vollkommenheit zu streben; kurz, du sollst von jeder marianischen Andacht im Guten gestärkt und den Sitten nach gebessert zurücke kehren. Das hiesse dann, Mariam mit Nutzen verehren.

Wenn aber dieß nicht geschieht; wenn du bey deinen marianischen Andachten dich bloß mit dem äusserlichen Gebethe und Ceremoniel begnügest, ohne an Maria selbst zu denken und ohne ihre Tugendbeyspiele nachzuahmen; wenn du diese Nachahmung ganz bey Seite setzest, und sie um ihre Fürbitte vielleicht nur deßwegen anflehest, daß sie dir bey deinem sündhaften Lebenswandel an die Hand gehen, dir dieses oder jenes zeitliche Glück von Gott erbitten, und durch ihre Fürsprache das wieder gut machen möge, was du durch deine Laster und Ausschweifungen verdirbst; wenn du Maria deßwegen verehrst: so ist deine Verehrung wahrlich keine Verehrung. Du entehrest vielmehr Maria und Gott selbst, weil du glaubst, als liesse sich Gott gleichsam durch sie bestechen und

zur Nachsicht gegen deine Sünden bewegen. Du kannst nicht nur keinen Nutzen, sondern wirst vielmehr Schaden davon haben, weil du dadurch in deiner falschen Hofnung zur Seligkeit immer mehr gestärkt wirst.

Du aber, mein redlicher Christ! weil du doch Maria verehren willst, verehre sie so, wie die katholische Kirche Sie und alle Heilige verehrt wissen will! Verehre sie so, daß dadurch die Ehre Gottes und deine sittliche Besserung befördert werde! Erwecke in dir bey jeder marianischen Andacht gute Gedanken und Empfindungen zu Gott und Jesu, dem göttlichen Sohne! Stelle dir das Beyspiel Mariä vor Augen, und fasse den Entschluß, diese oder jene Sünde abzulegen und dafür diese oder jene Tugend anzunehmen! Ahme ihrem schönen Lebenswandel nach! Wenn du auf eine solche Art dich als ihrem wahren Verehrer zeigest: so wird sie sich auch gegen Dich als eine vielvermögende Fürbitterinn zeigen. Amen.

LXIV.

Von der Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Steh auf und geh, dein Vertrauen hat dir geholfen. Luk. XVII. 19.

Dieses Evangelium erinnert uns deutlich genug an die Pflicht der Dankbarkeit, die wir Gott für alle von Ihm empfangene Wohlthaten schuldig sind. Ihrer Zehen sind gereinigt worden, sagte Christus, wo sind dann die übrigen Neun? — Da war Keiner, der wieder zurücke kehrte und Gott die Ehre gäbe. Dieser Vorwurf, den Christus hier den undankbaren Juden machte, trifft nun alle jene Menschen, die Gott ihren

ren schuldigen Dank abzustatten unterlassen. Wir erfahren zwar keine solchen Wunder, dergleichen Jesus ehemals an so vielen Aussätzigen und andern Kranken gewirkt hatte; aber wir geniessen doch so viele andere Wohlthaten, die uns Gott am Leibe und an der Seele erweiset. Wäre es nun nicht der abscheulichste Undank, wenn wir den Geber so vieler Gaben vergessen wollten? — Und doch erfährt Gott diesen Undank von so vielen Menschen; täglich werden sie von Ihm mit neuen Wohlthaten überhäuft, und doch finden sie sich so selten in seinem Hause ein, um diesen grossen Wohlthäter zu ehren, oder, wenn sie sich einfinden, so wird in ihnen keine Empfindung der Dankbarkeit rege, ihr Herz bleibt kalt und gleichgültig gegen Gott.

Freylich ist Gott unsern Augen nicht sichtbar, und darum sind die sinnlichen Menschen so wenig aufmerksam auf Ihm. Aber entschuldigt dieß wohl den Undank? Nein! wenn wir Ihn gleich selbst nicht sehen: so haben wir doch die sichtbaren Werke desselben in der Natur stets vor Augen. Diese Werke sind lauter Bilder und Zeichen, die uns an Gott und an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern. Mit der

Na-

Natur vereinigt sich auch die Religion. Diese verschafft uns durch den äusserlichen Gottesdienst Mittel genug, um das Andenken Gottes in uns zu erneuern. Sie bringt allerley Sinnbilder und Gemälde vor unsre Augen, welche die Gottheit vorstellen, ja nicht nur Bilder der Gottheit, sondern auch der Heiligen Gottes. Auch diese, nebst ihren Reliquien und Gebeinen, werden unter uns verehrt, und zwar mit Gutheissung der katholischen Kirche, welche dadurch die wahre Andacht zu befördern sucht.

Um also die letzte Betrachtung von der Verehrung der Heiligen zu vollenden, will ich heute mit euch **von der Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen** reden. Ich werde euch nichts als die reine Lehre der katholischen Kirche vortragen, so wie sie durch den Kirchenrath von Trient erklärt wurde, und zwar

I. was die Kirche hierüber lehrt,

II. wovor sie warnet.

Sie warnet vor gewissen Misbräuchen, und lehret deutlich wie diese Verehrung beschaffen seyn soll, damit sie uns nützlich werde.

I.

Der sinnliche Mensch muß durch sinnliche Mittel auf Gott und andere unsichtbare Dinge aufmerksam gemacht werden. Dieß liegt schon in der Natur des Menschen. Darum war's auch bey allen Völkern und zu allen Zeiten gewöhnlich, daß die Gottheit unter gewissen Sinnbildern vorgestellt und verehrt wurde. Freylich hat Gott den Israeliten durch Moses verbothen, sie sollten kein geschnitztes Bild machen, um dasselbe anzubethen. Aber dadurch wollte Gott den Gebrauch der heiligen Bilder nicht ganz verwerfen und verdammen; sondern Er ließ dieß Geboth nur deßwegen an das Volk Israel ergehen, damit dasselbe nicht zur Abgötterey verführt würde. Denn man weiß ja aus jener Begebenheit mit dem goldenen Kalbe, wie geneigt dieses Volk dazu war.

Als nachher im neuen Testamente der christliche Gottesdienst eingeführt wurde: so kam auch der Gebrauch der heiligen Bilder bald auf. Besonders fieng man schon in den ersten Zeiten des Christenthums an, das Bildniß des Gekreuzigten oder anderer Geheimnisse der Religion in Gemälden vorzustellen und selbe in

Eh=

Ehren zu halten. Eben so war es ganz natürlich, daß man die Gebeine und Reliquien der heiligen Apostel und anderer Jünger Christi, so wie die Gebeine der Martyrer ehrerbiethig sammelte, in besondern Kästen oder Grüften aufbewahrte, und sie gewissermassen als einen heiligen Schatz verehrte. Dieß gieng lange Zeit ohne Widerspruch, als auf einmal im siebenden und achten Jahrhundert einige Ketzer aufstanden, welche Bilderstürmer genannt wurden. Diese Leute wollten aus einem falschen misverstandenen Eifer nicht nur alle Verehrung der Bilder abgeschaft, sondern sogar die Bilder selbst ganz zerstört wissen. Sie wurden von den Vorstehern der katholischen Kirche in der zweyten Kirchenversammlung zu Nizäa als Ketzer verdammt, und zugleich die Beybehaltung und Verehrung der Bilder gutgeheissen. Dabey blieb es nun bis zu den Zeiten der Kirchenspaltung, da diese Verehrung der heiligen Bilder abermals durch Luther und seinen Anhang angegriffen und als eine Abgötterey verworfen wurde. Der Kirchenrath von Trient hat sich nun deutlich erklärt, wie es in diesem Stücke zu halten sey, und behauptet, daß es nicht nur gut und heilsam sey, die

Heiligen zu verehren und anzurufen, sondern auch ihre Bilder und Reliquien in Ehren zu halten, und zwar aus dem Grunde, weil dadurch das Christenvolk leichter an die göttlichen Wohlthaten, so wie auch an die Thaten und Wunder Christi und der Heiligen erinnert wird.

Dieß ist der Zweck und die Absicht, wozu die Kirche diese Bilderverehrung gut geheissen hat. Und welcher vernünftig denkende Christ kann diese Absicht misbilligen? Der sinnliche Mensch bedarf ja sinnlicher Bilder, damit die Aufmerksamkeit auf das Geistige erhalten werde. Deßwegen bedient man sich auch bey andern Gelegenheiten im menschlichen Leben solcher Bilder. Wenn Jemand einen geliebten Vater, Freund, Gatten oder sonst eine ihm theure Person hat, und das Bildniß oder sonst ein Stück zum Andenken davon erhalten kann: so nimmt Er's mit Freuden an, um sich in der Abwesenheit oder nach dem Tode des Geliebten beym Anblicke dieses Bildnisses leichter und öfter an ihn zu erinnern. Man hält auch solche Bilder in Ehren, so daß man sie gewiß an einen ehrbaren Ort hinstellt und nicht duldet, daß sie von andern Menschen verstimmelt und ent-

entehrt werden. Dieß thut man aus Liebe und Hochachtung gegen die Personen, welche durch diese Bilder vorgestellt werden. Ferners sieht man in allen aufgeklärten und verfeinerten Staaten und Ländern eine Menge Statuen, Gemälde und andere Denkmäler, wodurch die alten Könige und Fürsten, tapfere Kriegshelden und andere berühmte Staatsmänner vorgestellt oder andere merkwürdige Begebenheiten in Erinnerung gebracht werden; auch sogar heydnische Fabeln und Träume erhielten vielfältig ihre Denkmäler, und je älter und künstlicher sie sind, desto mehrern Werth legt man ihnen bey, desto sorgfältiger bewahrt man sie, um nur das Andenken alter Geschichten und Begebenheiten zu erhalten.

So macht man es in allen andern Dingen. Sollte nun die Religion das Einzige seyn, das keine Bilder, keine sinnlichen Zeichen zuläßt? Sollte es nicht eben so vernünftig seyn, das Bildniß Christi unsers Heilandes und eines andern frommen und heiligen Mannes oder die Reliquie verdienstvoller Personen aufzustellen, als es vernünftig ist, wenn man das Bild eines alten Helden oder berühmten Weltweisen aufstellt? Sollte es unvernünftig seyn, eine merk-

würdige Religionsbegebenheit in Gemälden vorzustellen? Wird nicht durch Bilder das Andenken an Christum und an die Heiligen; wird nicht durch dieses öftere Andenken der Eifer im Christenthume befördert? Daß Dieses geschehe, läßt sich so leicht nicht in Abrede stellen. Gewiß ist es, daß wir weit seltener an Gott und an Christum denken würden, wenn wir nicht öfters durch Bilder an sie erinnert würden. Darüber mag Jedem seine eigene Erfahrung Zeugniß geben. Bey dem Anblicke eines schönen rührenden Bildes, das Christum, oder eine heilige Geschichte, oder eine Glaubenswahrheit vorstellt, wird mancher gute Gedanke, manche fromme Empfindung erweckt, die sonst unterblieben wären, wenn der Anblick des Bildes nicht dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Es ist also der Vernunft gemäß, daß man solche Bilder aufbewahre und in Ehren halte, nicht als wenn dem Bilde selbst eine Ehre erwiesen würde, sondern in so ferne es Gott, Christum oder einen Heiligen vorstellt, und uns an selbe erinnert. Dieß ist der vernünftige Grund unsrer Verehrung.

Allein, man wendet ein: „Diese Verehrung der heiligen Bilder wird sehr oft gemisbraucht; sie artet bey manchen Christen in Abgötterey und Aberglauben aus; man bleibt bey den Bildern selbst stehen, und vergißt Denjenigen, den sie vorstellen; man schreibt den Bildern eine gewisse geheime Kraft zu u. dergl." Dieß sind die immerwährenden Vorwürfe, die uns die Glaubensgegner machen. Allein solche Vorwürfe treffen nur die unwissenden und schlecht unterrichteten Christen, keineswegs aber die Kirche; denn diese hat solche Misbräuche niemals gut geheissen, sondern auf der nämlichen Versammlung, da sie die Lehre von Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien vortrug, **vor solchen Misbräuchen** ausdrücklich **gewarnet**, wie ich euch noch zeigen will.

II.

Einer der gröbsten **Misbräuche**, der bey Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien sich eingeschlichen hatte, ist der, daß viele abergläubische Christen bey den Bildern stehen bleiben, ohne an Diejenigen zu denken, die durch diese Bilder vorgestellt werden. Sie nehmen das Zeichen für die Sache selbst. Aber

eben dieß ist auch der erste Misbrauch, den die katholische Kirche ausdrücklich verworfen hat. Höret: was der Kirchenrath von Trient hierüber sagt: „Die Bilder Christi, sagt Er, die „Bildnisse Mariä und anderer Heiligen können „in den Kirchen beybehalten werden, und man „soll ihnen die schuldige Hochachtung und Ver„ehrung erweisen, nicht als ob man glaubte, „die Bilder selbst hätten etwas Göttliches, oder „eine heilige Kraft in sich, wegen der man „sie verehren müßte; noch als ob man von ih„nen Etwas begehren, oder auf die Bilder selbst „das Vertrauen heften dürfte, wie es ehedem „die Heyden thaten, welche ihre Hofnung auf „ihre Götzenbilder baueten: sondern weil sich „die Ehre, die dergleichen heiligen Bildern er„wiesen wird, auf die Urbilder bezieht, welche „sie vorstellen, so daß wir durch die Bilder, „die wir küssen und vor denen wir das Haupt „entblößen, Christum und die Heiligen ver„ehren.“

Dieser Lehre der Kirche handeln also jene offenbar zuwider, welche bey den Bildern allein stehen bleiben und nicht an das denken, was sie vorstellen. Aus dieser irrigen Meynung nahm das Vorurtheil seinen Ursprung, als wenn ein

Bild

Bild kraftvoller und wunderthätiger wäre, als das andere, welches zu so vielen Wallfahrten Gelegenheit gegeben hat. Es mag freylich seyn, daß Gott an dem einen Orte mehr Wohlthaten ausspende, als an einem andern, daher die Kirche den Gebrauch der Wallfahrten geduldet hat; aber daß man den Bildern selbst für sich Ehre erweisen und ihnen eine wohlthätige Kraft zumuthen soll, das hat sie nie gut geheissen, sondern vielmehr als Aberglauben verworfen. Man kann es also der katholischen Kirche nicht zur Last legen, wenn die Bilderverehrung gemisbraucht wird, sondern es ist die Schuld jener Christen, welche auf diese Lehre der Kirche nicht achten, sondern in ihrer Einfalt solche Misbräuche forttreiben. Vielleicht erhielten sie in ihrer Jugend über diesen Punkt keinen guten Unterricht, nahmen dann dieses abergläubische Betragen an andern wahr, ahmten es nach, und dieser Eindruck prägte sich so tief in ihr Herz, daß er itzt schwerlich oder gar nicht mehr auszurotten ist.

Es giebt in diesem Stücke noch einen andern Misbrauch, den auch die Kirche tadelt, nämlich wenn durch solche Bilder falsche Wunder und Begebenheiten, die in der Bibel keinen

Grund haben, vorgestellt, oder wenn falsche Reliquien zur Verehrung ausgesetzt, oder wenn die Bildnisse Christi und der Heiligen so ungestaltet und unwürdig abgemahlt werden, daß sie eher zur Störung als zur Beförderung der Andacht beytragen. Die Kirche befiehlt ausdrücklich, daß man das Volk über dieses wohl unterrichten soll. Man soll ihm sagen, „daß man „Gott nicht darum unter einer sinnlichen Figur vorstelle, als wenn man Ihn mit leiblichen Augen sehen oder durch Bilder ausdrücken könnte." Die Kirche will, daß aller Aberglauben bey Verehrung der Reliquien und Bilder, daß alle schändliche Gewinnsucht entfernet werden. Man soll auch die Bilder der Heiligen nicht zu frech abbilden, keine neuen und ungewöhnlichen Vorstellungen emporbringen, sondern mit Anstand vorstellen. Ferners verbiethet der Kirchenrath, einige Reliquien ohne Untersuchung der Bischöfe und der geistlichen Obrigkeit auf den Altar zu stellen, oder auszutheilen.

Seht, das ist die Lehre der katholischen Kirche. Würden sich alle Christen nach dieser Lehre richten: so würde aller Grund die Bilderverehrung zu tadeln, wegfallen. Allein es ist

traurig, daß so wenige Christen dieser Lehre, sondern lieber ihren eingeprägten Vorurtheilen folgen. Sie unterscheiden nicht zwischen Bildern und Bildern, sie mögen der vorgestellten Sache angemessen seyn, oder nicht, mögen die Andacht emporbringen oder unterdrücken. Je gräßlicher und verzerrter manches Bild ist, desto willkommener ist es ihnen. Manche würden sogar ungehalten seyn, wenn man ein entehrendes und ungereimtes Bild wegnehmen und ein schicklichers an dessen Stelle setzen wollte; da doch der Kirchenrath zu Trient den Bischöfen ausdrücklich gebothen hat „Sorge zu tragen, damit der Bilder halber in den Kirchen nichts Unordentliches, Verkehrtes und nachlässig Hingeworfenes in die Augen falle, weil in dem Hause Gottes Alles den Geruch der Heiligkeit haben muß:“

Liebe Christen! Bleibet in Betracht der Verehrung, die sich auf die Heiligen, ihre Denkmale, und ihre Bilder bezieht, bey der Vorschrift der Kirche, und ihr werdet nicht irren. Auch dieser Gebrauch wird beytragen, euch frömmer, gottseliger und des Himmels würdiger zu machen. Amen.

LXV.

Von den Bruderschaften.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Matth. VI. 33.

Evangelium Matth. VI. 24 — 34.

Ihr werdet bey Gelegenheit dieses schönen und lehrreichen Evangeliums schon öfters die Bemerkung gehört haben, daß, wenn Christus seinen Jüngern die leibliche Sorgfalt untersagt, es nicht so zu verstehen sey, als wenn jede Sorge für den leiblichen Unterhalt verbothen wäre. Die Rede ist hier nur von der unmässigen übertriebenen Sorgfalt, wenn nämlich der Mensch seine Gedanken und Begierden gar zu sehr an's

Zeitliche heftet und darüber das wichtigste aller Geschäfte, das Geschäft des Heils, vernachläßiget. Diese gar zu grosse Anhänglichkeit, wollte Jesus sagen, verträgt sich nicht mit dem Geiste der Religion. Ihr könnt nicht Gott und dem Mamon zugleich dienen. Darum suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden.

Dieses Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ist im Grunde nichts anders als die Haltung der Gebothe Gottes und die daraus für den Menschen entspringende zeitliche und ewige Glückseligkeit. Jesus versteht dadurch jenen seligen Zustand des Menschen, da sein Herz mit wahrer Liebe gegen Gott und gegen die Menschen erfüllet ist. Diese zweyfache Liebe macht eigentlich das Reich Gottes aus; diese Liebe ist das Wesen und die Hauptsache des ganzen Christenthums. Dahin zielen alle Lehren und Gebothe, die uns Christus vorgetragen hat; dahin zielen auch alle Nebendinge der Religion und alle Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes, welche erst später in der katholischen Kirche eingeführt wurden. Alle diese Gebräuche und Andachten haben nur in so

fern

fern einen Werth vor Gott, als sie zur Beför-
derung dieses Hauptzweckes der Religion, der Liebe Gottes und des Nächsten, mehr oder weniger beytragen, wie ihr bisher von mehrern solchen Gebräuchen gehört habt. Ich will also heute abermals in dieser Materie fortfahren, und von diesen gottesdienstlichen Gebräuchen euch wieder einen einzelnen zur Betrachtung vorstellen, und das ist eben derjenige, wozu uns das heutige Titularfest ohnehin die nächste Gelegenheit giebt. Ich will mit euch von dem Nutzen der sogenannten geistlichen Bruderschaften und Bündnisse reden, welche an allen Orten so häufig eingeführt sind. Dieser Nutzen ist eigentlich zweyfach. Es soll dadurch

I. die Liebe Gottes,

II. die Liebe des Nächsten

befördert werden. Ihr mögt davon die Anwendung auf jene Bruderschaft machen, die hier ihr jährliches Titularfest feyert.

I.

Es wird wenige katholische Christen geben, die nicht in irgend eine Bruderschaft, Bündniß oder

Congregation eingeschrieben sind. So allgemein ist dieser Gebrauch unter uns geworden. Aber ob auch alle einverleibten Glieder wissen, wozu diese Bruderschaften und Bündnisse errichtet wurden, daran zweifle ich recht sehr. Es ist also zu wissen, daß dieser Gebrauch sehr spät, nämlich erst ungefähr tausend Jahre nach dem Tode Christi, aufgekommen sey. Vor dieser Zeit wußte man noch nichts von einer solchen besondern Bruderschaft; sondern da wurde noch die ganze Christenheit als eine einzige allgemeine Bruderschaft betrachtet, in so fern alle Christen, von was immer für einem Stande und für einem Volke sie seyn mögen, lauter Brüder und Schwestern sind, die durch das Gesetz der Liebe miteinander verbunden sind. Als aber nachher besondere Umstände vorfielen, da entstanden auch besondere Verbindungen und Gesellschaften, die sich zu allerley frommen Zwecken und gottseligen Absichten vereinigten. So haben sich schon vor mehrern Jahrhunderten viele Christen an manchen Orten miteinander verbunden, um durch gemeinschaftlichen Beystand die Armen zu speisen und zu versorgen, oder die Kranken in den Spitälern zu warten, oder die Gefangenen zu besuchen und zu erlö-

sen, oder die Ausbreitung des christlichen Glaubens und den wahren Gottesdienst zu befördern. Weil nun die Leute sahen, daß eine solche Absicht leichter erreicht werde, wenn Mehrere zusammenhelfen, wenn jedes von den verbundenen Mitgliedern das Seinige dazu beyträgt: so wurden nach und mehrere dergleichen Gesellschaften oder Verbrüderungen gestiftet, und zwar, um dadurch die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten unter sich und andern Christen zu verbreiten. Es entstand nun der Gebrauch, daß sich die Mitglieder solcher Bündnisse an bestimmten Tagen zum Gebethe, zur gemeinschaftlichen Erbauung, zur Anhörung des Wortes Gottes und zu andern gottesdienstlichen Verrichtungen oder mildthätigen Liebeswerken versammelten. Diese Ehre Gottes und die brüderliche Nächstenliebe waren eigentlich die zweyfache Absicht, welche die ersten Stifter und Urheber solcher geistlichen Verbindungen hatten; und um dieser Absicht willen billigten auch die Vorsteher der katholischen Kirche solche Verbindungen, weil dadurch die Liebe Gottes und des Nächsten befördert wurde.

Was die Liebe Gottes betrifft, so können solche Verbindungen, wenn sie gut einge-

gerichtet sind, gewiß zur Beförderung beytragen. Denn wenn sich z. B. eine gewisse Anzahl von eifrigen Christen miteinander verbindet, nebst dem gewöhnlichen Gottesdienste, auch noch zu besonderen Stunden das Wort Gottes oder einen guten geistlichen Unterricht anzuhören; wenn sie bey solchen Versammlungen durch allerley zweckmässige Mittel, sich einander wechselseitig zur Andacht erbauen; wenn sie zur Bestreitung solcher erbaulichen Andachten und Feyerlichkeiten einige Beyträge nach ihrem Vermögen zusammen legen; wenn sie Anstalten treffen, daß dadurch gute und geistreiche Bücher verbreitet, und mehrern Leuten in die Hände geliefert werden; — wenn sie diese und andere Vorkehrungen treffen: wie viel Gutes kann auf solche Art gestiftet, wie viel fromme Gedanken und Empfindungen gegen Gott können da erweckt werden, sowohl bey den Mitgliedern selbst, als auch bey andern, die nicht einverleibt sind, aber doch durch das Beyspiel der andern erbaut und zur Nachahmung gereizt werden.

Es hat also auch mit diesem Gebrauche die nämliche Beschaffenheit, wie mit den andern Gebräuchen und Nebendingen des christlichen Gottesdienstes. Der Gebrauch ist an sich

selbst gut, wenn er nur nicht misbraucht, wenn nur dabey die rechte Absicht nicht miskannt und vereitelt wird. Darum ist es die größte Unbilligkeit, wenn so manche, von einer falschen Aufklärung und Neuerungssucht angesteckte, Leute Alles, was Bündniß und Bruderschaft heißt, überhaupt verachten und als Aberglauben verspotten, ohne den Misbrauch von dem Gebrauche zu unterscheiden. Man verbindet sich ja wegen vielen andern zeitlichen Absichten, und zu Erreichung mancher irdischen Zwecke. Die Handwerker vereinigen sich in Zünfte, die Gelehrten und Künstler in Gesellschaften, um dadurch ihre Handwerke, Künste und Wissenschaften empor zu bringen und mit vereinten Kräften zu erhalten. Ja selbst böse Menschen, selbst Diebe und Räuber haben ihre geheimen Verbindungen, um mit wechseltiger Hülfe ihre schändlichen Absichten desto leichter zu erreichen. Warum sollen nun nicht auch die guten Menschen und eifrigen Verehrer Gottes in geistliche Gesellschaften und Bruderschaften zusammentreten, um mit vereinten Kräften daran zu arbeiten, daß die Ehre Gottes und die wahre Andacht in christlichen Gemeinden befördert werde. Solche Bündnisse sind zwar nur willkührliche Neben-

bendinge der Religion; darum ist auch kein Geboth der Kirche vorhanden, das uns zur Einverleibung in solche Bruderschaften verbindet, weil auch die Ehre Gottes ohne dieselben bestehen kann; es ist Jedermann freygestellt, ob Er beytreten und die Satzungen derselben beobachten will, oder nicht: aber wenn nun Jemand in der besten Meynung beytritt, um dadurch sich zu erbauen, um sein Herz öfters zur Andacht und zur Liebe gegen Gott zu erwecken, welcher vernünftige Mensch kann Dieß tadeln? Der Gebrauch an sich selbst ist gewiß löblich und heilsam, so lange die Hauptabsicht der Religion, die Liebe Gottes, dadurch befördert wird, und nur dann artet dieser Gebrauch in Aberglauben aus, wenn man diese Absicht bey Seite setzt, und bloß das Aeusserliche davon beobachtet, ohne an die innerliche Beförderung der Ehre Gottes im Herzen zu denken. Und das ist leider der Fall bey vielen schlecht unterrichteten Christen, welche von dieser Sache keine richtigen Begriffe haben.

Viele glauben, wenn nur ihr Name in recht viele Bruderschaften eingeschrieben ist; wenn sie nur zuweilen den Feyerlichkeiten bey-

wohnen, wenn sie nur ihre sogenannte Formel opfern, wenn sie nur täglich oder zu gewissen Zeiten einige Gebethe herabsprechen, so hätten sie vor Gott grosse Verdienste und gegründete Ansprüche auf die ewige Seligkeit. Allein wie kann die Ehre und Liebe Gottes befördert werden, wenn man bey seinem Gebethe nicht einmal an Gott denkt? — Daher entdeckt man auch an solchen Leuten kein Wachsthum in der Liebe Gottes, sie bleiben bey allen ihren Bruderschaften laue und gegen Gott gleichgültige Menschen; sie bleiben die alten Sünder. Wie können sie also sagen, daß durch ihre Andacht die Ehre Gottes befördert werde? Und wenn diese nicht befördert wird; was haben sie wohl davon für einen Nutzen? — Nicht den geringsten; denn nur alsdann kann dieser Gebrauch nützlich seyn, wenn dadurch die Liebe Gottes und eben darum auch die Liebe des Nächsten befördert wird, wie ich euch noch zeigen will.

II.

Die Liebe des Nächsten ist von der Liebe Gottes ganz unzertrennlich. Wer Gott liebt, der wird auch seinen Nächsten lieben, weil der-

sel-

selbe ein Geschöpf und ein Kind Gottes ist, und weil es Gott selbst verlangt, daß man diesen Nächsten, wie sich selbst, liebe. Diese Nächstenliebe ist also die zweyte Hauptabsicht, welche durch geistliche Bruderschaften und Bündnisse befördert werden soll. Dieß zeigt ja schon der Name „Bruderschaft" an. Wozu dieser Name, wenn nicht die Mitglieder sich gegen einander als Brüder und Schwestern betragen, und sich nicht wechselseitige Hülfe und Beystand leisten? Dieß war eigentlich, wie ich euch schon gesagt habe, die Absicht der ersten Bruderschaften bey ihrem Ursprunge. Sie waren Anfangs nichts anders, als menschenfreundliche Liebesinstitute für leidende Mitmenschen. Die Verpflegung der Armen, die Besuchung der Kranken, die Erlösung der Gefangenen, die Bezahlung der Schulden für Arme, die Beherbergung der Pilgrime und anderer Fremden — diese und noch andere Liebeswerke waren die Hauptbeschäftigungen solcher verbrüderter Christen.

Nun aber so wie in allen Dingen, die man Anfangs mit Eifer unternimmt, eine gewisse Lauigkeit und Nachlässigkeit einschleicht;

so ist es auch mit diesen Anfangs so lobenswürdigen Anstalten gegangen. Der Name Bruderschaft und das Aeusserliche der Verbindung blieb zwar; aber die Sache selbst, die Ausübung der brüderlichen Liebe fiel weg. Die ganze Verbindlichkeit wurde bey so vielen Bündnissen bloß auf einige Gebethe und äusserliche Andachten eingeschränkt, und man vergaß, daß man durch eine solche Verbindung auch die christliche Liebe in sich und bey andern befördern soll. Nur bey einigen wenigen Bruderschaften hat sich der alte Geist der brüderlichen Liebe noch in etwas erhalten; nur bey wenigen herrschet noch die Hauptabsicht, für die leidenden Mitmenschen zu sorgen.

Unter diese wahrhaft ächten Bündnisse der Liebe gehört unstreitig die löbliche Bruderschaft von der Begräbniß Christi; denn sie zielt dahin, die Begräbnisse der Armen zu besorgen. Die ersten Stifter und Urheber derselben bedachten das Elend so vieler armen und nothleidenden Familien, welche ihren verstorbenen nächsten Anverwandten nicht einmal ein ehrliches und christliches Begräbniß zu verschaffen im Stande waren. Dieß führte sie dann auf den Gedanken,

eine solche Bruderschaft zu errichten, und durch die mildthätigen Beyträge der Mitglieder so viel Geld zusammen zu schiessen, daß davon die Armen dieser Stadt anständig begraben und für jeden derselben drey heilige Messen gelesen werden könnten. Dadurch wollten sie sowohl den lebenden Armen die Begräbnißkosten erleichtern, als auch den Seelen der Verstorbenen durch die Kraft des heiligsten Meßopfers zu Hülfe kommen. Auf solche Art wurde also bisher die Hauptabsicht der Religion, die Liebe des Nächsten, durch diese lobenswürdige Anstalt befördert und wird noch befördert. Denn obgleich das neu errichtete Armeninstitut die Sorge für das Begräbniß der Armen übernommen hat: so hat doch diese Bruderschaft die Last beybehalten, für jeden der Verstorbenen die bestimmte Anzahl der heil. Messen lesen zu lassen. Weswegen sie dann auch alle Mitglieder mit Recht auffodert, daß sie in ihren mildthätigen Beyträgen nicht erkalten, sondern beym alten Eifer beharren, damit auf solche Art dieser Gebrauch des christlichen Seelengottesdienstes für die Armen beybehalten und bestritten, und also der grosse Zweck, die christliche Nächstenliebe, fortgepflanzt werden möge; denn die Ehre

Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten muß, wie ich schon gesagt habe, die Absicht solcher frommen Verbindungen seyn; und so sind sie dem Geiste der Religion angemessen, sind ein ehrwürdiger und löblicher Gebrauch, weil dadurch die Religion selbst, oder die Liebe Gottes und des Nächsten befördert wird.

Wer also dieser oder einer andern Bruderschaft einverleibt ist, der suche davon so vielen Nutzen zu ziehen, als möglich ist! Laßt uns den Irrthum ablegen, als ob die blosse äusserliche Andacht, das Opfern der Formel, oder die mit einer solchen Bruderschaft verbundenen Ablässe allein schon, ohne unser Zuthun, uns zur Seligkeit verhelfen würde. Nein! nur die Haltung der Gebothe Gottes ist das Mittel zur Seligkeit; nur Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten kann uns glücklich und selig machen. Unsere Absicht muß also dahin gehen, daß wir bey den bruderschaftlichen Versammlungen gute Gedanken und Empfindungen in uns erwecken, und dann jede Gelegenheit benutzen, wo wir unsern Brüdern und Schwestern irgend ei-

nen Liebesdienst, oder eine Gefälligkeit erweisen können. Auf solche Art werden wir den Zweck der Religion befördern, und uns vor Gott grosse Verdienste sammeln, bis wir endlich dahin gelangen, wo wir alle im Reiche unsers Vaters als Brüder und Schwestern vereinigt, der ewigen Seligkeit geniessen können. Amen.

LXVI.

Von geistlichen Segnungen und Einweihungen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sie priesen Gott und sagten: Ein großer Prophet ist auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Luk. VII. 16.

Evangelium Luk. VII. 11 — 16.

Unter allen Beweisen, wodurch Jesus seine göttliche Sendung bestätiget hatte, sind seine Wunder unstreitig einer der stärksten Beweise. Denn ein solches Wunder wirken, dergleichen im heutigen Evangelio aufgestellt wird, einen todten Menschen, den man eben zu Grabe tragen wollte, durch das bloße Machtwort: steh

wie.

wieder auf! in's Leben zurücke rufen — das ist offenbar eine That, die nicht durch bloß menschliche Kräfte, sondern durch eine höhere, durch göttliche Kraft zu Stande gebracht werden konnte. Es muß also der, der diese und noch so viele andere Thaten gethan hat, nothwendig von Gott gesandt seyn. Diesen Schluß machten alle, welche bey dieser Todtenerweckung zugegen waren. Alle, sagt das Evangelium, alle überfiel eine gewisse Ehrfurcht. Sie fiengen an Gott zu preisen und sagten: Ein großer Prophet ist auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Billig und vernünftig ist also unser Glaube an diesen göttlichen Wunderthäter; billig ist unser Vertrauen auf Ihn gerichtet. Der, der Todte zum Leben erwecken konnte, kann auch uns in unsern Angelegenheiten und Bedrängnissen helfen. Daher verrichtet auch die christliche Kirche alle ihre Gebethe im Namen dieses grossen Wunderthäters; daher verehrt und bethet sie selben an als den Sohn Gottes, als den Stifter und Urheber des menschlichen Seelenheils; daher ruft sie seinen heiligsten Namen jederzeit an, damit unser Gebeth vor Gott dem Vater

desto wohlgefälliger und verdienstlicher seyn möge. Daher ist es auch in der christlichen Kirche gebräuchlich, daß man im Namen Jesu über Menschen und Vieh, über lebende und leblose Dinge allerley geistliche Segen spricht, und sie zu verschiedenen Absichten gleichsam einweiht. Dieser Gebrauch ist an sich, so wie alle andern Kirchengebräuche, heilsam und nützlich, wenn er nur nicht aus Aberglauben und Irrthum misbraucht wird. Lasset uns daher diesen kirchlichen Gebrauch in's Besondere betrachten, und die Absicht und den Nutzen desselben kennen lernen! Lernet also

I. was die geistlichen Segnungen und Einweihungen seyen,

II. wie ihr dieselben mit Nutzen gebrauchen könnet.

I.

Daß der Gebrauch der geistlichen Segnungen und Einweihungen nicht unter die wesentlichen Artikel des christlichen Glaubens gehöre, bedarf keines umständlichen Beweises. Christus selbst hat in diesem Stücke ausdrücklich Nichts ver-

ord-

net. Auch die Kirche hat durch keine bestimmten Gesetze vorgeschrieben, daß wir diesen Gebrauch beobachten müssen, sondern hat es der frommen Willkühr der Glaubigen überlassen, ob sie diesen Gebrauch befolgen oder nicht befolgen wollen. Wer aber diesen Gebrauch vernünftig anwenden will, der muß vor Allem richtige Begriffe davon haben und wissen, worin denn die Kraft solcher Segnungen und Einweihungen bestehe, damit er nicht den an sich guten Gebrauch zum Aberglauben misbrauche. Es fragt sich also: Was bedeuten dann eigentlich diese Segnungen und Einweihungen?

Die Gottesgelehrten geben auf diese Frage die Antwort: Die geistlichen Segnungen und Einweihungen sind nichts anders, als fromme Gebethe, welche im Namen der Kirche über lebendige oder auch leblose Dinge ausgesprochen und in der Absicht verrichtet werden, damit Gott von diesen Dingen allen Schaden abwenden und uns alles Gute verleihen wolle. Wenn nun ein Priester, von was immer für einem Range er in der geistlichen Kirchenordnung seyn mag, das versammelte Volk entweders mit der heiligen Hostie, oder mit dem

Kreuze segnet; wenn Er in besondern Fällen und Angelegenheiten über einzelne Menschen gewisse Segenssprüche verrichtet: so will das so viel sagen, als „Er bethet zu Gott und schickt seinen Wunsch zum Himmel ab, daß doch Gott diejenigen, die Er segnet, vor dem Uebel bewahren und sie mit göttlichen Gnaden und Wohlthaten überhäufen wolle." Ferners wenn der Priester bey einem herannahenden Ungewitter oder bey andern drohenden Gefahren und Unglücksfällen über Menschen und Vieh, über Häuser und Wohnungen, über Felder und Wiesen den Segen spricht: so heißt dieß so viel, als: Der Priester verrichtet ein von den Vorstehern der Kirche für solche Fälle bestimmtes Geberh, daß der dreyeinige Gott, dessen Name allemal ausdrücklich benennt wird, von uns und den Unsrigen allen Schaden und alle Unglücksfälle abwenden möge.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit den Einweihungen. Wenn der Priester das Salz, das Wasser, oder ein anderes Getränk, oder wenn Er zu gewissen Zeiten Brod, Fleisch und andere Lebensmittel weiht: so heißt das abermals nichts anders, als Er

ver-

verrichtet nach dem eingeführten Gebrauch als ein Diener der Kirche eine gewisse Gebethformel, in der Er Gott anruft, daß Er den Menschen den Gebrauch und den Genuß solcher geweihten Dinge zur körperlichen und geistigen Wohlfahrt möge gedeihen lassen.

Wiederum wenn der Bischof oder der Priester Kirchen und Altäre, Kleider, Geschirre oder andere zum Gottesdienst erfoderlichen Werkzeuge weihet: so ist dieß ein Gebeth und eine Ceremonie, wodurch dergleichen Dinge zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt werden. Kurz, alle geweihten Dinge, von welcher Natur und Beschaffenheit sie immer seyn mögen, sind im Grunde nichts anders, als Dinge, worüber der Priester ein feierliches Gebeth gesprochen hat, wodurch sie zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt wurden. Dieß ist der Begriff, den die katholische Kirche mit gesegneten und geweihten Sachen verbindet.

Wenn man nun die Sache von dieser Seite betrachtet: so sehe ich nicht, was man wohl darin Ungereimtes oder Unvernünftiges finden könne; ich sehe nicht, wie dieser ehrwürdige Gebrauch den Spott und die Verachtung

tung verdiene, die er so oft erfährt. Daß die Sache von vielen unwissenden Christen misbraucht wird; daß man den geweihten Dingen manchesmal eine gewisse innerliche Wunderkraft zumuthe; daß man damit manchen Unfug und Aberglauben treibe, ist freylich nicht zu läugnen. Aber wann hat die Kirche jemals diesen Misbrauch gut geheissen? Wann hat sie erklärt und entschieden, daß solche Segenssprüche und dergleichen Dinge an sich selbst eine unfehlbare und übernatürliche Kraft haben? — Nie hat sie das gelehrt; sondern sie will alle diese Weihen und Segnungen nur als fromme Wünsche und Gebethe betrachtet wissen, wodurch Gott im Namen der Kirche um Gnade und Beystand zu was immer für einer Sache angerufen wird. Diese Anrufung der dreyeinigen Gottheit ist ja doch wahrlich keine Ungereimtheit, sondern vielmehr ein löblicher und dem Geiste der Religion angemessener Gebrauch, ein Gebrauch, der sich gewissermassen selbst auf das Beyspiel Christi gründet. Denn wir wissen ja aus dem Evangelium, daß Christus z. B. bey jener wunderbaren Vermehrung und Austheilung der Brode, so wie sonst öfters bey Tische, oder wenn Er den Kranken die Hände auflegte,

Dank-

Dank- und Segengebethe zum himmlischen Vater verrichtet habe. Dieses Beyspiel Christi haben Zweifels ohne auch die Apostel und ersten Jünger nachgeahmt. Darum findet man auch schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit deutliche Spuren, daß dergleichen Weihen und Segnungen schon sehr frühezeitig im Gange waren, und zwar in der bestgemeynten Absicht, damit die Christen durch diese Ceremonien und feyerlichen Gebethe zur wahren Andacht, zu frommen Gedanken und Empfindungen erweckt würden, welche der Natur einer solchen feyerlichen Handlung angemessen sind. Es kömmt nun auf euch an, meine Geliebten! ob ihr diese Absicht der Kirche erfüllet, und dergleichen Segnungen und Weihen so gebrauchet, daß ihr davon einen wahren Nutzen ziehen könnet. Ueber die Art und Weise, selbe nüzlich zu gebrauchen, will ich noch mit euch reden.

II.

Wenn die Segnungen und Einweihungen, nach der Absicht der Kirche, nichts anders sind als feyerliche Gebethe und Ceremonien, wodurch die Glaubigen zur Andacht erbaut werden sollen, so sieht Jedermann leicht ein, was man zu

zu thun habe, wenn dergleichen Gebräuche mit Nutzen beobachtet werden sollen. Wir dürfen nicht bey den äusserlichen Ceremonien stehen bleiben; dürfen nicht von der blossen Segnung, nicht von dem Kreutzzeichen und nicht von dem geweihten Dinge eine Wirkung erwarten, sondern nur von dem **Gebethe**, welches dabey verrichtet wird. Die Ceremonie allein, wenn wir unsere eigene Andacht nicht damit verbinden, kann uns nichts helfen; die Segnung kann in unsrer Natur nichts abändern, und die Weihe kann einer sinnlichen Materie keine besondere innerliche Kraft einflössen. So z. B., mein Christ! wenn der Priester über dich, oder über Etwas, das dir angehört, den **Segen** oder die **Benediction spricht**: so darfst du nicht glauben, daß der Segen oder das mit der Hand geformte Kreuzzeichen, allein schon eine hinlängliche Kraft hätte, von dir ein Uebel abzutreiben, oder das erwünschte Gute dir zu verschaffen. Nein! es wird dazu noch erfodert, daß du von deiner Seite das Gebeth zu Gott richtest, und in dir ein lebhaftes Vertrauen gegen Gott erweckest. Von diesem Gebethe und von diesem Vertrauen hängt die Wirkung solcher Segnungen ab. Unterbleibt dieses

Ge-

Gebeth; lässest du dir dergleichen Segnungen und Benedictionen nur aus Gewohnheit ertheilen, ohne daß in deinem Herzen ein guter erbaulicher Gedanke oder eine gottselige Empfindung entsteht: so magst du von dem Priester dergleichen Segnungen noch so viele erhalten; sie werden dir Nichts nüzen, wenn du keine wahre Andacht dabey im Herzen hast.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den geweihten Dingen. Wenn z. B. an Sonntagen das Wasser geweiht wird, und du dann in der Kirche damit besprengt wirst, oder dich selbst damit besprengest — welcher Gebrauch schon seit den ersten Jahrhunderten der Kirche aufgekommen ist: — so mußt du wieder nicht glauben, als wenn dieses Weihwasser für sich selbst allein schon eine wohlthätige Kraft an sich hätte, als wenn du durch das bloße Benetzen deiner Stirne schon Verzeihung deiner Sünden, oder Hülfe für die abgestorbenen Seelen im Fegefeuer erlangen, oder dich vor Anfechtungen der bösen Geister bewahren könntest. Nein! das wäre grundlos; sondern das Gebeth, welches der Priester und du mit ihm verrichtest, muß erst die erwünschte Wirkung thun. Das Weihwasser an sich selbst

ist nur eine sinnliche Ceremonie, durch die du an Abwaschung deiner Sünden, an die Reinigung deiner Seele solltest erinnert, und zur Empfindung einer wahren Reue und Leid erweckt werden. Wenn dir diese Empfindung mangelt; wenn du diesen Gebrauch, dich, deine Kinder, deine Wohnung, deine Geräthschaften, oder die Gräber der Verstorbenen zu besprengen nur äusserlich beobachtest, ohne daß deine Seele etwas dabey empfindet, ohne daß du in deinem Herzen irgend einen reumüthigen Gedanken oder sonst einen innerlichen Wunsch zu Gott richtest: so kann alles geweihte Wasser in der Christenheit weder Dir, noch den Deinigen, noch den Abgestorbenen Etwas nüzzen, weil dir die wahre Andacht dabey mangelt.

Eben so ist es mit allen Arten von Segnungen und geweihten Dingen, was immer für einen Namen sie haben mögen, beschaffen. Nie darfst du, mein Christ! diese Dinge an sich allein als wirksame oder wunderthätige Kraft und Heilungsmittel betrachten, sondern sie sollen dir dienen, um in dir die innere Herzensandacht rege zu machen und zu befördern. Ohne deine eigene Andacht werden sie dir wenig helfen. Es

wäre

wäre also ein großer Irrthum, wenn ein Christ den Segnungen und Einweihungen allein schon eine große Wunderkraft beylegen und behaupten wollte, daß der bloße Gebrauch derselben ohne Andacht und Gebeth unfehlbar wirken und ihm helfen könnte. Noch ein schandlicherer Irrthum wäre es, wenn Jemand, um eingebildete Hexerey oder Zauberkunst abzutreiben, oder um Schätze zu erheben, oder um in Glückesspielen einen Gewinn zu erhalten, oder um verborgene Dinge zu entdecken, — wenn Jemand dazu geweihte Dinge oder Segenssprüche anwenden wollte, die von der Kirche niemals gutgeheissen, oder wenigstens nicht zu diesem Ziel und Ende bestimmt wurden.

Vor solchen Misbräuchen, lieber Christ! mußt du dich sorgfältig hüten, und dich nie durch das Beyspiel anderer abergläubischer Menschen verführen lassen! Halte dich stets an die Lehre der Kirche, und folge dem Beyspiele rechtschaffener Christen! Verbinde mit dem Gebrauche der Segnungen und geweihter Dinge die innere Herzensandacht! Suche gute Gedanken und Empfindungen in dir rege zu ma-

chen! — Dann kannst du hoffen, daß Gott deine Andacht mit Wohlgefallen aufnehmen, und deine Bitten und Wünsche, wenn sie anders zu deinem wahren Besten sind, nicht unerhört lassen werde. Amen.

LXVII.

Ueber die geistlichen Opfergaben und Schankungen.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apostels Matthäus.

Gehet also hin und lernet, was das heisse: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.
Matth. IX. 13.

So ungegründet der Vorwurf war, den in diesem Evangelio die Pharisäer dem Heilande machten, eben so nachdrücklich und lehrreich war die Antwort, womit der Heiland diesem Tadel beschämte: „Warum, sagten die heuchlerischen Pharisäer, zu den Jüngern Christi, warum ißt denn euer Meister mit den Sündern und Publikanen? Warum hat Er mit Zöllnern, dergleichen Matthäus war, so vie-

vielen Umgang? Dadurch giebt Er ja zu verstehen, daß Er selbst ein Sünder seyn müsse?" Christus widerlegte sogleich diesen Einwurf. Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; gehet also hin und lernet, was das heisse: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Diese Worte sind aus dem alten Propheten Oseas genommen. Da sich Christus auf diesen Propheten berief, wollte Er sagen: O ihr stolzen Gleisner, die ihr die Zöllner so sehr verachtet, weil sie in Absicht auf die äusserliche Religion mit euch nicht gleichförmig denken! Höret doch, was Gott durch den Propheten schon längst dem Judenvolke gesagt hatte: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer. Wenn ihr diese Liebe recht bedenken wolltet: so würdet ihr bald einsehen, daß es weit besser und Gott angenehmer wäre, wenn ihr, statt eueres Opferdienstes im Tempel, mehr Liebe und Nachsicht auch gegen sündige Menschen hägen, und selbe nicht so lieblos verachtet wolltet. Das wäre Gott gefälliger, als eure blossen Opfer, die euch nichts helfen, weil ihr sie mit einem unreinen und lieblosen Herzen verrichtet.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß ich diese Worte Jesu alle jene Christen tief einprägten, die, gleich den Pharisäern, immer mehr auf's Opfern als auf die Barmherzigkeit halten, welche sich auf ihre geistlichen Opfergaben so vieles einbilden, und dabey die Liebe Gottes, das Hauptgeboth Christi, ganz ausser Acht lassen. Laßt mich also heute mit euch von dieser Materie reden, und euch den wahren Werth und Nutzen der geistlichen Opfergaben und Schankungen zeigen; denn auch diese gehören zu den Gebräuchen des äusserlichen Gottesdienstes, von denen ich seit einiger Zeit gehandelt habe. Ich behaupte nun: Diese geistlichen Opfergaben sind gut und vor Gott verdienstlich, wenn sie auf die rechte Art entrichtet werden; sie verlieren aber diesen Werth und dieses Verdienst, wenn sie misbraucht werden. Ich will euch

I. den wahren Werth und Nutzen, und dann

II. den Misbrauch derselben

zeigen. Gott gebe uns seine Gnade durch die Fürbitte des heil. Apostels Matthäus.

I.

Zweyerley Arten von Feinden hat die wahre Religion von jeher gehabt und hat sie noch, den **Unglauben**, wenn man wenig oder gar nichts glaubt, und den **Aberglauben**, wenn man zu viel glaubt, und allerley Meynungen für Gottes Wort hält, die doch nur blosses Menschenwort sind. Wer die wahre Religion Jesu kennen lernen und ausüben will, der muß sich vor diesen beyden Abwegen hüten, und die selige Mittelstrasse zwischen Unglauben und Aberglauben wandeln. So müssen wir bey allen Lehren und Gebräuchen der Religion die Sache selbst vom Misbrauche wohl unterscheiden, jene beybehalten, diesen aber verabscheuen und nach allen Kräften verbannen. So ist's mit dem Gebrauche der geistlichen Opfergaben und Schankungen. Einige, die schon wirklich zur Fahne des Unglaubens geschworen haben, oder doch dazu sehr geneigt sind, verwerfen Alles, was Opfergabe oder geistliche Schankung heißt. Andere legen solchen Gaben einen zu hohen Werth bey, und vernachlässigen dabey die wichtigern Pflichten des Christenthums. Beydes ist gefehlt, das zu Wenige und das zu

Viele. Nur wer das Mittel hält, der kann solche Opfergaben mit wahrem Nutzen und Verdienst vor Gott entrichten.

Vor Allem müßt ihr euch wohl in Acht nehmen, daß ihr euch niemals zum Irrthum der Unglaubigen verleiten lasset, welche alle dergleichen Opfergaben ohne Unterschied für Misbrauch und Betrügerey erklären. Denn diese Opfergaben haben gewiß auch ihren Werth und ihr Verdienst, wenn sie nur auf die gehörige Art entrichtet werden. Jeder vernünftige Mensch muß es von selbst einsehen, daß dieselben nützlich ja gewissermassen nothwendig seyen. Denn muß nicht jede Religion einen äusserlichen Gottesdienst haben? Müssen nicht gewisse Orte und Tempel vorhanden seyn, wo diesem äusserlichen Gottesdienste abgewartet werden kann? Müssen nicht Diener der Religion, Lehrer und Priester seyn, welche den Religionsunterricht und den Gottesdienst besorgen? Wenn es nun einen äusserlichen Gottesdienst, wenn es Tempel und Priester geben muß; woher sollen diese Dinge bestritten und unterhalten werden? Sollen diese Tempel sich von selbst unterhalten? oder sollen die Diener der-

selben etwa von der blossen Luft leben? Muß nicht in jedem Staate für die Gotteshäuser und die Aufseher des Gottesdienstes gesorgt werden?

Auch sogar heydnische Völker hatten ihre Tempel, ihren äusserlichen Gottesdienst und die zur Besorgung desselben aufgestellten Diener. Sie legten Gaben zusammen, um Alles dieses mit Anstand bestreiten zu können. Bey dem israelitischen Volke wurde für diese Angelegenheit auf Befehl Gottes durch Moses gesorgt. Es wurde eine eigene Zunft, nämlich die Zunft Levi, zum Priester und Levitendienste errichtet. Diese Zunft hatte die Pflicht, den äusserlichen Gottesdienst und das Lehramt zu versehen. Und damit sie ihren Unterhatt sicher hätte, hat Gott das Gesetz des Zehends vorgeschrieben. Das heißt, es mußte der zehnte Theil von allen Früchten und Thieren geopfert werden. Nebst diesen Zehend wurden nachher, da der Tempel erbauet wurde, noch andere Gaben in den heiligen Opferkasten entrichtet, damit die Unterhaltung des Tempels und der äusserlichen Ceremonien bestritten werden konnte.

Im

Im neuen Bunde hat Christus diese Einrichtung freylich nicht ausdrücklich bestätiget; wir finden keine Stelle im Evangelio, wo Er die Reichung des Zehends oder die Gaben zur Unterhaltung des Tempels ausdrücklich verordnet hätte. Allein wenn gleich keine solche Anordnung im Evangelio vorhanden ist: so bringt es doch die Natur der Sache mit sich, und es giebt andere Stellen genug, aus denen erhellet, daß man zur Unterhaltung des äusserlichen Gottesdienstes das Seinige beytragen soll. Christus hat ja das Opfer der armen Wittwe, das sie in den Tempelkasten warf, gut geheissen; Er hat selbst einen freywilligen Beytrag zur Unterhaltung des Tempels gegeben; Er hat deutlich gesagt: **Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth; gebet, was jedem gebührt!**

Es ist wahr, Christus sagte vor, daß eine Zeit kommen werde, wo man Gott weder auf dem Berge, noch im Tempel anbethen werde. Allein, das ist nicht so zu verstehen, als wenn alle Tempel und aller äusserliche Gottesdienst aufhören müßte. Nein! Er selbst hat ja gewisse Gebräuche des äusserlichen Gottes-

tesdienstes, die Taufe, das Abendmal und die übrigen Sakramente eingesetzt; Er selbst hat gewollt, daß ein äusserlicher Gottesdienst seyn sollte. Wenn es nun einen äusserlichen Gottesdienst giebt: so muß es Tempeln und Gebräuche geben; es müssen Leute bestimmt seyn, die diesen Gottesdienst besorgen. Und dieß Alles woher soll es bestritten und unterhalten werden? Offenbar von den Gaben und Beyträgen der christlichen Gemeinden. Jedes Mitglied der christlichen Gesellschaft genießt die Wohlthat des äusserlichen Gottesdienstes, genießt den Unterricht, genießt die Sakramente; jedes muß also auch dazu beytragen, daß dieser Gottesdienst, diese Austheilung der Sakramente und diese Verkündung des göttlichen Wortes erhalten werde; Jedes muß dazu beytragen, daß die Gebäude der Gotteshäuser in einem würdigen Stande erhalten und die Diener der Kirche, die Seelsorger, hinlänglich ernährt werden können.

Seht, Geliebte! daraus erhellet die Verbindlichkeit, den Zehend und andere durch die Gewohnheit eingeführten Gaben der Kirche und ihren Dienern zu reichen. Das war der Grund warum man in ehemaligen Zeiten so viele Schan-

kungen an die Kirche und so viele geistlichen Stiftungen gemacht hatte, damit nämlich der Gottesdienst besorgt und die Ehre Gottes befördert werden möchte. Und von dieser Seite betrachtet können dergleichen Stiftungen nicht getadelt, sondern müssen vielmehr gelobt werden, in so fern sie die Beförderung der Ehre Gottes zur Absicht hatten. Daß in der Folgezeit solche Stiftungen manchesmal misbraucht und vereitelt, daß dergleichen Schankungen oft nicht zur Ehre Gottes, sondern nur zur äusserlichen Pracht, oft gar zur Schwelgerey und zu Ausschweifungen angewendet wurden, oder noch angewendet werden, das ist nicht die Schuld der Stifter, sondern derjenigen, die einen solchen Misbrauch machen. Diese werden gewiß einst eine schwere Verantwortung bey Gott haben, wenn sie die Güter der Kirche mehr zum Schaden und zum Aergerniß, als zum Nutzen und zur Erbauung verwenden.

Unterdessen bleibt die Verbindlichkeit solcher Abgaben an seine ordentlichen Gotteshäuser und Seelsorger doch immer fort, und es ist allemal ein gutes verdienstliches Werk, wenn Jemand seinen Antheil nach Vermögen bey-

trägt,

trägt, in der löblichen Absicht, um dadurch die Unterhaltung der Gotteshäuser zu bestreiten und die Ehre Gottes zu befördern. Daher wird Niemand, der es thun kann, sich weigern, seinen Beytrag zu leisten, wer nur einige Achtung für die Religion hat. Denn eben darum, weil ihm die Ehre Gottes am Herzen liegt, wird Er einsehen, daß Dieses ohne solche Beyträge nicht geschehen könne. Hingegen alle jene, welche immer dagegen lärmen und schreyen und jede Abgabe an die Kirche für Verschwendung ansehen, verrathen deutlich, daß sie wenig Liebe und Achtung für die Religion selbst haben, weil sie zur Beförderung derselben Nichts beytragen wollen.

Es ist also erwiesen, daß dergleichen Opfergaben an sich selbst gut und vor Gott verdienstlich sind, wenn sie auf die gehörige Art entrichtet werden. Wie dieß geschehen müsse, will ich euch noch kurz zeigen.

II.

Zween Fehler giebt es hauptsächlich, welche bey solchen geistlichen Opfergaben mit unterlaufen. Einige opfern ihre Gaben auf ei=

eine unschickliche Art, indem sie selbe zu solchen Dingen verwenden, wodurch die Ehre Gottes wenig oder gar nicht befördert wird. Andere bringen ihre Gaben auf eine unwürdige Art, indem sie andere Pflichten vernachlässigen und sie durch Opfergaben wieder gut zu machen hoffen. Ihr seht also, daß, wenn die Gaben Gott angenehm seyn sollen, sie auf eine schickliche und würdige Art entrichtet werden müssen.

Ihr müßt eure Opfergaben auf eine schickliche und vernünftige Art entrichten, so daß dadurch die Ehre Gottes wirklich befördert wird. Hier fehlen also jene, welche ihr Geld und ihre Gaben nicht zu wahren gottesdienstlichen Werken, sondern nur zu solchen Andächteleyen verwenden, die keinen vernünftigen Zweck haben, durch die kein erbaulicher Gedanke erweckt, keine fromme Empfindung gegen Gott befördert wird, sondern bey denen bloß das Aug und das Ohr einige Unterhaltung findet. Diese fehlen gegen die Absicht, zu der die Opfergaben bestimmt sind, und werden wenig Verdienst davon haben, weil sie das Ihrige besser und zweckmässiger zur Beförderung der Ehre Got-

tes hätten verwenden können. Ferners fehlen auch jene, die in diesem Stücke einen unnöthigen Aufwand machen, wohlgemerkt, einen unnöthigen, das heißt, einen solchen, der zur Bestreitung des äusserlichen Gottesdienstes gar nicht mehr erfoderlich wäre. Denn wenn z. B. ein Gotteshaus ohnehin mit den Nothwendigen versehen und eine so reiche Stiftung vorhanden wäre, daß der Gottesdienst hinlänglich bestritten und die Diener desselben hinlänglich unterhalten werden können: so läßt sich nicht absehen, warum man da mit Opfergaben freygebig seyn soll, da man selbe zu nothwendigern und bessern Dingen verwenden kann, da es so viele Gotteshäuser und gottesdienstliche Anstalten giebt, die noch unterstützt zu werden brauchen. Auch diese Leute können auf Verdienste vor Gott keinen Anspruch machen. Willst du also, mein Christ! deine Opfergaben gut verwenden: so verwende sie zu solchen Dingen, durch die die wahre Andacht befördert wird, und verwende sie

Zweytens auf eine würdige Art, das heißt, mit einen reinen Herzen; denn die Gaben der Gottlosen können dem Herrn unmöglich gefallen. Durch Opfergaben können die Sünden nicht ausgelöscht werden. Wenn dein Herz von Sünden befleckt ist, so bleib vor der Schwelle stehen, und reinige zuvor das Innere, ehe du deine Gabe auf den Altar hinlegst. Halte auch die übrigen Gebothe, und glaube nicht, daß auch die reichlichsten Opfergaben dich von Erfüllung anderer Pflichten frey machen können. Da liegt nun wieder ein Fehler, dessen sich viele Christen schuldig machen. Sie entrichten fleissig ihre geistlichen Abgaben, bringen von Zeit zu Zeit ansehnliche Opfer zum Besten der Kirche, und glauben dadurch ihren schlechten Lebenswandel, die Vernachlässigung ihrer Pflichten vor Gott gut machen zu können; sie glauben, wenn sie mit reichlicher Hand Opfer ausspenden, so werde ihnen Gott ihre Sünden nachsehen. O welche Thorheit! So machten es die Pharisäer; sie reichten gewissenhaft den Zehend vom Till, Kümmel und den unbedeutendesten Gartenfrüchten, und verletz-

ten dabey ungescheut die wichtigsten Gebothe von Menschenliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit.

O möchten doch unsere Christen von diesem Irrthume zurücke kommen! Grundlos ist die Hoffnung, die sie auf solche mit einem sündenvollen Herzen dargebrachten Opfer setzen; fruchtlos ist ihre Freygebigkeit in Absicht auf den äusserlichen Gottesdienst, wenn sie nicht zuvor den innern herstellen, und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausüben. Barmherzigkeit ist mehr, als Opfer. Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so heißt es in dem Evangelio, welches jener Apostel aufgezeichnet hat, den wir heute verehren. Dieser Mann war zuvor ein Zöllner, Eigennutz und Gewinnsucht war seine herrschende Leidenschaft; aber da Er ein Jünger Christi ward, legte Er diese Leidenschaft ab, und begnügte sich mit dem Nothwendigen. Es war ihm nun nicht mehr um Vermehrung der zeitlichen Reichthümer, sondern um Beförderung der Ehre Gottes zu thun.

Laßt uns seinem Beyspiele folgen, und vor Allem das Reich Gottes suchen: so können wir hoffen, daß uns alles, was wir sonst bedürfen, werde beygelegt werden. Amen.

LXVIII.

Von der Hausandacht.

Am Gedächtnißtage des heil. Erzengels Michael.

Verharret im Gebethe, danket für Alles! Denn das ist Gottes Wille.

I. Thessal. V. 17.

Warum die christliche Kirche diesen heutigen Festtag in's Besondere zur Ehre des heil. Erzengels Michaels eingesetzt habe, liegt ein Grund selbst in der heiligen Schrift, weil nämlich sowohl im alten als im neuen Testamente von diesem Engel Meldung geschieht, vorzüglich in dem letzten Buche der Bibel, welches die Offenbarung Johannis heißt. Dieser heilige Apostel meldet von dem großen Streite, welchen Michael gleichsam als Anführer an der Spitze

der

der übrigen guten Engel wider Lucifer und seinen Anhang gekämpft hatte. Da nun Michael die Ehre Gottes im Himmel so sehr vertheidigte: so wollte die Kirche das Andenken an Ihn auf Erde in Ehren halten. Und von dieser Seite mag und soll der heutige Gedächtnißtag für uns Christen am meisten merkwürdig und lehrreich seyn. Das Beyspiel Michaels dieses großen Vertheidigers der göttlichen Ehre, soll auch uns gewissermassen aufmuntern, die Ehre Gottes auf Erde zu befördern und zu vertheidigen, so wie sie Michael im Himmel befördert hat. Um aber dieselbe bey andern befördern zu können, müssen wir sie zuvörderst bey uns selbst befördert haben. Wer selbst keinen Eifer für die Ehre Gottes in sich fühlt; wie wird der bey andern einen Eifer rege machen?

Ich habe in dem euch bisher ertheilten Religionsunterrichte gezeigt, worin die Ehre Gottes bestehe und wodurch sie befördert werde. Gott kann von einem vernünftigen Menschen nur dadurch geehrt werden, wenn man öfters an Ihn denkt, und die Erkenntniß und Liebe desselben zu vermehren sucht. Darum sagt Paulus: B e t h e t o h n e U n t e r l a ß! S a g e t

Gott Dank für Alles: denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu. Es ist dieß nicht so zu verstehen, als wenn wir dem Gebethe immer abwarten müßten. Das ist nicht möglich, und Gott verlangt es nicht; aber das fodert Er, und zwar mit Recht, daß wir wenigstens keinen Tag vorüber gehen lassen, an dem wir nicht unser Herz ein oder das andere mal zu Gott erheben und das Andenken an Ihn erneuern. Dieß kann am füglichsten beym Anfange und beym Schlusse des Tages geschehen. Daher entstand auch der Gebrauch des Morgen- und Abendgebethes und anderer Gebethe, die man unter Tages verrichtet. Und von diesen Gebethen will ich heute mit euch reden.

Ich habe bisher vom öffentlichen Gottesdienste gehandelt; nun will ich auch etwas Weniges von der Hausandacht sprechen, und euch

I. die Billigkeit des häuslichen Gottesdienstes,

II. die rechte Art und Weise desselben

zeigen.

I.

Es hat zwar weder Christus noch die Kirche ein Gesetz gemacht, daß man an jedem Tage eine Andachtsübung, besonders am Morgen oder am Abende, vornehmen soll. Aber was uns kein Gesetz vorschreibt, das stellt uns unsere Vernunft als höchst billig vor, und dazu sollte auch jeden Christen sein eigenes Herz auffodern. Wehe dem Menschen, der erst durch ein Gesetz angetrieben werden muß, daß Er jeden Tag, vorzüglich am Morgen und am Abende, sein Herz zu Gott erhebe. Wehe ihm! denn das wäre ein Zeichen, daß es mit seinem Christenthume nicht gar gut stehen müsse.; Oder sagt mir: heißt dann nicht das erste Gesetz des Christenthums: Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und nach allen Kräften lieben? Wie kann nun ein Mensch sagen, daß Er Gott so innig liebe, wenn Er einen ganzen Tag oder vielleicht noch mehrere vorüber gehen läßt, ohne auch nur einen Gedanken an Ihn gefaßt zu haben? Wer irgend einen Gegenstand von Herzen liebt, der denkt gewiß öfters, Er denkt täglich an Ihn. Dieß wird jeder Vater, der seinen Sohn; jedes Kind, das seine Eltern; jeder Gatte, der seine Gat-

tinn liebt, sich selbst gestehen müssen. Je grösser die Liebe ist, desto öfter denkt man an den Gegenstand der Liebe. Sollte es nun mit der Liebe gegen Gott nicht eben eine solche Beschaffenheit haben? Sollte ein Mensch, der Gott als seinen Schöpfer und Herrn, als seinen besten Vater und Wohlthäter kennt und Ihn mehr als Alles in der Welt liebt, sollte dieser wohl einen einzigen Tag ohne Andenken an Gott vorüber gehen lassen? — Nein! die Liebe gegen Gott wird ihn von selbst erinnern, daß Er jeden Tag mit Gott anfange und auch unter Tages öfters seine Gedanken zu Gott richte, ohne daß er dazu angehalten werden müßte. Denn wer vonnöthen hat, dazu erinnert zu werden, oder wen man zur häuslichen Andacht zwingen muß, der verräth eben dadurch, daß er das erste Geboth des Christenthums, die Liebe gegen Gott, noch nicht in Erfüllung gebracht habe.

Man sieht also schon, was man von jenen lauen Christen zu denken habe, welche diese häusliche Andacht die meiste Zeit oder wohl gar immerhin vernachlässigen; von jenen Christen, die so von Tag zu Tag dahin leben, und gleich den unvernünftigen Thieren, bloß und

allein auf ihr zeitliches Fortkommen, bloß auf ihre Nahrung und ihr sinnliches Vergnügen denken, ohne über ihre weitere Bestimmung nachzudenken, ohne sich desjenigen zu erinnern, von dem sie Alles empfangen und genießen. Es ist offenbar, daß solche Christen keine wahre Liebe zu Gott haben, weil sie Ihn so sehr vergessen können. Sie machen sich einer großen Undankbarkeit gegen Gott schuldig. Denn nachdem Gott täglich auf uns bedacht ist; nachdem Er uns täglich mit so vielen Wohlthaten überhäuft; nachdem Er mit jedem Tage, den Er uns schenkt, uns neue Kräfte, neue Gelegenheiten Gutes zu thun, neue Nahrung, neues Vergnügen giebt: sollten wir denn nicht täglich ebenfalls an Ihn denken? Sollten wir nicht am Morgen und Abende, und zuweilen auch unter Tages, besonders beym Genusse irgend einer Wohlthat, unser Herz zu Ihm erheben? Sollten wir Ihm nicht danken für das empfangene Gute, und Ihn um neue Gnaden bitten, deren wir so sehr bedürfen? Fodert dieß nicht die natürliche Billigkeit? Und ist es nicht die schändlichste Unbilligkeit, der gröbste Undank, wenn man dieß zu thun unterläßt; wenn man Gott so gleichgültig hintansetzt, als hätte man Seiner nicht nöthig?

Ge=

Gewiß ein solches Betragen ist höchst strafbar, und solche Christen bestrafen sich selbst durch ihre Lauigkeit. Denn eben darum, weil sie Gott hintansetzen und vergessen, so vergessen sie ihre eigene Wohlfahrt und stürzen sich in's Verderben. Eben ihre Gleichgültigkeit und Gottesvergessenheit macht, daß sie in der Folge auch manches andere Geboth Gottes hintansetzen, manche andere Pflicht vernachlässigen und sich dadurch unglücklich machen. Ein Mensch, der alle häusliche Andacht gegen Gott bey Seite setzt, kann unmöglich in die Länge tugendhaft bleiben; unmöglich kann Er alle Gefahren und Versuchungen, die Ihm täglich aufstossen, überwinden. Was sollte Ihn vom Bösen abhalten; was sollte Ihm Kraft und Muth geben, um den Versuchungen zu widerstehen? Nur das öftere Andenken an Gott kann dieß thun. Wenn Er nun Gott vergißt; woher soll es denn kommen, daß Er aus Liebe zu Gott seine Leidenschaften bezähmt? Es mag seyn, daß Er aus Ehrgeiz, oder aus Menschenfurcht, oder aus Gewinnsucht, oder aus Sorge für seine Gesundheit Manches Nützliche unternehme, und manches Schädliche unterlasse; aber alle Pflichten wird Er schwerlich oder gar nicht er-

füllen, weil ihm der Gedanke an Gott zu wenig geläufig ist. Der wahre Christ hingegen, der des Tages öfters und gleich am frühen Morgen sein Herz zu Gott erhebt, der die Empfindungen der Liebe und der Dankbarkeit gegen Ihn erneuert, der gewohnt ist, vor dem Genuße der leiblichen Nahrung oder vor dem Anfange irgend eines wichtigen Geschäftes, eine gute Meynung zu erwecken; der gewohnt ist, am Abende für die den Tag hindurch genossenen Wohlthaten Gott zu danken, und über sich selbst nachzudenken; ein solcher Christ wird leichter beym Guten verharren, und sich nicht so leicht zur Sünde hinreissen lassen.

Ueberdieß fodert es sogar die christliche Nächstenliebe, daß wir solche häusliche Andachten und zwar nicht nur im Herzen, sondern auch äusserlich verrichten. Denn wir müssen nicht nur uns, sondern auch Andere erbauen; wir müssen Andern ein gutes Beyspiel geben, daß sie unsere Andacht sehen und den Vater im Himmel verherrlichen. Besonders liegt dieß allen Vorgesetzten, Eltern, Hausvätern und Hausmüttern ob; diese sollen Andern mit einem guten Beyspiele vorleuchten, weil sich Untergebene, Kinder und Hausgenossen nach denselben rich-

richten. Wenn also ihr, meine Eltern und Hausvorsteher! keine Lust zur häuslichen Andacht zeiget; wenn man euch den ganzen Tag niemals mit Gott beschäftigt sieht; wenn in euerm Hause keine Andacht gebräuchlich ist: was wird die Folge davon seyn? Werden nicht bald auch eure Untergebenen und Kinder lau und nachlässig werden? Wird nicht Eines das Andere anstecken? Und wenn einmal eine solche Lauigkeit eingerissen hat; wo soll da Gottes Segen wohnen? Wie sollen da eure Geschäfte und Unternehmungen gut von Statten gehen? Werden sich nicht Sünden und Ausschweifungen häufen? Werden diese dann nicht für euch die traurigsten Folgen nach sich ziehen?.

Sehet, meine Geliebten! so billig, so heilsam, ja so nothwendig ist es, daß ihr euch an die häusliche Andacht gewöhnet. Die Liebe gegen Gott, gegen euch selbst, gegen den Nächsten fodert dieß. Nur kömmt es itzt auf die Art und Weise an, wie ihr die häusliche Andacht verrichtet; und davon will ich noch mit euch reden.

II. Daß

II.

Daß es heilsam und billig sey zu Hause öfters, besonders am Morgen und Abende sein Gebeth zu Gott zu verrichten, das erkennen die meisten Christen. Darum sind auch in den meisten Häusern, wo noch auf Christenthum gehalten wird, solche Morgen und Abendandachten eingeführt; an vielen Orten werden sie gemeinschaftlich verrichtet. Nur Schade, daß es nicht immer auf die rechte Art geschieht.

Worinn besteht wohl die Hausandacht vieler Christen? Darin, daß man am Morgen etwa auf einige Minuten sich in die Stellung eines Bethenden versetzt, mit dem Munde eine auswendig gelernte Gebethformel herabspricht und dann nach gemachtem Kreuzeszeichen an seine Arbeit geht. So ist's mit dem Tischgebethe; so ist's mit dem Abendgebethe. Alles wird nur mit dem Munde verrichtet; und das Herz bleibt von Gott weit entfernet; man denkt nicht an Gott; man empfindet Nichts gegen Gott. Soll nun eine solche Andacht vor Gott einen Werth und für euch einen Nutzen haben? Ich kann mir diesen Werth und diesen Nutzen unmöglich vorstellen; denn durch bloße Bewe-

gungen der Lippen kann Gott unmöglich geehret werden. Wenn ich gedankenlos oder in lauter Zerstreuung noch so viele Segen und Gebethe hersprече; so wird doch meine Seele um Nichts gebessert und die Erkenntniß Gottes um Nichts vermehret. Daher kommt es, daß es so viele Christen giebt, die ihr Morgen= und Abendgebeth fleißig verrichten, und doch immer träge im Guten und nachläßig in Erfüllung ihrer Pflichten bleiben. Weil sie nämlich dieser Andacht nur aus Gewohnheit und in lauter Gedankenlosigkeit obliegen, so hat sie auf ihren Lebenswandel keinen Einfluß. Sie gehen nach verrichtetem Morgengebethe ihrer Wohllust, dem Trunke, dem Spiele, dem Müssigange nach; sie treiben ihre alte Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit fort; sie sind ungehorsam gegen Vorgesetzte, unfreundlich und mürrisch gegen Untergebene; unbarmherzig gegen Arme und Nothleidende; kurz sie bleiben bey aller ihrer Andacht die alten Sünder und man bemerkt nicht die mindeste Spur von einer Lebensbesserung. Es ist auch leicht zu begreifen. Eine bloße mechanische äußerliche Andacht kann zur Besserung des Menschen Nichts beytragen; diese Andacht muß innerlich vorgehen. Das Herz muß empfin=

empfinden, was der Mund ausdrückt; dann erst kann die Andacht einen Nutzen stiften.

Willst du also, mein Christ! wesentliche Vortheile für dein Herz von deiner Hausandacht haben: so verrichte sie recht! Sammle deine Gedanken, richte sie auf Gott und denke beym Morgengebethe beyläufig so: Der liebe Gott hat mir wieder einen Tag geschenkt. Er will, daß ich ihn zum Guten anwende. Das will ich auch thun; ich will die Fehler, die ich bisher begangen habe, so viel mir möglich ist, mit der Gnade Gottes verbessern; ich will ein besserer Mensch werden und mich einer seligen Ewigkeit immer würdiger machen. Wenn du zu Tische gehst: so denke an denjenigen, der dir Speise und Trank giebt! Bedenke, daß Er dir diese Wohlthat gönnt, daß du sie mässig, zur Stärkung der Kräfte deines Körpers, genießen sollst! Hüte dich vor dem Misbrauche der Gaben Gottes! Steh dann vom Tische nicht auf, ohne Gott für seine Wohlthätigkeit gedankt zu haben. Eben so auf den Abend, ehe du dich zur Ruhe begiebst, überdenke, was du den Tag hindurch Gutes gethan und Gutes zu thun unterlassen hast! Danke Gott für den Beystand, den Er dir zur

Ausübung des Guten geleistet hat, und bereue die Fehler, deren du dich schuldig gemacht hast. Danke Gott für die Wohlthaten, die dir zu Theil geworden sind, und bitte Ihn um Schutz während der bevorstehenden Nacht. Gewöhne dich diese und ähnliche Gedanken aus dem Herzen Gott vorzutragen! Kannst du aber dieses nicht: so nimm alsdann ein gutes Gebethbuch zu Hülfe!

Ueberhaupt, meine Geliebten! laßt uns merken, daß es bey der Hausandacht, wie überhaupt beym Gebethe, nicht auf Worte, sondern auf Empfindungen ankomme; daß die Güte des Gebethes nicht von der Menge der Worte, sondern von der Herzlichkeit der Empfindungen abhange. Wer also nicht viele Zeit auf das Gebeth verwenden kann, der verwende doch wenigstens einige Minuten dazu! Er richte unter Tages seine Gedanken öfters auf Gott und erhebe sein Herz von der Erde zum Himmel. Dazu wird jeder, auch der Geschäftvolleste, Zeit finden. Wer sich daran gewöhnt, der wird große Schritte in der Frömmigkeit machen; Er wird unter dem Drucke der Leiden nicht so leicht zur Kleinmüthigkeit hingerissen,

und bey dem Reize der Versuchungen nicht so leicht zur Sünde verleitet werden. Diese öfters wiederholten kurzen häuslichen Andachtsübungen werden ein Mittel seyn, bessere, ruhigere, zufriedenere Menschen zu machen. Amen.

LXIX.

Von den Ablässen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jesus ergriff den Wassersüchtigen, heilte und entließ ihn. Luk. XIV. 4.

Evangelium Luk. XIV. 1 — 11.

Es wäre gewiß ein grober Irrthum, wenn Jemand alle Pflichten und Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes verachten und als unnütz verwerfen wollte, wie ihr aus dem euch bisher ertheilten Unterrichte mögt abgenommen haben. Es muß in der menschlichen Gesellschaft gewisse gottesdienstliche Gebräuche geben, damit das christliche Volk belehret und erbauet werden möge. Aber ein eben so grober Irrthum wäre es auf der andern Seite, wenn man glau-

glauben wollte, als ob diese Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes allein schon die wesentliche Hauptsache des Christenthumes ausmachten und deßwegen die übrigen Pflichten und Gebothe Gottes nicht mehr so genau gehalten werden dürften. Dieß wäre der nämliche Irrthum, den Christus schon längstens nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums an den Pharisäern gerügt und widerlegt hatte. Diese Gleisner hielten so eifrig auf das Gesetz des Sabbaths, oder des geheiligten Ruhetages, daß sie dem Heilande Vorwürfe machten, wenn Er an einem solchen Tage einen Kranken gesund machte. Allein Christus ließ sich durch solche tolle Vorwürfe von der Heilung nicht abhalten. Er rührte den Kranken an, machte ihn gesund und ließ ihn gehen. „Wenn euch, sagte Er dann, an einem Sabbathe ein Ochs oder ein Esel in das Wasser fällt, zieht ihr ihn nicht heraus? Wenn man also Thieren helfen darf, warum soll man Menschen nicht helfen? Ist denn die Wiederherstellung der Gesundheit eines Menschen nicht wichtiger, als selbst die Haltung des Sabbaths? Gehen nicht die Pflichten der Nächstenliebe allen gottesdienstlichen Gebräuchen vor?“

Nach dem Sinne dieser Worte dürfen wir also diese Gebräuche niemals für das Hauptwesen der Religion ansehen, sondern wir müssen immer mehr auf die Erfüllung der Hauptgebothe, nämlich der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten, bedacht seyn. Dieß ist von allen Gebräuchen des äusserlichen Gottesdienstes zu verstehen.

Lasset mich nun heute in der Erklärung dieser gottesdienstlichen Gebräuche fortfahren, und wieder einen euch zur Betrachtung vorlegen, nämlich den Gebrauch der so genannten Ablässe, wozu eben der heutige Tag Gelegenheit giebt, da die Brüder und Schwestern der löblichen Rosenkranzbrüderschaft ihre Andacht verrichten, und dadurch eines vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden suchen. Ich werde euch also die Lehre der katholischen Kirche von den heiligen Ablässen vortragen, und euch zeigen:

I. was ein Ablaß sey,

II. wie ihr dieses Ablasses theilhaftig werden könnet!

I.

Unter die vielen gottesdienstlichen Gebräuche, von denen man so gerne redet, ohne sie recht zu kennen, die man so häufig beobachtet, ohne die wahre Absicht derselben einzusehen, gehört gewiß der Gebrauch der geistlichen Ablässe. Haufenweise läuft man jenen Orten zu, wo Ablässe zu gewinnen sind. Und doch wenn man alle diese Leute fragen wollte, was dann ein Ablaß sey: so würden sehr wenige davon eine deutliche und bestimmte Erklärung zu geben wissen. Die Meisten glauben, der Ablaß sey so viel als eine Nachlassung der Sünden. Es liegt also sehr viel daran, daß ihr die Lehre von den heiligen Ablässen genau verstehet. In dieser Absicht will ich euch aus der ältern Kirchengeschichte, so viel als möglich, deutlich vorzustellen suchen, was die Ablässe seyen und wie selbe entstanden seyn mögen.

In den ersten Zeiten der christlichen Kirche war es gewöhnlich, daß man grossen Sündern eine gewisse öffentliche Kirchenbusse auflegte. So z. B. mußten diejenigen, die sich eines Ehebruches, einer Hurerey, eines Diebstahls oder anderer ärgerlicher Laster schuldig

gemacht hatten, mehrere Monathe oder auch Jahre hindurch fasten; sie durften nicht mit den andern Glaubigen beym öffentlichen Gottesdienste erscheiuen, sondern mußten in Bußkleidern ausser der Kirchenthiere knien, waren vom Gebrauch der heiligen Sakramente ausgeschlossen, so lange bis ihre Bußzeit geendiget war. Dieser Gebrauch der öffentlichen Kirchenbußen zielte eigentlich dahin ab, daß solche Sünder, die sowohl der christlichen Gemeinde als den Irrglaubigen ein grosses Aergernuß gegeben hatten, selbes soviel möglich wieder gut machen, und durch öffentliche Bußwerke sichtbare Proben ihrer ernstlichen Reue und Besserung ablegen sollten.

Diese Absicht der öffentlichen Kirchenbußen war gewiß löblich und heilsam. Nun aber suchten solche Sünder allerley Mittel auf, um sich von diesen langwierigen Bußen frey zu machen, und einige Nachlassung derselben zu erhalten. Unter andern Mitteln verfielen sie auf folgendes: Wenn irgend ein Martyrer des Glaubens wegen verurtheilt und zum Tode geführt wurde: so wendeten sie sich an Ihn, bathen Ihn, Er möchte doch bey Gott sowohl als bey den Bischöfen und andern geistlichen

Vor=

Vorstehern der Kirche eine Fürbitte für sie einlegen, damit ihnen die Busse oder Strafe ihrer Sünden möchte erleichtert oder ganz nachgelassen werden. Mancher Martyrer ließ sich erbitten und gab einen gewissen Zettel, eine schriftliche Fürbitte her. Wenn nun ein Sünder, der der Kirchenbusse unterworfen war, einen solchen Fürbittzettel von einem Martyrer bey dem Bischofe vorwies; so wurde ihm in Rücksicht dieser Fürbitte die Kirchenbusse entweders ganz nachgelassen, oder auf zehen, zwanzig, fünfzig, sechzig und wohl auch mehrere Tage abgekürzt.

Hier seht ihr also eine gewisse Art von Nachlassung der Strafen. Und das war eigentlich der Anfang und Ursprung der nachher in der Kirche eingeführten Ablässe. Als nachher die christliche Kirche sich ausbreitete, und eben darum die strenge Kirchenzucht und der wahre Bußeifer unter dem grossen Haufen der Christen immer mehr abnahmen; da fanden es die Vorsteher der Kirche für gut, von der Strenge der alten Kirchenbußen abzustehen, und dieselben in andere gute Werke von leichterer Art umzuändern. So entstunden dann nach und nach die Ablässe von der Art, wie sie heut zu Tage noch unter uns vorhanden sind. Die

Kir-

Kirche war zufrieden, wenn die Sünder statt der ehemaligen Kirchenbußen eine andere Gott gefällige Handlung ausübten, wenn sie z. B. eine fromme mildthätige Stiftung zum Besten der leidenden Menschheit machten, einen Geldbeytrag zur Erbauung einer Kirche oder zu einer andern gottesdienstlichen Handlung lieferten; wenn sie reumüthig zur Beicht giengen und dann mit Andacht die heilige Kommunion empfiengen; wenn sie gewisse Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit oder wenigstens doch gewisse Gebethe verrichteten. Auf solche und ähnliche Werke hatten dann die Vorsteher der Kirche eine Menge Ablässe ertheilt, das heißt, sie hatten jene Kirchenstrafen nachgelassen, welche die Sünder ehemals, nach der alten Kirchenzucht, auf eine längere oder kürzere Zeit hätten ausstehen müssen.

Ihr sehet also hieraus, was den eigentlich ein Ablaß sagen wolle. Er ist nämlich eine Nachlassung der vor Gott und vor der Kirche wegen begangenen Sünden verdienten Strafen, eine Nachlassung, welche die Kirche in Ansehung der Verdienste Christi und seiner Heiligen ertheilt, wenn der Sünder die vorgeschrie-

schriebenen guten Werke gehörig verrichtet. Merket wohl, meine Christen! Der Ablaß ist eine Nachlassung der Strafen und keine Nachlassung der Sünden, wie einige unwissende Leute glauben. Die Sünden können nie anders, als durch eine wahre reumüthige Beicht und durch eine ernstliche Besserung, nachgelassen werden. Die wahre Buße ist das einzige Mittel, die Verzeihung der Sünden und die verlorne Gnade Gottes wieder zu erlangen. Der Ablaß dient also nur dazu, damit auch die zeitlichen Strafen, welche der Sünder auch nach der Buße als eine Genugthuung gegen den beleidigten Gott und die geärgerte Kirche auszustehen hätte, damit auch diese Strafen nachgelassen werden.

In diesem Sinne und Verstand hat der Kirchenrath zu Trient die Ablässe als einen heilsamen und nützlichen Gebrauch erklärt, und diejenigen als Irrlehrer verdammt, welche diese Ablässe als ganz unnütz verwerfen wollen. Und von dieser Seite betrachtet hat die Kirche gewiß sehr weise gehandelt. Denn was ist billiger, als daß der Sünder, der zuvor durch seine Sünde die Ehre Gottes verletzt und seinen

Nebenmenschen geärgert hat, nun durch andere gute Werke, so viel bey ihm steht, Gottes Ehre verherrliche und das gegebene Aergerniß einigermassen gut mache, damit ihm dann auch in Ansehung dieser guten Werke die verdienten Strafen nachgelassen werden.

Man kann freylich nicht läugnen, daß auch in diesem Stücke Misbräuche mit unter liefen, und daß Einige glaubten, dergleichen Ablässe liessen sich mit Geld erkaufen. Allein alle diese Misbräuche hat die Kirche auf der nämlichen Versammlung zu Trient abgeschaft und ausdrücklich befohlen, daß alle dießfalls eingeschlichenen Misbräuche gehoben und gebessert, und daß alles sündhafte Gewerb mit den Ablässen, woraus so vieler Unfug entstanden ist, gänzlich ausgerottet werde. So lehrte die Kirche; Und es ist nicht ihre Schuld, wenn sich noch an einigen Orten Misbräuche vorfinden, sondern es ist nur die Schuld abergläubischer Christen.

Es kömmt nun auf uns an, ob wir von diesen Ablässen einen guten und nützlichen Gebrauch, oder einen Misbrauch machen.

Ich

Ich will euch also noch kurz zeigen, wie ihr diese Ablässe mit Nutzen gewinnen müsset.

II.

Um einen Ablaß zu gewinnen, werden nach der Lehre der katholischen Kirche zwey Stücke erfodert, nämlich es muß 1) eine wahre Busse vorangehen, und 2) muß das vorgeschriebene gute Werk mit wahrer Andacht verrichtet werden.

1) Vor jedem Ablasse muß eine wahre Buße voran gehen. Durch den Ablaß wird, wie ihr schon gehört habt, dem Sünder niemals die Sünde, sondern nur die wegen der begangenen Sünde verdiente Strafe nachgelassen. Die Sünden selbst müssen also zuvor durch eine wahre Busse ausgelöscht werden. Darum verordnet auch die Kirche für alle Sünder, daß sie zuvor eine reumüthige Beicht ablegen, wenn sie eines solchen Ablasses theilhaftig werden wollen. Ohne die reumüthige Busse giebt es gar keinen Ablaß für den Sünder. Oder sagt mir: wie könnte wohl einem Sünder die Strafe nachgelassen werden, wenn das Vergehen, wegen dessen Er die Strafe verdient,

noch an ihm haftet? wenn Er sich nicht bessern sondern sein altes Sündenleben forttreiben will? Was könnte ihm bey einer solchen sündhaften Gemüthsverfassung der Ablaß helfen?

Es ist also ein höchst thörichtes und schädliches Vorurtheil, wenn so manche Gewohnheits- und Gelegenheitssünder, die an keine ernstliche Ablegung ihrer sündhaften Gewohnheiten denken, sondern von einer Beicht zur andern ihre alten Sünden forttreiben, wenn diese glauben, sie dürften sich nur zu gewissen Zeiten an einen Ort hinbegeben, wo etwa ein grosser vollkommener Ablaß zu gewinnen ist; dürften da nur obenhin eine laue Beicht und Kommunion und das gewöhnliche Ablaßgebeth verrichten, und dann wären alle ihre Sünden und Strafen ausgelöscht, alles gestiftete Uebel gut gemacht, und sie könnten wieder ihren bösen Gewohnheiten bis zum nächsten Ablasse nachhängen. Dieß ist ein höchst schädlicher Irrthum. Denn da solche Leute zwischen der Nachlassung der Sünde und Strafe keinen Unterschied machen, sondern beydes mit einander vermischen: so werden sie eben dadurch in ihrer Meynung bestärkt, als wenn die Besserung des Lebens und die Haltung der Gebothe Gottes nicht so

noth-

nothwendig wäre; sie verzögern also ihre Besserung, weil sie glauben, der Ablaß könne sie ersetzen, und betrügen sich auf diese Art mit einer falschen Hofnung ihrer Seligkeit. Sie treiben, in dem blinden Vertrauen auf die Kraft der Ablässe, ihre Sünden fort, bis sie endlich entweders noch in diesem, oder in jenem Leben die unglücklichen Folgen ihrer Sünden und Ausschweifungen empfinden.

Ferne sey also von euch, meine Geliebten! dieser Irrthum! Ferne sey das falsche Vertrauen auf die Kraft der Ablässe! So hat es die Kirche niemals gemeynt! nie hat sie den Sündern einen Hinterhalt verschaffen wollen, sondern bloß die Nachlassung der zeitlichen Strafen angebothen, unter der vorausgesetzten Bedingniß, daß die Sünde zuvor bereut, abgelegt und gebessert werde. Erst dann kann der Ablaß seine Wirkung äussern, und durch denselben die Strafe nachgelassen werden.

4) Zur Erlangung eines Ablasses wird ferners erfodert, daß man die von der Kirche vorgeschriebenen guten Werke mit wahrer Andacht verrichte, nicht bloß äusserlich etwa mit dem Munde, sondern

auch mit inniger Theilnehmung des Herzens. Ihr wißt ja, daß die bloß äusserliche Andacht nie Etwas tauge; sie taugt also auch hier Nichts. Wenn du also, mein Christ! des Nachlasses der verdienten Strafe theilhaftig werden willst: so mußt du, nach abgelegter reumüthiger Beicht, vor Allem das heilige Abendmahl mit wahrer innerlicher Andacht und Erbauung des Herzens empfangen; du mußt dabey dein Herz zu Gott und deinem göttlichen Heiland erheben; du mußt gottselige Gesinnungen und fromme Anmuthungen in Dir erwecken, du mußt das gewöhnliche Ablaßgebeth aufmerksam und mit Gegenwart des Geistes verrichten. Dann kannst du hoffen, daß du den gehörigen Nutzen von dieser geistlichen Wohlthat ziehen werdest. Wofern du aber nur aus Gewohnheit, nur äusserlich, mit Lauigkeit den vorgeschriebenen Andachtsübungen obliegst: so kann und wird dir der Ablaß Nichts helfen. Die Kirche läßt die Strafe nur dem nach, der ein Gott gefälliges Werk verrichtet. Eine Andacht aber, an der das Herz keinen Theil hat, kann Gott nicht gefallen und für den Menschen nicht ersprießlich seyn.

Behaltet diesen Unterricht, liebe Mitglieder der Rosenkranzbrüderschaft! und wenn ihr heute oder sonst zur Beicht und Kommunion geht, um einen Ablaß zu gewinnen: so befleißt euch einer wahren Reue, und bessert vor Allem euer Herz! Verrichtet dann eure Andacht mit wahrer Theilnehmung des Herzens! So könnt ihr hoffen, daß ihr das gegebene Aergerniß wieder gut machen, Gott für die angethanene Beleidigung Genugthuung leisten, und Nachsicht in Absicht der verdienten Strafe erlangen werdet. Amen.

LXX.

Von Eidschwüren.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich nennen!

Exod. XX. 7.

Evangelium Matth. IX. 1 — 8.

Auch dieses Wunder im heutigen Evangelio zeugt wieder von der höhern Gotteskraft, wodurch Jesus der Stifter unsrer Religion seine göttliche Sendung bewiesen hat. „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ So lautete das Machtwort, das Er zum Gichtbrüchigen gesprochen hatte; und dieser stund auf, nahm

nahm sein Bett und gieng. So schleinig gehorchte die körperliche Natur, so schleinig gehorchten die Elemente dem allmächtigen Wink ihres Herrn und Gebiethers. O möchte doch auch die sittliche Natur des Menschen dem Willen dieses göttlichen Gesetzgebers eben so schleinigen Gehorsam leisten! Möchten doch auch die Menschen, welche Gott mit freyem Willen begabt hat, von den körperlichen Elementen lernen, auf eine ähnliche Art den Willen desjenigen zu vollziehen, der ja nichts anders will, als unser Bestes, unsre Seligkeit.

Ja, liebe Christen! nur dadurch können wir zu unserer wahren Glückseligkeit gelangen, daß wir die Gebothe unsers göttlichen Lehrers und Heilandes halten, nur dadurch, daß wir Gott über Alles und den Nächsten, wie uns selbst, lieben. Was nun die Gebothe der Liebe Gottes betrifft, so habe ich die meisten derselben bereits erklärt, und euch die Pflichten des innerlichen und äusserlichen Gottesdienstes erörtert. Noch ist ein Stück übrig, welches gewissermassen unter die Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes gerechnet werden kann, nämlich der in allen christlichen Ländern angenommene Gebrauch, bey gewissen Gelegenheiten den

Namen Gottes zur Bestätigung der Wahrheit anzurufen, oder der Gebrauch einen Eid zu schwören. Von diesem Gebrauche will ich itzt handeln und euch zeigen, was zur Heiligkeit und Rechtmäßigkeit eines Eidschwurs erfodert werde. Ich will euch zwey Stücke zur Betrachtung vorlegen:

I. wann,

II. wie ein Eid geschworen werden müsse.

Der erste Punkt soll euch lehren, den Eidschwur äusserst selten und nur im Falle der Noth zu gebrauchen; der zweyte soll euch antreiben, diesen Eid mit wahrem redlichen Herzen zu schwören.

I.

Unter die vielen Beweise der menschlichen Schwachheit kann der Eidschwur mit Recht gezählet werden. Denn gienge Alles in der Welt, wie es gehen sollte: so würde es gar keinen Eidschwur geben, und der Name davon würde unter den Menschen ganz fremd und unbekannt seyn. Nehmet an, daß alle Menschen

in

n der Welt so Wahrheit liebend, so redlich und offenherzig seyen, wie es das Gesetz der Liebe fodert; setzet, daß kein Mensch einer Lüge, Heucheley und Verstellung fähig sey: bedarf es dann wohl noch eines Eidschwures? — Nein, gewiß nicht! Man darf ja nur „Ja oder Nein“ sagen, so weiß man gleich, wie man mit seinem Nächsten daran ist, man kann sich sicher auf das gegebene Wort verlassen und jeder Eidschwur ist in diesem Falle ganz überflüssig.

Allein da diese redliche Wahrheitsliebe in der grossen Welt eine so seltene Tugend ist; da es so viele Lügner und Heuchler giebt, die sich so künstlich zu verstellen wissen, daß man sie von den guten aufrichtigen Menschen gar oft nicht unterscheiden kann; da man also sehr oft nicht gesichert ist, ob man einem Menschen auf sein blosses Wort trauen dürfe: da war's nothwendig, daß man ein Mittel ausfindig machte, wie man die Menschen in mancherley Fällen, die für das allgemeine Beste sehr wichtig sind, zum redlichen Geständniß der Wahrheit bringen könnte. Und dieses Mittel ist der Eidschwur, oder die Anrufung des göttli-

chen Namens zur Bestätigung dessen, was man behauptet. Weil man nämlich im Allgemeinen vermuthet, daß einem Menschen, wenn Er anders noch an einen Gott glaubt, nichts wichtiger sey, als der Name Gottes; weil man vermuthet, daß jeder Mensch sich doch bedenken und eine Art von Gewissensbissen empfinden werde, ehe Er Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anruft: so hat man in den bürgerlichen Gesellschaften den Gebrauch des Eidschwures eingeführt und bis auf den heutigen Tag beybehalten. Nur die Schwachheit der Menschen also, nur die vielfältig vorkommenden Lügen haben diesen Eidschwur nothwendig gemacht. Daher sagte auch Christus im Evangelio sehr richtig: *) Ich aber sage euch, ihr sollt gar nicht schwören, sondern eure Rede sey: Ja, Ja, oder Nein, Nein; was darüber hinausgeht, das kömmt vom Bösen, d. h. das kömmt von dem Verderbnisse der Sitten, von der Falschheit und Betrügerey der Menschen her. Fände dieser Hang zu Betrügereyen bey den Menschen nicht Statt: so wäre es genug, Ja und Nein zu sagen.

Was

*) Matth. V. 37.

Was folgt nun daraus, meine Christen! Ist etwa nach dieser Lehre Christi der Eidschwur ganz verbothen? — Das läßt sich keineswegs behaupten; aber so viel sehen wir, daß es der Wunsch Christi war, es bey seinen Jüngern dahin zu bringen und sie zu so redlichen Menschen zu bilden, daß sie keines Betruges fähig wären, denen man also auch ohne Eidschwur zuverlässig glauben könnte; so viel folgt daraus, daß nach dieser Lehre des Evangeliums der Eidschwur äusserst selten und sparsam, und nur in sehr wichtigen Fällen unter Christen gebraucht werden sollte. Und welche Fälle sind diese?

Ich denke, daß ein solcher wichtiger Fall vorhanden sey, wenn euch die rechtmässige Obrigkeit einen solchen Eidschwur gestattet oder wohl gar von euch abfodert. In diesem Falle mögt ihr den Namen des Allerhöchsten zur Bestätigung der Wahrheit anrufen; Erlaubt ihr euch aber, ausser einem solchen Nothfalle, aus eigener Willkühr einen Eid: so verräth dieß eine gewisse Vermessenheit, und eine Geringschäzung des göttlichen Namens; denn was soll uns Menschen heiliger und ehrwürdiger seyn, als

der Name des Allerhöchsten; jener Name, den die Engel im Himmel mit der größten Ehrfurcht stammeln? Und wenn uns dieser göttliche Name so heilig seyn muß: sollten wir es wohl wagen, ihn ohne Noth, ohne Ueberlegung, ohne Ehrfurcht auszusprechen? Läßt sich der unnöthiger Weise wiederholte Gebrauch dieses wichtigen Namens mit der Gott schuldigen Ehrerbiethigkeit vereinigen? — Wer den Namen Gottes so leichtsinnig misbraucht und bey jeder unbedeutenden Kleinigkeit sich auf Gott beruft, da es weder die bürgerliche Wohlfahrt, noch ein Befehl der rechtmässigen Obrigkeit fodert, der sage nur nicht, daß ihm der Name Gottes ehrwürdig sey! Wäre er's: so würde Er ihn ja nicht so leichtsinnig und unnützer Weise im Munde führen, sondern ihn nur bey den wichtigsten Vorfällen aussprechen.

Ihr seht also, wie sehr die Gott schuldige Ehrerbiethigkeit von jenen Menschen verletzt werde, welche die schändliche Gewohnheit zu fluchen und zu schwören angenommen haben, nnd bey jedem geringfügigen Geschäfte, im Handel und Wandel, beym Kaufen und Verkaufen, oder bey einer andern Gelegenheit den Namen Gottes

kühn

kühn misbrauchen, Gott zum Zeugen ihrer Behauptungen anrufen, und sogar seine Rache über sich herausfodern, wenn ihre Aussagen nicht wahr seyn sollten, oft bloß um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben und bey Andern leichter Glauben zu finden. Sey es auch, daß solche Leute dieß aus Gewohnheit thun; sey es, daß sie die Absicht nicht haben, den Namen Gottes zu entehren; sey es, daß das, was sie auf solche Art betheuern, wahr sey: so läßt sich doch nicht absehen, wozu dieses häufige Schwören dienen soll? Wer verlangt es? welcher Nothfall zwingt sie dazu? Welchen Nutzen haben sie wohl davon? — Glaubt man ihnen vielleicht eher? Ja, kurzsichtige Thoren mögen von ihnen hintergangen werden; aber der Vernünftige und Nachdenkende mißt ihren Worten keinen festern Glauben bey, wenn sie selbe gleich mit ihrem gewöhnlichen Eide bekräftigen. Ja eben diese Leute, die so gerne ohne Noth schwören; machen sich nur mehr verdächtig, und man kann von ihnen mit gutem Grunde vermuthen, daß es sie gar nicht schwer ankomme, einen falschen Schwur zu thun, weil es sie so leicht ankömmt, einen unnützen zu thun.

Also ganz ohne Nutzen, ohne wichtigen Zweck, ohne eine erhebliche Absicht wird der Name Gottes und anderer heiliger Dinge, die auf Gott den nächsten Bezug haben, in den Mund genommen: Und dieß soll keine Unehrerbiethigkeit gegen Gott, dieß soll keine Sünde seyn? Meine Christen! die ihr euch etwa die Gewohnheit zu schwören mehr oder weniger eigen gemacht habt, bedenkt doch, was ihr thut! Bedenket, wessen Namen es sey, den ihr so oft aussprechet! Bedenket, daß man mit diesem Namen keine Kurzweil, keinen Scherz treiben dürfe! Suchet euch diese schändliche Unart, so bald als es möglich ist, wieder abzugewöhnen! Haltet diese feyerliche Anrufung Gottes nur dann für erlaubt, wenn euch dringende Umstände oder obrigkeitliche Gesetze dazu antreiben! Uebrigens bleibt bey dem Ausspruche Christi, bey dem einfachen Ja und Nein! Erwerbet euch durch Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Zutrauen eurer Mitmenschen, so daß ihr nie eines Schwures bedürfet! Sollte es aber die Noth fodern, daß ihr einen Schwur ablegen müsset: so leget ihn nur ab zur Bestättigung der reinen Wahrheit! Schwöret mit redlichem Herzen! Dieß ist das Zweyte,

te, was zum rechtmässigen Eidschwur erfodert wird.

II.

Daß zu jedem Eide die Wahrheit erfodert werde, leuchtet Jedem aus der Natur der Sache selbst ein. Denn warum und wozu wurde wohl der Eidschwur eingeführt? Um desto gewisser die wahren Gesinnungen des Schwörenden zu erfahren. Wenn also Jemand diesen Eid zur Bestätigung der Unwahrheit gebrauchen wollte: so würde Er ja offenbar der Natur und Absicht des Eides entgegen handeln, und sich eines der größten Verbrechen schuldig machen. Ich sage eines der größten Verbrechen; denn wenn es schon schändlich ist, zu lügen oder zu heucheln; wenn sich ein lügenhafter und betrügerischer Mensch schon dadurch verabscheuenswürdig macht, weil Er die Wahrheit nicht sagt: um wie viel verabscheuenswürdiger erscheint Er, wenn Er sogar den heiligsten Namen Gottes zur Bestätigung seiner Lüge, misbraucht.

Daher hat auch Gott dieses Laster schon im alten Gesetze durch den Moses auf das

schär-

schärfeste untersagt, da im Gesetze steht: Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen! Das will sagen: Du sollst nie falsch schwören, und den Namen Gottes nie zur Unwahrheit misbrauchen. Deßwegen drohte Er auch jedem Meineidigen die schwersten Strafen. Ja sogar bey heidnischen Völkern wurde dieses Laster verabscheuet, und bey vielen sogar mit der Todesstrafe belegt, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil ein Mensch, der einen so schändlichen Misbrauch vom Namen Gottes macht, für die menschliche Gesellschaft nicht taugt, weil man bey ihm gar kein Mittel mehr hat, sich von seiner Seite vom Betrug und List zu verwahren; deßwegen verdient Er aus der Gesellschaft gestossen zu werden.

Wenn Heyden und Juden in Absicht auf diesen Misbrauch des göttlichen Namens so dachten; um wie viel mehr sind wir, als Christen, verbunden, bey jedem Eidschwur die strengste und genaueste Redlichkeit zu beobachten. Wahrlich, ein Christ, der im Stande ist einen falschen Eid zu schwören oder einen Meineid zu begehen, der muß keinen Funken von Gottesfurcht und Religion mehr im Herzen tragen und

einen sehr hohen Grad von Ruchlosigkeit schon erreicht haben. Was kann wohl schrecklicher seyn, als wenn ein solcher Mensch feyerlich zur Ablegung des Eides aufgerufen wird; wenn man ihm das Bildniß des Gekreutzigten vorhält; wenn Er seine Hand empor hebt und sie dann auf das heilige Evangelium legt; wenn Er nun auf eine so feyerliche Art den allwissenden Gott, der ihm in das Herz sieht, der ihn einst richten und bestrafen wird; wenn Er diesen Gott zum Zeugen anruft, und die Strafe desselben über sich im Falle einer Unwahrheit herausfodert; und wenn nun das, was Er itzt beschwört, eine wissentliche Unwahrheit, eine Lüge ist: — grosser Gott! welch eine Unverschämtheit, welch eine eiserne Stirne gehört dazu, um eine solche Frevelthat zu wagen! —

Und warum wagt Er diese Frevelthat? Ach! um sein Recht zu behaupten, um ein Stück Geldes zu erhaschen, um seinen guten Namen von einem Verdacht rein zu machen. Zeitliche vorübergehende Vortheile sind es, denen zu Liebe Er Gewissen und Seligkeit aufopfert, und die unausbleiblichen Strafen Gottes sich auf den Nacken ladet. Sein Geld, sein vermeyntes Recht, seine falsche Ehre sind

ihm lieber, als die Gnade Gottes. Kann bey einem solchen Betragen wohl noch ein wahrer Glaube Platz haben? Sollten dem falsch Schwörenden nicht die Haare vor Schrecken gen Berg stehen; sollte ihm nicht die Hand, die Er zum Schwur ausstreckt, erstarren, wenn Er je an Gott und das künftige Gericht glaubte?

O liebe Christen! wenn euch anders der Name Gottes, der Name eures Erlösers und sein Evangelium werth und theuer ist; wenn ihr anders noch an ein künftiges Gericht glaubt: o, so sey eine so schreckliche That ferne von euch! Nichts in der Welt soll im Stande seyn, euch je zu einem falschen Eide zu verleiten! Ja, wenn ihr durch eine beschworne Lüge die ganze Welt gewinnen könntet, und durch Geständniß der Wahrheit euere Ehre, euer Haab und Gut, ja selbst euer Leben verlieren müßtet: so bekennet lieber die Wahrheit, als daß ihr Gott zum Zeugen einer Falschheit anrufet! Ferne sey auch von euch jede Zweydeutigkeit, die man sich sonst manchesmal beym Eidschwur erlaubt, indem man den Worten im Herzen einen andern Sinn beylegt, als selbe nach der gemeinen Meynung der Menschen haben! Denn auch diese Zweydeutigkeit ist ein Betrug und so

viel als ein Meineid. Weg also mit diesem Rückhalt und Doppelsinn! Weg mit Allem, was der reinen Wahrheit im Wege steht! Der Eidschwur ist eine zu heilige Sache, als daß dabey Doppelzüngigkeit Platz haben könnte! Wir können wohl Menschen hintergehen und belügen; aber den allwissenden Gott können wir nie hintergehen. Alle zeitlichen Vortheile verschwinden; aber die Strafe Gottes dauert ewig, wenn wir uns eines falschen Eides schuldig machen, so wie die Belohnung ewig dauert, wenn wir seinen heiligen Namen in Ehre halten und ihn nie anders, als zur Bestätigung der reinen Wahrheit, aussprechen. Amen.

LXXI.

Von den Gelübden.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Hast du Gott was versprochen: so zögre nicht, es zu erfüllen! Eccles. V. 4.

Evangelium Matth. XXII. 2 — 14.

Dieses evangelische Gleichniß enthält eigentlich zwo Hauptbegebenheiten, und also eine doppelte Lehre. Der erste Theil enthält die Einladung der Gäste zum hochzeitlichen Mahl, welche aber diese Gäste verschmähten und mit dem schändlichsten Betragen erwiederten, da sie sogar die Knechte des Herrn tödteten. Dieser Theil zielte eigentlich auf die unglaubigen Juden; denn diese waren die ersten Gäste, welche

zum

zum Himmelreich eingeladen wurden. Allein sie benutzten diese Einladung nicht, mordeten die Propheten, die zu ihnen gesandt waren, und beförderten am Ende den Sohn Gottes selbst zum Kreuzestode. Gott ließ auch diese Mörder seiner Knechte und seines Sohnes durch das feindliche Schwerd umkommen und ihre Stadt Jerusalem einäschern.

Der zweyte Theil des Gleichnisses handelt von dem unwürdigen Gaste, der mit keinem hochzeitlichen Kleide angethan war, und deßwegen von dem Könige aus dem Saale gestossen wurde. Dieser Umstand geht nun nicht mehr die Juden, sondern die Christen an. Alle Christen gehören unter Diejenigen, welche Gott durch seine Knechte und Diener des göttlichen Wortes von der breiten Strasse des Heidenthums zum himmlischen Hochzeitmahl seines Sohnes berufen hat, aber unter der Bedingniß, daß wir im hochzeitlichen Kleide erscheinen, d. i. im Kleide der heiligmachenden Gnade, im Kleide der christlichen Gerechtigkeit. Wer dieß Kleid nicht trägt; wer durch eine schwere Sünde die göttliche Gnade verlohren hat, und sie durch eine wahre Buße nicht wieder zu erlangen sucht: der ist weder fähig, noch würdig,

an diesem hochzeitlichen Freudenfeste Theil zu zu nehmen, sondern wird ausgestoßen und seinem traurigen Schicksale überlassen werden. Dieses hochzeitliche Kleid bedeutet also nichts anders, als die Haltung der göttlichen Gebothe; die Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott und gegen den Nebenmenschen; jener Pflichten gegen Gott, welche ich euch bereits erkläret und unter denen ich letzthin von dem Gebrauche des Eidschwures geredet habe. Hieher gehören nun auch die sogenannten Gelübde, welche als eine Art von Eidschwüren angesehen werden können, wodurch man sich gegen Gott freywillig zu einem guten Werke verbindet. Ich will euch also heute erklären

I. Was zur Gültigkeit eines Gelübdes erfodert werde;

II. Wie man bey der Ablegung eines Gelübdes zu Werke gehen müsse.

I.

Ein Gelübd machen, heißt eigentlich nichts anders, als Gott feyerlich versprechen, etwas Gutes zu thun, wozu man vermöge ei-

nes

nes göttlichen Gesetzes nicht verbunden wäre; denn wenn eine eSache ohnehin gesetzmäßig gebothen ist: so hat kein eigentliches Gelübd mehr Platz. So z. B. wenn Jemand geloben wollte, seinen Nächsten zu lieben, oder sich von aller Sünde der Unzucht zu enthalten: so wäre dieses kein eigentliches Gelübd, weil jeder Mensch ohnehin schon durch das Gesetz Gottes, das Erste zu thun und das Andere zu unterlassen, verbunden ist. Aber wenn ich durch ein feyerliches Versprechen mich vor Gott verbindlich mache, meine Mitbrüder mit einer bestimmten Gabe zu unterstützen, oder mich von einer an sich erlaubten Lustbarkeit zu enthalten: so ist dieß ein wahres Gelübd, weil ich vor Gott Etwas zu thun verspreche, was mir zu thun oder nicht zu thun frey steht.

Diese Art von Gelübden waren schon in den ältesten Zeiten gebräuchlich. Schon Moses hat zu seinen Zeiten in Absicht auf die Gelübde manches Gesetz gemacht und den Israeliten die Haltung dieser Gelübde sehr nachdrücklich eingeschärft. Eben so sagt auch Salomo in dem Buche der Prediger genannt: *) Wenn du Gott einmal Etwas gelobet

*) Ecclesiastes V. 3. 4.

hast, so zaudre nicht, es zu verrichten; denn ein untreuer Mensch, der sein Wort nicht hält, misfällt dem Herrn, und sein Versprechen ist Thorheit. Alles, was du gelobest, das halte. Es ist besser, gar nichts geloben, als Gelübde machen, und sie dann nicht halten.

Ihr seht aus Diesem, daß die Gelübde schon damals keine Seltenheit waren, wie dann aus der Geschichte bekannt ist, daß es im alten Testament einen gewissen geistlichen Orden der Nazaräer gab, die das Gelübd gemacht hatten, sich vom Weine und anderm berauschenden Getränke zu enthalten. Im neuen Gesetze oder im Christenthume wurde dieser Gebrauch frühzeitig eingeführt und fortgepflanzt. Viele fromme und eifrige Christen glaubten ihre Pflichten gegen Gott nicht hinlänglich zu erfüllen, wenn sie bloß das thäten, was Gott ohnehin gebothen hatte; sie hofften, Gott noch mehr zu gefallen, wenn sie was Uebriges thäten, wozu sie durch kein Gesetz verbunden wären. So z. B. machten sie das Gelübd, Gott irgendwo eine Kirche zu bauen, ein Kloster zu stiften, an einem geheiligten Ort zu wallfahrten, eine

Zeitlang zu fasten, oder sonst ein gewißes Bußwerk und Gebeth zu verrichten. Besonders kamen die drey bekannten Klostergelübde auf, wodurch sich alle geistlichen Ordenspersonen zur Beobachtung der freywilligen Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams verbanden, welche auch in der katholischen Kirche die feyerlichen Gelübde genennt werden, und sich noch an allen Orten der katholischen Christenheit bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Nun fragt sichs: was wird wohl zur Gültigkeit eines solchen Gelübdes erfodert, oder welche Eigenschaften muß ein Gelübd haben, daß es Gott gefallen könne? — Diese Eigenschaften sind hauptsächlich zweyerley: erstens muß jedes Gelübd freywillig, und zweytens vernünftig seyn.

Jedes Gelübd muß freywillig abgelegt werden, das heißt, man muß sich mit freyem ungezwungenen Willen zu einer Sache entschließen, und nicht von Zwang oder Furcht vor äusserer Gewalt dazu getrieben werden. Denn was man nur gezwungener Weise gelobt, das kann kein gültiges Gelübd heißen. Daher hat auch die katholische Kirche die Gelübde der-

jenigen für ungültig erklärt, welche von ihren Eltern oder Vorgesetzten mit Gewalt zur Ablegung der klösterlichen oder anderer Gelübde gezwungen wurden. Jene Eltern oder Vorgesetzte handeln eben so unvernünftig als grausam, welche das Uebergewicht ihrer Gewalt dazu misbrauchen, um die schwache Jugend zu einer Lebensart zu zwingen, wozu sie weder Neigung noch Beruf haben. Unmöglich kann Gott ein solches Gelübd gefallen, das nicht mit freyem Willen abgelegt wird. Der freye Wille ist eine nothwendige Eigenschaft des Gelübdes, und zwar muß dieser Wille ausdrücklich dahin gerichtet seyn, daß man sich in seinem Gewissen verbindlich mache. Denn wenn Jemand Etwas verspricht, ohne Absicht sein Gewissen zu binden und seine Freyheit aufzuopfern: so ist das wieder kein Gelübd. Dieß mag jenen ängstlichen Seelen zur Beruhigung dienen, welche manchesmal gewisse gute Vorsätze machen und Gott Dieses oder Jenes versprechen; und dann in der Folgezeit zweifeln, ob sie ihrem Gewissen eine Verbindlichkeit aufgelegt haben, oder nicht. Diese Leute mögen sich in zweifelhaften Fällen damit beruhigen, daß solche Versprechen keine Gelübde seyen, weil ihre Meynung nicht of=

offenbar auf eine Gewissensverbindlichkeit gerichtet war.

Jedes Gelübd muß auch vernünftig seyn, das heißt, man muß eine Sache geloben, die an sich möglich, erlaubt und wirklich besser ist, als das Gegentheil. Denn wenn ihr, meine Lieben! Etwas versprechen wolltet, das euch unmöglich wäre zu halten: so wäre dieß sicher ein thörichtes Versprechen, das Gott von euch nicht annehmen kann; oder wenn ihr wohl gar Etwas gelobtet, das an sich böse und unerlaubt wäre, wie könnte ein solches Gelübd gültig seyn? — Also etwas vorzüglich Gutes muß das seyn, was man gelobt. Darum muß man vor dem Gelübde wohl überlegen, ob das, zu was man sich verpflichten will, ein vorzüglich gutes Werk sey. Wäre die Sache gleichgültig, oder wäre es für den Gelobenden wohl gar besser und heilsamer, wenn Er das Gelübd nicht machte: so ist das abermals kein gültiges Gelübd, weil es nicht vernünftig ist, weil es der wahren Glückseligkeit widerspricht, und also vor Gott keinen Werth, kein Verdienst haben kann. Da steckt nun wieder ein Hauptfehler, der bey manchen unbesonnenen Gelübden begangen wird. Man verspricht und gelobt,

ohne zu untersuchen, ob es wirklich nützlich und heilsam sey, das Gelobte zu halten. Man verspricht Dinge, die an sich selbst schon einen geringen Werth haben, statt derer man leicht etwas Besseres und Gemeinnützlichers thun könnte; man verspricht Dinge, ohne auf das Temperament, ohne auf die Fähigkeiten und äusserlichen Umstände Rücksicht zu nehmen; kurz, man geht ohne vernünftige Ueberlegung zu Werke. Sollen dergleichen Gelübde wohl gültig seyn? — Nein! sie gelten nicht, weil sie nicht vernünftig sind, und weil sie mit der Absicht Gottes, der nur unser wahres Beste will, streiten.

Ihr wißt nun, was zur Gültigkeit eines Gelübdes erfodert werde. Laßt mich euch noch einige Regeln geben, wie ihr euch in Absicht auf Gelübde verhalten sollt.

II.

Aus dem, was bisher von der Natur und Beschaffenheit eines Gelübdes gesagt worden, folgen ganz ungezwungen zwey Lehren: Die erste, wie man sich verhalten müsse, ehe man ein Gelübd ablegt; die zweyte,

was

was man zu thun habe, wenn das Gelübd abgelegt ist worden.

Vor der Ablegung eines Gelübdes muß man wohl bedenken und reiflich überlegen, was man zu thun Willens sey, ob die Sache, die man gelobt, möglich, ob sie unsern Kräften angemessen, ferners ob sie für uns wahrhaft heilsam, und ob sie nicht auf der andern Seite für unsere Nebenmenschen schädlich sey. Alle diese Umstände und Folgen müssen zuvor wohl überlegt werden; denn es wäre ja unvernünftig, wenn man sich selbst freywillig eine Last auflegte, die man zu tragen nicht fähig ist, oder wovon man, wenn man sie trägt, keinen Nutzen absieht. Ein solches Versprechen, sagt die heilige Schrift, ist thöricht, und es ist immer besser, Nichts geloben, als das Gelobte nicht halten. Daher ist es, besonders für gemeine Leute, sehr rathsam, ja sogar nothwendig, daß sie nie ein Gelübd machen, ohne sich zuvor bey einem vernünftigen Manne Raths erholt zu haben. Dergleichen Leute verstehen die Sache nicht genug, und machen daher in ihrer frommen Einfalt oft die ungereimtesten Gelübde, die sie in der Folge selbst bereuen. Wer also in diesem Stücke den

sichern Weg gehen will, der traue nicht seinem Eigendünkel, sondern ziehe Jemanden zu Rathe, der ihm die Sache von der gehörigen Seite darstellen kann. Dieß versteht sich vorzüglich von Denjenigen, welche eine klösterliche Lebensart anzutreten Willens sind, so wie von jenen Eltern und Vorgesetzten, welche jungen Leuten diese Lebensart anrathen. Alle diese sollen zuvor wohl überlegen, welche Folgen die Ablegung der drey feierlichen Ordensgelübde nach sich ziehe; sie sollen bedenken, ob die Beobachtung einer freywilligen Armuth, einer lebenslänglichen Keuschheit, eines strengen Gehorsams ihren natürlichen Anlagen, Neigungen und ihrem Temperamente angemessen sey, und dieß um so mehr, weil diese Gelübde, wenn sie einmal abgelegt sind, nicht so leicht können gehoben werden, und im Fall, daß man sich zur klösterlichen Lebensart nicht berufen fühlt, eine lebenslängliche Unzufriedenheit und unaussprechliches Elend nach sich ziehen. Wer nun einen solchen unwiederruflichen Schritt thun will, der überlege alle Folgen desselben auf allen Seiten lange und ernstlich! Er gelobe lieber Nichts, als daß er das Gelobte nicht halte! Wer sich zu Nichts verbindlich macht, der ist auch zu

Nichts

Nichts gehalten. Was aber gelobt ist worden, das muß auch gehalten werden. Und dieß führt mich auf die

Zweyte Lehre, nämlich, daß man nach abgelegtem Gelübde auf die Haltung desselben bedacht seyn müsse. Ein Gelübd freywillig und mit vernünftiger Ueberlegung machen, und dann doch nicht halten — ist gewiß eine grosse Sünde, durch die man sich eine schwere Verantwortung vor Gott zuzieht. Es ist schon schändlich, wenn man einem Menschen ausdrücklich sein Wort giebt, und dieses gegebene Wort wieder bricht; um wie viel schändlicher ist es, wenn man Gott selbst freywillig Etwas verspricht, und dann wieder davon absteht. Wird dadurch nicht der Name Gottes entehret und gering geschäzt?

Es giebt freylich Fälle, wo auch Gelübde, die man mit Ueberlegung und freywillig gemacht hat, nicht wohl können erfüllt werden, wenn sich z. B. die äusserlichen Umstände ändern, so daß durch die Beobachtung des Gelübdes das Recht des Nebenmenschen gekränkt oder sonst ein grosser Schaden entstehen würde. In solchen Fällen haben die Vorsteher der

Kirche die Macht solche Gelübde aufzuheben, oder vielmehr zu erklären, daß sie nicht gültig seyen, weil man nicht glauben kann, daß sie Gott unter solchen Umständen angenehm und gefällig seyn könnten. Wenn aber solche Umstände nicht obwalten: so muß das Gelübd gehalten werden, wenn gleich die Haltung desselben mit manchen Schwierigkeiten verbunden seyn sollte. Diese Schwierigkeiten sprechen Niemanden davon los; sie machen die Sache schwer, aber nicht unmöglich

Dieß sind die wichtigsten zwey Lehren, die ihr in Absicht auf Gelübde zu beobachten habt! Präget euch dieselben tief ein! Ehe ihr euch entschließt, ein Gelübd zu machen, überleget wohl, was ihr thun wollet! Habt ihr es bereits gemacht: so säumet nicht, es zu erfüllen! Haltet, was ihr Gott versprochen habt, und Gott wird auch halten, was Er euch durch seinen Sohn Jesum Christum verheissen hat. Amen.

LXXII.

Vom Unglauben und der Abgötterey.

Am Gedächtnißtage der Heil. Apostel Simon und Judas.

Der Unglaubige wird in seinem Unglauben sterben. 4. B. Esdras. XV. 4.

Evangelium Joh. XV. 17 — 26.

Ihr habt aus dem vorgelesenen Evangelium gehört, wie Christus den Jüngern kurz vor seinem Tode sein und ihr Leiden vorgesagt hatte: Wenn euch die Welt hasset, so denket, daß sie mich zuvor gehasset habe. Der Knecht ist nicht grösser, als sein Herr. Haben sie nun mich verfolgt: so werden sie auch euch verfolgen. Wie pünktlich diese Vorhersagung in

Erfüllung gegangen sey, läßt sich aus der Apostelgeschichte abnehmen; und eben die heiligen Apostel, deren Gedächtniß wir heute feyern, bestätigten das Wort ihres göttlichen Lehrers. Denn Beyde, Simon und Judas, nachdem sie nach empfangenem heiligen Geiste in die Welt ausgegangen waren und das Evangelium gepredigt hatten, Beyde wurden von Juden und Heyden verfolgt und mußten um des Glaubens willen eines gewaltsamen Martertodtes sterben. So undankbar war die Welt gegen diese grossen Wohlthäter des Menschengeschlechtes, die sich für das geistliche Wohl Anderer unermüdet verwendet und durch die mühesame Ausbreitung des christlichen Glaubens das Beste der Menschen gesucht hatten. Wahrlich eine unselige Verblendung ließ diese Verfolger ihre wahren Vortheile nicht sehen. Statt von den Aposteln den Glauben an den wahren Gott, den ihnen Natur und Vernunft verkündete, anzunehmen, blieben sie hartnäckig bey dem schändlichen Götzendienst, und ermordeten diejenigen, die ihnen Kenntnisse vom wahren Gott beybringen wollten.

O blinder Unglaube! o unselige Abgötterey! wie viel Menschenblut hast du schon vergossen! Wie viele traurige Menschenopfer sind dir geschlachtet worden! Wer sollte nun ein so grausames und schädliches Laster nicht auf das äusserste verabscheuen? Ja, dieser Unglaube und diese Abgötterey verdient unsern ganzen Abscheu, wie ich euch heute zeigen will.

Nachdem ich euch bisher die hauptsächlichsten Pflichten und Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes erklärt habe, will ich nun von jenen Sünden und Lastern reden, welche den Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes entgegen laufen. Unter diesen Sünden ist die erste der Unglaube und die Abgötterey, wenn man entweders an keinen Gott, oder nicht an den wahren Gott glaubt. Ich will euch zeigen:

I. wie abscheulich diese Sünde sey,

II. wie ihr euch vor derselben bewahren müsset.

I.

Der Unglaube und die Abgötterey sind sehr nahe verwandt; darum rede ich von beyden zugleich. Unglaube ist's, wenn man an keinen Gott glaubt; Abgötterey ist's, wenn man nicht an den wahren Gott glaubt, sondern einem Geschöpfe göttliche Ehren erweißt. Beydes ist ungereimt und abscheulich.

Der widersinnige Unglaube, der gar keinen Gott und Schöpfer dieser Welt erkennt, widerspricht so sehr aller gesunden Vernunft, daß der Prophet mit Recht sagen konnte: *) Nur der Thor spricht in seinem Herzen „Es ist kein Gott.“ Wirklich nur ein Thor, und kein vernünftiger Mensch, kann so denken und sprechen. Der Vernünftige muß es ja erkennen, daß diese Welt nicht von sich selbst entstehen konnte, sondern daß sie eben so wohl einen Schöpfer und Baumeister haben mußte, als dieß Tempelgebäude einen hatte. Daher hat es von jeher nur wenige solcher unsinnigen Gotteslängner gegeben, die eine so offenbar selbst durch die Natur bewiesene Wahrheit in Zweifel ziehen oder bestreiten konnten.

Der

*) Psalm LII. 1.

Der gröẞte Theil der Menschen hat alle Zeit das Daseyn eines göttlichen Wesens geglaubt, das diese Welt erschaffen und eingerichtet hat. Und so ist es itzt wirklich noch. So groß das Verderbniß unter den Menschen seyn; so schändlich die Freyheit im Denken von den Menschen misbraucht werden mag: so giebt es doch nur sehr wenige, die die Dreistigkeit haben, das Daseyn der Gottheit zu läugnen. Die meisten jener Unglaubigen, welche dem Christenthume so abgeneigt sind, glauben doch noch an Gott, und bekennen diesen Glauben auch äusserlich.

Desto schändlicher und verabscheuenswürdiger ist der Unglaube jener wenigen Gottesläugner; desto strafbarer und unverantwortlicher ist ihre Sünde vor Gott. Denn ist es nicht eine schaudererregende Vermessenheit, wenn ein Mensch, ein so schwaches und abhängiges Geschöpf, das Gott aus blosser Barmherzigkeit erschaffen hat; ein Geschöpf, das sich keinen Augenblick ohne Gott erhalten kann; ein Geschöpf, das täglich und stündlich so viele Wohlthaten von Gott empfängt, wenn dieses Geschöpf seine Vernunft die edelste Gabe Gottes, so schändlich misbraucht, und sich erfrecht

zu sagen: Es ist kein Gott; diese Welt ist von Ohngefähr und durch sich selbst entstanden: wenn dieses Geschöpf zur Unterstützung seiner Behauptung entweder einige Scheingründe zusammenrafft, die es im stolzen Eigendünkel Ueberzeugungsgründe nennt, oder aus Bosheit und Verkehrtheit des Herzens diese Meynung annimmt, weil es nämlich Ursache hat, zu wünschen, daß es keinen Gott und also auch keinen Richter und Bestrafer des Bösen geben möge? Kann es eine schrecklichere Verblendung geben? Kann ein Mensch tiefer fallen, als wenn Er zu diesem Unglauben, zur Gottesläugnung herabsinkt? Kann Er wohl in jener Welt eine Belohnung hoffen von einem Gott, den Er hier nicht einmal erkannt hat? wird Er nicht dort die traurigsten Folgen seines Unglaubens empfinden müssen?

Beynahe eben so schändlich und für die Menschheit entehrend ist die Sünde der Abgötterey, wenn man zwar an eine Gottheit glaubt, aber nicht an den wahren Gott; wenn man Geschöpfe statt des Schöpfers ehrt. Diese Abgötterey war ehedem die allgemeine Sünde fast des ganzen Menschengeschelechtes. Juden und einige bessere denkende Heyden ausge-

genommen, hiengen fast alle Menschen an dem Götzendienste. Sie betrachteten die Sonne, den Mond, die Sterne, Menschen, Thiere, ja sogar Pflanzen, Metalle und Steine als Gottheiten, und erwiesen ihnen göttliche Ehren. So tief war die Menschheit gesunken, und so tief liegt sie noch heut zu Tage in vielen Ländern der Welt.

Es steht uns freylich nicht zu, meine Christen! über das Gewissen und die Seligkeit dieser abgöttischen Leute ein Urtheil zu fällen. Das müssen wir Gott, dem Herzenskenner, überlassen. Aber traurig und niederschlagend ist es doch, daß jemals Menschen sich so weit vergessen und so sehr ausarten konnten, daß sie statt des wahren Schöpfers Geschöpfe anbetheten. Traurig und niederschlagend ist es, wenn man bedenkt, daß diesen Menschen Alles wie Gott galt, nur Gott selbst nicht. Noch bedauernswürdiger ist es, wenn man sogar mitten im Christenthume eine Art von Abgötterey entdeckt.

Ihr seyd über diese Beschuldigung betroffen. „Wie,“ denkt ihr, „wie soll uns Abgötterey Schuld gegeben werden können? Wir be-

bethen ja einen einzigen wahren Gott an.“ Gut! Aber ist euch dieser Gott, was Er euch seyn soll? Liebt ihr Ihn über Alles? Schäzt ihr seine Gnade höher, als alles Irdische? Sezt ihr auf Ihn euer größtes Vertrauen? O! wenn man auf euren Lebenswandel sieht: so muß man von euch wahrlich anders denken. Denn was thut ihr, ihr Wohllüstlinge! Gilt euch das sinnliche Vergnügen und die fleischliche Wohllust nicht mehr, als Gott der Liebenswürdigste? Zielen eure Gedanken und Begierden nicht öfter und inniger nach sinnlichen Gegenständen, als nach dem, der euer ganzes Herz beherrschen sollte? Sezt ihr nicht Gott auf die Seite, wenn es um die Befriedigung eurer Sinnlichkeit zu thun ist? Das Geschöpf ist euch theurer, als der Schöpfer. Was thut ihr, ihr Herrschsüchtigen und Ehrbegierigen! Das Ziel aller eurer Wünsche ist ein höherer Posten und grösseres Ansehen vor der Welt. Ueber dem Streben nach irdischer Hohheit vergesset ihr Gott, den Herrscher des Himmels und der Erde. Ferners sagt mir: Hat wohl Paulus Unrecht, wenn Er von den Geldgeizigen sagt, daß sie Götzendiener sind? Ist's denn nicht so? Der Geldgierige

be-

beweiset die Ehrerbiethigkeit, den Gehorsam und das Vertrauen dem Golde, das Er der unendlichen Macht, Vollkommenheit und Güte schuldig wäre. Das Gold hat Er zu seiner Zuversicht gestellt, und zu den Geldklumpen hat Er gesagt: Du bist mein Trost! Er würde Gott verläugnen, wenn Er dadurch zu beträchtlichen Vortheilen gelangen könnte. Ist's nicht schändlich, daß man so was von Christen sagen kann? — Glaubt ihr nicht, daß es Gott recht sehr misfallen und noch mehr euch schaden müsse, wenn ihr das Geschöpf suchet und den Schöpfer verlasset? Gott ist der Urheber aller Dinge; Er muß auch der erste und höchste Gegenstand unsrer Anbethung, unseres Vertrauens und unsrer Liebe seyn. Es ist schändlich ein Geschöpf Ihm an die Seite setzen; noch schändlicher ist's, ein Geschöpf Ihm vorziehen.

Laßt mich euch nun zeigen, wie man sich vor diesem Unglauben und dieser Abgötterey verwahren müsse.

II.

Vor dem traurigen Unglauben können wir uns am besten dadurch verwah-

ren, wenn wir alle jene Gelegenheiten meiden, welche uns zu diesem Unglauben verführen könnten. Solche Gelegenheiten sind erstens das Lesen solcher Bücher, in denen das Daseyn Gottes bezweifelt oder ganz geläugnet wird. Durch solche Schriften sind schon mehrere junge Leute verführt, und in ihrem Glauben an Gott wankend gemacht worden. Noch mehr aber, als diese Schriften, kann der vertraute Umgang mit solchen Leuten schaden, die den Glauben an Gott bereits schon weggeworfen haben. Denn ob es gleich nicht viele Gottesläugner giebt: so schleichen doch hin und wieder einige im Finstern herum. Wer also das Unglück hat, in die Gesellschaft solcher Leute zu gerathen, der sey auf seiner Hut, daß Er ja nicht manche verführerische Rede auffasse, wodurch Er in seinem Glauben an Gott irre gemacht, und zu allerley beunruhigenden Zweifeln verleitet werden könnte. Was aber am meisten in diesem Stücke schädlich seyn könnte, ist das Verderbniß des Herzens und der Sitten. Denn wer ein gutes, unverdorbenes und vom Laster nicht beflecktes Herz hat, der wird gewiß an Gottes Daseyn nicht zweifeln. Denn eben weil Er ein guter und rechtschaffener Mensch ist,

hat Er keine Ursache das Daseyn Gottes zu läugnen; Er wird vielmehr wünschen, daß es einen Gott gebe, der das Gute belohnt. Der Lasterhafte hingegen, der sich den schändlichsten Ausschweifungen überläßt, dessen Herz von unreinen Leidenschaften und ungerechten Begierden eingenommen und ganz an die Welt geheftet ist, der kann auf solche Abwege gerathen, daß Er zuletzt zweifelt, ob es wohl einen Gott und ein künftiges Leben gebe. Warum? — Er hat ja Ursache zu wünschen, daß es keinen gebe, damit Er ungestraft seine Leidenschaften befriedigen und auf der Bahn der Laster fortschreiten könne. Darum ist Er sehr geneigt, Gott selbst hintan zu setzen, weil Er einmal seine Gebothe hintangesetzt hat. *) Wer das Gute liebt und recht handelt, der nahet sich gern dem Lichte, weil Er nach Gottes Vorschriften handelt. Wer aber Böses thut, haßt das Licht und liebt die Finsternisse, aus Furcht, seine Laster möchten offenbar werden. Willst du dich also, mein Christ! vor dem Unglauben sichern: so bewahre dein Herz vor dem Laster! Flieh die Sünde und liebe die

*) Joh. III. 20.

Tugend! So lange du dieß thust, wird dich so leicht Niemand von deinem Glauben abwendig machen können. Aber wenn Verderbniß dein Herz beschleicht; wenn du den ersten Schritt zum Laster wagst: so wagst du auch den ersten Schritt zum Unglauben. Du stehst auf dem Punkte zu wünschen, daß es keinen Gott gebe. Dein Glaube, wenn du noch einen hast, ist ein todter Glaube, der dir nichts hilft, weil du so lebst, als wenn kein Gottt wäre.

Auch vor dem andern Laster, das mit dem Unglauben so nahe verwandt ist, vor der Abgötterey müssen wir uns verwahren, und das geschieht am besten, wenn wir uns um einen guten Unterricht im Christenthume umsehen. Suchet also, meine Geliebten! eure Begriffe von Gott dem höchsten und liebenswürdigsten Wesen immer deutlicher und vollkommener zu machen, es mag nun dieß durch Anhörung des Wortes Gottes, oder durch das Lesen guter Unterrichtsbücher geschehen. Euer Gottesdienst wird dann gewiß nicht in Abgötterey ausarten. Ihr werdet erkennen, daß Gott unser Schöpfer, der Einzige, über uns und über alle Geschöpfe unendlich erhabene sey; Ihr werdet erkennen, daß Ihm alle Ehre, Lob, Preis und

Dank

Dank gebühre; Ihr werdet erkennen, daß Er das liebenswürdigste Wesen sey, mit dem gar kein Geschöpf in Vergleichung kommen kann. Diese Erkenntniß wird euch auch sogar vor allem Schein der Abgötterey bewahren.

Braucht also diese Mittel, damit ihr weder vom Unglauben, noch von der Abgötterey verstrickt werdet! Bewahret jenen heiligen Glauben, den die heiligen Apostel Simon und Judas mit Aufopferung ihres Lebens geprediget hatten, als den kostbarsten Schatz! Es sey euch aber nicht genug einen todten Glauben zu bewahren, der ja Niemanden selig machen kann! Trachtet nach dem lebendigen Glauben, der sich in Werken zeigt! Wirket, handelt und lebet nach diesem Glauben! An euern Betragen müsse man es euch ansehen, daß ihr an einen Gott glaubet, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Haltet die Gebothe Gottes, an den ihr glaubt; und euer Glaube wird euch unfehlbar zur Erkenntniß und Liebe dieses Gottes, und zu der innigsten Vereinigung mit diesem höchsten Wesen bringen. Amen.

LXXIII.

Von der Gotteslästerung.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wer den Namen Gottes lästert, der soll des Todes sterben. 3. B. Mos. XXIV. 16.

Evangelium Joh. IV. 46 — 53.

Die Erkenntniß Gottes unter den Menschen zu verbreiten, und seinen heiligen Namen zu verherrlichen — dieß war die Hauptabsicht, welche Jesus bey allen seinen Arbeiten und Bemühungen vor Augen hatte. Dahin zielten seine Lehren; dahin zielten seine Wunderthaten und in's Besondere das Wunder, welches in dem heutigen Evangelio vorkömmt. Jesus erreichte auch diese Absicht; denn der gute Edelmann,

mann, dessen Sohn Er vom Tode errettet hatte, glaubte von dieser Stunde an, samt seiner ganzen Familie, an Jesum. Dadurch erhielt dann Gott wieder neue Verehrer und Anbether; dadurch ward seine Ehre befördert und sein heiligster Name verherrlichet.

Diese Beförderung der Ehre Gottes sollte auch unsere Hauptabsicht bey allen unsern Handlungen seyn. Wir bethen ja täglich im Vater Unser: Geheiliget werde dein Name! Dieß ist unser erster Wunsch, unser sehnlichstes Verlangen, und es ist eine der ersten Pflichten, die wir gegen Gott haben, daß wir die Ehre Gottes an uns sowohl, als bey andern Menschen zu befördern suchen. Er ist unser Schöpfer, unser Herr und Vater, dem alle Ehre gebührt.

Aber wird wohl diese Pflicht von allen Menschen erfüllt? Wird wohl Gott allezeit und überall so geehret, wie es seine unendliche Herrlichkeit fodert? — Leyder, nein! Viele Menschen erkennen Gott als ihren Schöpfer und Herrn, und ehren Ihn doch nicht, wie es sich geziemt. Sie sind gleichgültig, ob Gottes Ehre befördert, oder nicht befördert werde. Ja

nicht

nicht nur gleichgültig sind sie; Manche thun sogar das Gegentheil. Statt den Namen Gottes zu ehren und zu heiligen, erkühnen sie sich, ihn mit Worten oder im Werke auf die verwegenste Art zu verunehren und zu lästern. Von dieser Gotteslästerung will ich heute mit euch reden.

Nachdem ich von jenen Sünden und Lastern, welche den gottesdienstlichen Pflichten entgegen stehen, zu reden angefangen, und in dieser Absicht von dem Laster des Unglaubens und der Abgötterey bereits schon gehandelt habe: so kömmt nun die Reihe an das Laster der sogenannten Gotteslästerung. Ihr sollt auch hier wieder die Abscheulichkeit und Strafbarkeit dieses Lasters kennen, und euch vor demselben hüten lernen.

* * *

Bey dem Laster der Gotteslästerung muß man zwey Sachen wohl unterscheiden. Es giebt nämlich zweyerley Arten der Gotteslästerung. Die erste geschieht unmittelbar und geflissentlich in der Absicht, Gott zu beschimpfen; die zweyte geschieht mittelbar, indem man zwar die Absicht nicht hat, Gott eine Unbild

zuzufügen, aber doch Etwas thut, wodurch die Ehre Gottes beleidiget wird.

I.

Was die erste Art der Gotteslästerung betrifft, denke ich, sey es gar nicht vonnöthen, die Abscheulichkeit und Strafbarkeit dieses Lasters weitläuftig zu beweisen. Jedermann sieht leicht ein, daß dasselbe unter allen nur erdenklichen Verbrechen, deren der Mensch fähig ist, unstreitig am meisten auffalle. Ja man sollte gar nicht glauben, daß ein Mensch, ein vernünftiges Geschöpf, desselben fähig wäre. Ein solches Vergehen sollte man der Menschheit nicht zumuthen, wenn man nicht mehrere Beyspiele einer solchen Ruchlosigkeit wüßte. Der Unglaube ist eine große Sünde, aber bey weitem so schändlich und so empörend nicht, als die Sünde der Gotteslästerung. Denn daß ein Mensch das Daseyn Gottes läugnen oder bezweifeln könne, ist doch immer in mancher Rücksicht begreiflich; aber daß ein Mensch an einen Gott, als seinen Schöpfer, Oberherrn und Vater glauben und doch dieses höchste Wesen lästern, geflissentlich entehren und beschimpfen, daß ein Mensch zu einem solchen Grade der Bosheit

und des Unsinns herabsinken könne, das scheint mir nicht begreiflich. Wer einmal einen Gott erkennt, der erkennt eben darum auch, daß dieser Gott ein unendlich vollkommenes und liebenswürdiges Wesen sey, das alle nur mögliche Ehrfurcht, Anbethung und Liebe verdient; Er erkennt es, daß die Liebe gegen Gott das erste und größte Geboth sey. Wenn nun ein solcher Mensch dieser Erkenntniß gerade entgegen handeln, wenn Er, statt Gott über Alles zu ehren und zu lieben und seine Zunge zum Lobe Gottes zu gebrauchen, wenn Er diese Zunge misbraucht, um Gott zu lästern; wenn er es wagt, unehrerbiethige und beschimpfende Reden gegen dieses höchste Wesen auszustossen, oder durch gewisse unehrerbiethige Handlungen seine Abneigung, seinen Haß und Groll gegen den größten Wohlthäter zu zeigen: sagt mir, muß nicht schon der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Frevels Entsetzen und Schauder einjagen? Verdient ein solches Ungeheuer vom Menschen nicht augenblicklich von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, von der Erde vertilgt und in die Gesellschaft der höllischen Geister verwiesen zu werden?

Dar=

Darum hat schon Moses über das Verbrechen der Gotteslästerung in dem auf Befehl Gottes vorgeschriebenen Gesetze die Todesstrafe verhängt; und diese Strafe ist noch itzt in der christlichen Kirche, nach geistlichen und weltlichen Rechten, den Gotteslästerern angedroht, und zwar nicht ohne Grund; denn ein Mensch, der Gott geflissentlich lästern kann, ist nicht werth, daß Er Gottes Luft einathme, daß ihn das Tageslicht bescheine, oder daß Er unter Menschen wandle. Was kann wohl die menschliche Gesellschaft von einem solchen Ungeheuer erwarten? Was wird ihm wohl noch heilig und ehrwürdig seyn, da ihm Gott nicht mehr heilig und ehrwürdig ist? Welche Achtung wird Er wohl gegen Menschen und menschliche Gesetze hägen, da Er gegen Gott selbst keine hägt? Wird Er wohl vor andern Schandthaten einen Abscheu haben, da Er sich von dem größten aller Verbrechen, von der Gotteslästerung, nicht mehr enthalten kann?

Freylich geschieht dieser Frevel gemeiniglich in einem Anfalle von Zorn und Wuth, oder von Gram und Mismuth über zugestossene Unglücksfälle, oder bey dem Aufbrausen anderer heftiger Leidenschaften; denn mit kaltem Blute

Gott zu lästern und zu schimpfen — das ist doch schwerlich ein Mensch fähig, oder Er muß seinen Verstand verloren haben, oder in eine Art von Wahnsinn gerathen seyn, in welchem Falle ihm freylich seine Lästerungen nicht zur Sünde angerechtet werden können, weil Er kein Bewußtseyn seiner Handlung und keinen freyen Willen hat. Wenn aber dieß in gesundem Zustande, aus Zorn oder Unmuth, geschieht: wird das den Gotteslästerer vor dem göttlichen Gerichte entschuldigen? — Nein! gewiß nicht. Denn eben darum, weil Er seinen Zorn auf eine solche Art ausbrechen läßt, ist Er höchst strafbar; Eben darum, weil ihn diese Leidenschaft zu einem solchen Frevel verleiten kann, zeigt Er, daß nicht ein Funke von wahrer Liebe Gottes in seinem Herzen sey. Hätte Er nur die mindeste Liebe gegen Gott: so würde auch die heftigste Leidenschaft, oder das härteste Unglück nicht vermögend seyn, Ihn zu diesem Grade von Ruchlosigkeit zu verleiten.

Und was sucht denn endlich ein so frecher Spötter und Lästerer der Gottheit zu gewinnen? Jeder andere Sünder hat doch von seiner Sünde wenigstens einige scheinbare Vortheile. Der Eine sucht seinen Ehrgeiz, der Andere seine

Geld=

Geldbegierde, der Dritte seinen Wohllusttrieb zu befriedigen. Aber welche Vortheile kann sich der Gotteslästerer versprechen? Ich sehe keinen. Oder glaubt Er etwa, an Gott durch seine Vorwürfe Rache auszuüben, und Ihm Verdruß zu machen, weil Er nicht nach seinen Wünschen thut? — Ach! was soll der elende Wurm wider Gott vermögen? Das höchste Wesen ist ja über uns viel zu erhaben, als daß unsere Lästerungen je den mindesten Nachtheil für ihn haben könnten. Gott ist und bleibt unendlich vollkommen, es mögen Ihn die Menschen lästern oder preisen. Der unsinnige Mensch mag wüthen und toben; Er mag in seiner Unzufriedenheit Schimpfworte wider Gott ausstossen: es geschieht doch nie was anderes, als was Gott will. Der Mensch muß tragen, was ihm Gott auflegt, und muß es ohne Verdienst tragen, weil Er sich nicht nur selbst alles Verdienst entzieht, sondern auch durch seine Lästerung einer neuen Verantwortung und Strafe schuldig macht. Welch ein Unsinn! welch eine Raserey!

Liebste Christen! Lasset uns von diesem abscheulichen Gegenstande nicht weiter reden! Die Schändlichkeit dieses Lasters ist zu auffal-

 lend,

lend, als daß ich's Jemanden von euch zumuthen sollte, Er würde sich desselben schuldig machen; und deßwegen halte ich auch eine weitere Warnung vor demselben für überflüßig. Aber desto mehr müßt ihr euch vor der zweyten Art der Gotteslästerung hüten, wo man zwar nicht im Sinne hat, Gott zu beschimpfen, sondern nur aus Leichtsinn, oder andern Ursachen Etwas redet oder thut, daß der Ehre Gottes zuwider ist. Diese ist unter Christen nicht selten, und man kann sich derselben schuldig machen, ohne es zu wissen. Vor dieser möchte ich euch ebenfalls verwahrt wissen.

II.

So selten die Gotteslästerung der ersten Art unter den Menschen ist; so häufig wird, selbst unter Christen, die der zwoten Art begangen. Dieß geschieht nämlich, wenn man was immer für eine Rede ausstößt oder eine Handlung begeht, die an sich selbst betrachtet eine merkliche Unehrerbiethigkeit gegen das höchste Wesen verräth. Dieß geschieht, wenn man den Namen Gottes Scherzweise im Munde führet, oder wenn man Gott wie einen Menschen darstellt, ihm menschliche Schwachheiten und

abgeschmackte Possen in den Mund legt; ferners wenn man mit den Bildnissen und andern Sachen, die sich auf Gott, auf Jesum Christum oder die Religion beziehen, muthwilligen Spaß treibt, durch witzige Einfälle bey Andern ein Gelächter erregen will; endlich wenn man in Gesprächen, da von Gott die Rede ist, sich grobe Zotten und sehr derbe und sehr unehrerbiethige Ausdrücke erlaubt.

Seht, meine Geliebten! auch dieß ist eine Art von Gotteslästerung, freylich nicht so gottlos und strafbar, wie jene der ersten Art; aber es bleibt doch immer eine grobe Unehrerbiethigkeit gegen das höchste Wesen, wenn man Ihn, der der erste und höchste Gegenstand der Verehrung seyn sollte, wenn man Ihn und seinen heiligen Namen, oder andere Dinge, die auf Ihn den nächsten Bezug haben, zum Spott misbraucht, oder von der lächerlichen Seite darstellt. Leute, die dieß thun, zeigen offenbar, daß sie gegen Gott wenig Ehrfurcht haben. Denn wer Gott wahrhaft vom Herzen liebt und ehrt, der wird sich gewiß keinen solchen Scherz erlauben, und von Gott nie anders, als im ernsthaften und ehrerbiethigen To-

ne sprechen. Selbst bloße Menschen von höherm Range würden es übel nehmen, wenn sie es erführen, daß man mit ihrem Namen, oder mit Sachen, die sie zunächst angehen, einen muthwilligen Spaß treibe. Welcher Fürst, welcher Herr oder welche Frau würde es nicht ahnden, wenn ihre Untergebenen und Diener nur spottweise von ihnen reden oder sie zum Gegenstande des Gelächters machen wollten? Sey es auch, daß diese Untergebenen eine solche Absicht nicht angäben: so würde es den Vorgesetzten doch auffallen; denn es verräth immer Mangel der schuldigen Achtung und Ergebenheit. Was also Menschen nicht leiden; sollte das wohl Gott ungeahndet dulden? Sollte es Ihm nicht recht sehr misfallen, wenn man seinen heiligsten Namen zum Gegenstande des Scherzes herabwürdigt, und eben dadurch auch bey andern Menschen seine Ehre herabsetzt? Denn dieß ist gemeiniglich die Folge von solchen unehrerbiethigen Scherzen über Gott und göttliche Dinge, daß auch andern, die selbe anhören, ein böses Beyspiel gegeben, und bey ihnen, besonders bey jungen Leuten, die schuldige Ehrfurcht und Achtung gegen Gott und seine Gebothe vermindert wird. Soll dieß keine

Sünde, soll dieß keine Verantwortung gegen Gott seyn?

Unter diese Art von Gotteslästerung können auch gerechnet werden jene unehrerbiethigen Reden, die man nicht im Scherz, sondern im Zorn, oder aus Ungeduld und Widerwillen in Kreuz und Leiden ausstößt. Auch dieser Unfug wird unter Christen sehr häufig begangen. Wie oft wird nicht der Name Gottes, der Name Jesu oder anderer heiliger Gegenstände von zornigen Menschen zum bloßen Ausdrucke ihrer unbändigen Leidenschaft auf die unehrerbiethigste Weise misbraucht! Wie oft hört man nicht von Menschen, denen ein Unglück begegnet, die unehrerbiethigsten Klagen wider Gott, als wenn z. B. Gott sie vergessen, verstoßen oder bloß zum Unglücke erschaffen hätte, oder als wenn er gegen die Menschen partheyisch den Einen begünstigte und den Andern unterdrückte. Kurz man vergleicht Gott mit einem schwachen Menschen, und muthet Ihm allerley Gebrechen der Menschen zu. Auch dieß, meine Geliebten! ist eine Art von Gotteslästerung, die freylich nicht in der Absicht geschieht, um Gott zu entunehren, sondern die meistens von übeln Be-

griffen oder einer verwerflichen Gewohnheit herkömmt. Indessen ist auch dieß wieder eine sehr große Unehrerbiethigkeit gegen Gott, die Ihm misfallen muß, und die Er auch sicher bestrafen wird.

Sieh also zu, mein Christ! daß du dich keiner solchen Strafe schuldig machest! Sey behutsam, damit kein unehrerbiethiges Wort dir nicht über den Mund komme! Solltest du dir auch die Unart angewöhnt haben, den Namen Gottes oder anderer Geheimnisse der Religion im Scherz oder im Zorn zu misbrauchen: so bemühe dich ernstlich, dir diesen Misbrauch wieder abzugewöhnen! Gottes Name ist viel zu heilig und zu erhaben, als daß Er dir zum Werkzeuge des Scherzes oder zum Ausdrucke deines Zornes dienen sollte. Willst du scherzen: so richte deinen Witz auf andere Gegenstände, deren es genug in der Welt giebt! Reizt dich der Zorn zur Ungeduld: so suche ihn zu bezähmen! Folge der Ermahnung des Apostels: Aller Zorn, aller Lärm, und jede Lästerung sey ferne von euch!

Wer itzt den Namen Gottes lästert, der ist nicht würdig, daß Er ihn einst ewig preise. Wer ihn aber mit Ehrfurcht nennt, der ist würdig, diesen Namen auch mit allen Seligen im Himmel ewig zu preisen. Amen.

LXXIV.

Von der Gleisnerey.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Werdet nicht, wie die Gleisner!

Matth. VI. 16.

Die nämliche Absicht, wegen der die Kirche die übrigen Festtage der Heiligen eingesetzt hat, trieb sie auch an den heutigen Tag dem Andenken aller Heiligen überhaupt zu widmen. Sie wollte uns nämlich durch das Andenken dieser Heiligen Gottes zur Nachahmung ihrer Beyspiele aufmuntern. „Seht hier," ruft sie uns heute gleichsam zu, „seht hier so viele Tausende und Tausende der Heiligen von allen Orten, von allen Ständen und Altern. Alle diese hatten ehedem auf Erde gelebt, wie ihr itzt lebet; waren Menschen, wie ihr seyd, den nämlichen Gefahren, Versuchungen und Schwach-

hei-

heiten unterworfen, denen ihr unterworfen seyd; und doch sind sie zu einer hohen Stuffe von Heiligkeit gelangt. Warum solltet ihr nicht auch das können, was diese konnten? Tretet nur in ihre Fußstapfen, und ihr werdet zum nämlichen Ziele der Seligkeit gelangen, zu dem sie euch vorangegangen sind."

So ruft uns heute die Kirche zu, und dieser Zuruf verdient unsre ganze Aufmerksamkeit; denn wir alle sind ja zum nämlichen Himmel geschaffen, in dem sich itzt diese seligen Freunde Gottes befinden. Wir Alle können heilig werden, d. i., unser Heil wirken, wenn wir nur wollen. Die Mittel dazu haben wir in Händen; wir dürfen sie nur gebrauchen.

Welche sind nun diese Mittel? Ihr wißt es Alle: die Haltung der Gebothe, und die Erfüllung unsrer Pflichten ist das Hauptmittel. Jesus sagte ja deutlich: Willst du zum Leben eingehen; so halte die Gebothe! Auf diesem Wege der Beobachtung der Gebothe Gottes sind uns die Heiligen vorgegangen, und auf diesem müssen wir ihnen nachfolgen. Also nicht bloß das Aeusserliche der Religion, nicht bloß die äusserliche Andacht, und Beobachtung der gottesdienstlichen Pflichten kann den Menschen

schen heilig machen, sondern die Haltung aller Gebothe und Erfüllung aller Pflichten macht die wahre Heiligkeit aus, und bahnt den Weg zum Himmel. Wer diesen Weg nicht geht; wer seine Pflichten vernachlässiget und nur das Aeusserliche der Religion mitmacht, der ist kein wahrer Heiliger, sondern nur ein Scheinheiliger, Heuchler oder Gleisner. Von diesem Laster der Scheinheiligkeit und Gleisnerey will ich heute reden.

Ich habe euch schon einige Sünden und Laster, welche den Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes entgegengesetzt sind, kennbar gemacht. Heute sollt ihr das Laster der Gleisnerey kennen und einsehen lernen, wie schändlich und wie schädlich dasselbe sey. Ich will euch zeigen

I. wie boshaft und verabscheuungswürdig die Gleisner handeln,

II. wie sehr sie sich und der Religion schaden.

I.

Werdet nicht, wie die Gleisner, welche ihre guten Werke nur darum verrich-

richten, damit sie von den Menschen gesehen werden. In diesen wenigen Worten giebt uns Christus den eigentlichen Begriff von der Gleisnerey. Sie besteht nämlich darin, daß man sich durch äusserliche Werke der Andacht den Schein der Frömmigkeit giebt, um dadurch sich bey andern Menschen ein Ansehen oder sonst einen zeitlichen Vortheil zu verschaffen. So hatten es ehedem die Pharisäer gemacht. Ihr Herz war voll der ruchlosesten Anschläge und lasterhaftesten Neigungen; aber vor den Menschen wußten sie sich durch ihr Bethen, Fasten und andere Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes so viel Ansehen zu geben, daß man sie für fromme und heilige Leute hielt, und deßwegen mit Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäufte. So machen es noch itzt manche Christen ganz nach dem Geiste und dem Beyspiele der Pharisäer. Sie suchen ihre bösen, ehrgeizigen und eigennüzigen Absichten unter dem Deckmantel der äusserlichen Religion zu verbergen und wollen für rechtschaffene und gottselige Menschen gelten.

Diese Heucheley oder Gleisnerey hat verschiedene Grade. Es giebt eine Heucheley, bey

der man die Absicht hat, die Menschen durch den äusserlichen Schein zu täuschen und zu betrügen; und es giebt eine minder boshafte Art der Heucheley, bey der man die Absicht hat, vor den Menschen besser zu scheinen als man ist.

Was die erste Art der Heucheley betrifft, so ist es offenbar, daß dieß eines der schwärzesten und verabscheuungswürdigsten Laster ist. Denn wie tief muß ein Mensch gesunken seyn, wenn Er auf solche Art zu heucheln im Stande ist; wenn Er die Religion, dieses theure Geschenk Gottes, das uns nur gegeben ist, um uns zu bessern und glücklich zu machen, wenn Er diese göttliche Religion zum Deckmantel der Bosheit und des Betrugs misbraucht! Welch einen hohen Grad von Bosheit muß ein solcher Heuchler erreicht haben! Vielleicht hat Er im Herzen gar keine Religion, glaubt vielleicht kein Wort von dem, was Er äusserlich vorgiebt, lacht und spottet vielleicht gar heimlich über die Werke, die Er äusserlich mit so vielem Eifer mitmacht, spottet und lacht vielleicht über die dumme Einfalt der Menschen, die sich durch seine äusserliche Maske so gutmüthig betrügen lassen. Allein da ihm diese

Maske Ansehen nnd Credit verschafft; da Er sich dadurch erhalten oder gar höher schwingen; da Er seinen Seckel füllen und sich ein fettes Einkommen verschaffen kann: so behält Er diese Maske bey, spielt seine Rolle, wie man sie verlangt und wie sie am besten zur Erreichung seiner Absichten taugt. Er benutzt die Religion als ein Mittel und Werkzeug zur Befriedigung seiner Leidenschaften. Daher gilt es ihm gleich, welche Rolle Er spiele, wenn Er nur zu seinem Zwecke gelangt. Würde ihm die Rolle eines Freygeistes oder eines Ungläubigen dienlich scheinen: so würde Er eben so leicht den Ungläubigen oder den Freygeist spielen, als Er itzt den Andächtigen macht; und wenn man es wünschte und es ihm vortheilhaft dünkte: so würde Er sich als einen Juden oder als einen Muselmann zeigen. Dieß Alles gilt ihm gleich. Seine Hauptabsicht ist Ehre, oder Geld, oder beydes zugleich zu erhaschen. Da Er aber, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, findet, daß Er durch die Larve der Andacht und Frömmigkeit am besten fortkommen kann: so bleibt Er bey dieser Art von Täuschung, und heuchelt und betrügt, so lange es geht.

Nun,

Nun, liebste Christen! frage ich euch: Was soll man wohl von einem solchen Menschen denken? Muß nicht jeder ehrlich denkende Christ diesen schändlichen Charakter verabscheuen? Muß man nicht erstaunen, wie ein Mensch von der Religion einen solchen Mißbrauch machen, wie Er alle Ehrfurcht gegen Gott und gegen alles Heilige hintansetzen, und mit den wichtigsten Gegenständen bloß aus eigennützigen Absichten seinen Muthwillen treiben kann? Ist ein solcher Mensch nicht ein sehr gefährliches und schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft? Wie viel Unheil kann Er nicht stiften! Wie viel Unheil ist wirklich schon durch solche Leute gestiftet worden! Wie viele unschuldige einfältige Menschen sind durch dergleichen Betrüger auf das schändlichste hintergangen, wie viele sind durch solche um ihre häusliche Ruhe, um ihr Geld, um ihr zeitliches und vielleicht auch um ihr ewiges Glück gebracht worden! Vor einem andern Verbrecher, der seine Laster und Ausschweifungen offenbar treibt, kann man sich doch hüten; aber wie kann man sich vor einem heuchlerischen Bösewicht, der seine Ruchlosigkeit unter der Maske der Religion versteckt, sicher stellen? Wie leicht kann Er auch

die

die besten Menschen hintergehen! — Ferners wie sehr wird nicht durch solche Heuchler die heiligste Religion selbst herabgewürdiget! Wie vieler Stoff wird nicht eben dadurch den Feinden der Religion in die Hand geliefert, um das Christenthum zu verspotten und zu lästern, weil es unter den Anhängern dieses Glaubens solche Heuchler giebt.

Freylich sind nicht alle Gleisner von dieser schändlichen Gattung. Es giebt noch eine andere Gattung, die zwar innerlich an die Religion glauben, und sehnlichst wünschen, durch diese Religion selig zu werden. Sie thun daher auch manches Gute; sie verrichten manche Werke der Andacht, nicht bloß, um sich den Schein der Gottseligkeit zu geben, sondern auch um ihre Pflicht zu erfüllen. Aber neben dieser Absicht gegen Gott haben sie noch eine andere, um dadurch den Menschen zu gefallen und einige irdische Vortheile zu erlangen. Sie wollen ihre Sünden und Laster sich und Andern verbergen; sie möchten gerne besser scheinen, als sie wirklich sind. Ihre guten Werke verrichten sie also theils wegen Gott, theils wegen den Menschen, damit sie von diesen gesehen und

gelobt werden. Darum kann man sie auch gewissermassen halbe Heuchler nennen.

Auch diese Heucheley, wenn sie gleich nicht so bosbaft, wie jene der ersten Art ist, bleibt doch immer schändlich und strafbar vor Gott, und läßt sich mit dem Geiste des Christenthumes nicht vereinigen. Wir wissen ja die ausdrückliche Vorschrift Christi: Ihr sollt eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thun, daß ihr von ihnen gesehen und gelobt werdet. Wider diese Lehre versündigen sich solche Menschen offenbar. Sie sind und bleiben doch immer zum Theil Betrüger, denen man nicht trauen darf; sie stiften manchesmal durch ihre Heucheley sehr viel Böses; sie mästen sich nicht selten auf Kosten der leichtgläubigen Einfalt, und tragen zur Unterdrückung rechtschaffener Menschen das Ihrige bey, so wie die Pharisäer zum Tode Christi das Ihrige beygetragen haben. Kurz, meine Geliebten! es mag solchen Menschen bey ihren äusserlichen Werken der Andacht Ernst oder nicht Ernst seyn, sobald sie die Absicht haben besser zu scheinen, als sie sind: so mag man sie Heuchler und Betrüger nennen. Sie betrügen aber nicht bloß Andere, sondern auch sich selbst; denn

sie gewinnen Nichts durch ihre Heucheley, sondern verlieren vielmehr.

II.

Es ist wahr, wer auf eine recht listige Art zu heucheln weis, kann manchen zeitlichen Vortheil in dieser Welt erhaschen; Er kann eine Zeitlang die Menschen täuschen, und sich dabey entweders in die Gunst Anderer versetzen, oder sich Geld machen, oder sonst ein zeitliches Glück befördern. Aber wie lange wird das dauern? Wie lange wird Er seine Rolle spielen? Wird nicht doch einmal eine Zeit kommen, wo seine Gleisnerey entdeckt, und Er in seiner Blösse dargestellt wird werden? O ja, meine Geliebsten! sie bleibt nicht aus diese Zeit; sie wird früher oder später gewiß kommen. Der Betrug wird entweders schon hier in dieser Welt, oder doch wenigstens in jener Welt entdeckt werden.

Der Betrug des Heuchlers kann erstens schon hier in dieser Welt entdeckt werden. Wie oft ist dieses schon geschehen! Wie viele Beyspiele von entlarvter Heucheley weis man! Wie oft verrathen sich solche Menschen selbst auf die unvorsichtigste Art, und geben ihre

Schwäche an Tag! Wie unbemerkt kömmt man ihnen hinter ihre Schleichwege! Und wenn sie dann in ihrer wahren Gestalt erscheinen, was ist ihr Loos, ihr Schicksal? Verachtung und Mißtrauen von Seite derjenigen, die sie als Heuchler kennen gelernt haben; man spottet solcher Betrüger, flieht ihre Gesellschaft, und verabscheut sie desto mehr, je listiger sie sich zuvor die Achtung und den Beyfall der Menschen zu erschleichen gewußt hatten. Schnell verschwinden dann jene Vortheile wieder, die sie erhascht hatten; ihre Gönner und Freunde ziehen sich zurücke; Schande, Armuth oder andere unangenehme Ereignisse folgen ihnen auf dem Fusse nach, und am Ende kömmt der Weltdank, d. h. eben jene Menschen, denen zu Liebe sie das Gute verrichtet haben, lassen diese Heuchler im Stiche, und sie sehen dann mit Bedauern ein, daß ihnen ihre Verstellung und Heucheley wenig genüzt habe.

Allein setzen wir den Fall, daß es dem Heuchler gelinge, seine Rolle ununterbrochen glücklich fortzuspielen; setzen wir, daß ihm Niemand was Arges zumuthe; setzen wir, daß Er im Rufe der Heiligkeit sterbe, und daß Er von

leicht-

leichtgläubigen Menschen für einen Heiligen gehalten werde: was hilft es ihn? Der Betrug der hier nicht aufgedeckt wurde, wird doch gewiß in jener Welt aufgedeckt werden. Was nüzt es ihm dann, wenn Er dort, wo Er nicht ist, gelobt und dort, wo Er ist, schmerzlich gepeiniget wird? — Dort wird der äusserliche Schein aufhören; dort bey dem grossen Gerichte wird Alles, auch das Geheimste, aus der Finsterniß hervorgezogen und vor der ganzen Welt bekannt gemacht werden. Und wie wird es dann solchen Menschen ergehen? Welchen Lohn haben sie zu erwarten? — Ihr habt ihn schon empfangen, wird es heissen; ihr habt das Gute nicht wegen Gott, sondern wegen den Menschen gethan, und diese Absicht, von den Menschen gelobt zu werden, habt ihr erreicht. Welche Reue wird sie dann ängstigen, wenn sie einsehen, daß sie sich alles Verdienstes beraubt haben! Wie schwer muß es ihnen fallen, wenn sie denken: Hätte ich meine guten Werke Gott zu Liebe gethan; welch eine Belohnung könnte ich itzt dafür einärndten!

Doch diese Reue wird noch das Wenigste seyn. Noch mehr wird sie die Schande foltern, die sie trifft, wenn ihre geheimsten Ge-

danken an's Tageslicht kommen; wenn sie vor jenen Menschen, die sie ehedem getäuscht hatten, in ihrer nackten Gestalt dastehen, und ihre Heucheley selbst gestehen müssen. Wie werden sie erst das Angesicht des allwissenden Gottes aushalten? Wie werden sie es vor ihm verantworten, daß sie die heiligste Religion so sehr mißbraucht und geschändet haben!

Wenn man dieses betrachtet, liebste Christen! muß man nicht gestehen, daß jeder Heuchler sich selbst am meisten betrüge? Ja gewiß, so schlau und listig Er sich selbst dünkt; so thöricht handelt Er wider seinen eigenen wahren Vortheil. Ferne sey also von uns alle Heucheley und Verstellung in gottesdienstlichen Sachen! Verabscheut sey dieß schändliche und thörichte Laster! Nicht Scheinheiligkeit, sondern wahre Heiligkeit war's, nach der die seligen Diener Gottes trachteten, die wir heute verehren. Nach dieser wahren Heiligkeit wollen auch wir trachten. Die eitle Ehre vor den Menschen ist von kurzer Dauer; aber die Ehre vor Gott hält aus, und verschafft eine ewige Belohnung. Nicht der Beyfall der Menschen, sondern der Beyfall Gottes soll die Absicht bey unsern guten Handlungen seyn. Sey es, daß wir durch Heuche-

ley unser zeitliches Glück befördern könnten, hingegen durch die wahre Heiligkeit manchen irdischen Vortheil hinopfern müssen: was schadet dieß? Gott weiß Alles zum Guten zu lenken; Er wird das Gute, auch das im Verborgenen geschieht, offenbaren und belohnen, wie Er alle Heiligen belohnt hat. Wir können uns sicher darauf verlassen; denn Jesus, der Sohn Gottes selbst, hat es gesagt: *Freuet euch, und frohlocket! denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel.* Amen.

LXXV.

Von der Lauigkeit im Gottesdienste.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Selig ist der Mann, dem es gegeben ist, Gott zu fürchten.

Jes. Sirach. XXV. 15.

Evangelium Matth. XVIII. 23 — 35.

Die Vollkommenheit des Menschen besteht eigentlich darin, daß Er die Vollkommenheiten Gottes, so viel ihm möglich ist, nachahme, und diesem erhabenen Vorbilde immer ähnlicher zu werden sich bestrebe. Dahin deutet auch die Lehre Jesu: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen

ist!

ist! Unter diesen Vollkommenheiten fällt gewiß die Güte und Barmherzigkeit gegen fehlende Menschen auf, da Gott allen reumüthigen Sündern Gnade und Verzeihung anbiethet. Diese Vollkommenheit muß dann der Mensch, so viel es bey ihm steht, nachzuahmen suchen, das heißt: Er muß auch gegen seine Beleidiger barmherzig und nachgiebig seyn, wie es Gott gegen den Sünder ist. Jesus wollte dieß durch das Gleichniß im heutigen Evangelium sagen, wo Er ausdrücklich beysetzt: So wie dieser König seinen Knecht bestraft hat, weil Er gegen seinen Mitknecht so unbarmherzig war; so wird es der himmlische Vater auch euch thun, wenn ihr euerm Bruder das Unrecht nicht vom Herzen vergeben wollet. Diese barmherzige Vergebung des Unrechts ist eines der wesentlichsten Gebothe der christlichen Sittenlehre, wovon ich mit euch ein anderesmal umständlicher reden werde.

Heute will ich abermals fortfahren in der Erklärung jener Pflichten, welche das Geboth der Liebe gegen Gott in sich begreift, oder vielmehr in der Erklärung jener Sünden und Laster, welche der Liebe gegen Gott und

in's Besondere der äusserlichen Gottesverehrung entgegen gesetzt sind. Ich habe bereits drey derselben berührt; nun will ich von der vierten Sünde reden, welche den gottesdienstlichen Pflichten zuwider läuft, nämlich von der Lauigkeit und Vernachlässigung des äusserlichen Gottesdienstes, welche von Tag zu Tag in der grossen Welt herrschender wird. Ich will euch zeigen, wie sehr durch diese Lauigkeit im äusserlichen Gottesdienste

I. Gott beleidiget,

II. die Wohlfahrt der Menschen zu Grunde gerichtet werde.

I.

So wie uns Gott Seele und Leib zugleich gegeben, und beyde auf das engste miteinander vereiniget hat; so müssen wir demselben auch mit Seele und Leib zugleich dienen. Es ist nicht genug, daß wir bloß unser Herz öfters zu Gott erheben, an Ihn denken und allerley fromme Empfindungen gegen Ihn erwecken; sondern wir müssen diese Gedanken und Empfindungen auch äusserlich durch Worte und Handlungen an Tag legen, damit wir auch un-

unsere Mitmenschen zur ähnlichen Gottesverehrung aufmuntern und also die göttliche Ehre auch bey andern ausbreiten und befördern. Diese Nothwendigkeit und Verbindlichkeit zur äusserlichen Gottesverehrung habe ich euch zu einer andern Zeit *) beweisen.

Wenn es nun Pflicht für jeden Menschen und um so mehr für jeden Christen, ist, Gott äusserlich zu verehren: so muß es eben darum auch eine Sünde seyn, wenn man diesen äusserlichen Gottesdienst gering achtet und vernachlässiget, oder sich dabey äusserst lau und träge bezeigt; es muß eine Sünde seyn, wenn man ganze Wochen und Monathe dahin gehen läßt, ohne äusserlich ein Zeichen der Andacht und der Gottesverehrung von sich zu geben. Leute, die das thun — und, leyder! giebt es viele, die nach falschen Begriffen von Aufklärung glauben, der öffentliche Gottesdienst sey nur eine Sache für das rohe und unwissende Volk, und für den vernünftigen Selbstdenker etwas ganz Ueberflüssiges — solche Leute nun zeigen offenbar, daß sie auch im Herzen wenig Andacht und eine sehr geringe Achtung gegen Gott

*) S. die XLIV. und XLV. Predigt am Pfingstsonntage und Pfingstmontage.

Gott hägen. Denn wer Gott von ganzem Herzen liebt und ehrt, wer seine Abhängigkeit und Unterwerfung gegen seinen Schöpfer und Herrn recht lebhaft fühlet, der bedarf gar keiner Aufmunterung zum öffentlichen Gottesdienste. Einem solchen Gottesverehrer darf man's nicht erst beweisen, daß der äusserliche Gottesdienst auch ihn angehe; sondern eben darum, weil Er Gott liebt, so wird Er nichts Beschwerliches daran finden, wenn Er seine Liebe beym Gottesdienste auch durch Worte und Handlungen äussern soll. Er erscheint vielmehr gerne dabey, nnd Er ergreift jede Gelegenheit mit Freuden, wo Er seine Dankbarkeit, sein Vertrauen, seine Unterwürfigkeit gegen Gott auch vor Andern zeigen, und seinen Mitmenschen ein gutes Beyspiel geben kann. So handelt der, der Gott wahrhaft vom Herzen liebt.

Wer aber das Gegentheil thut; wer am äusserlichen Gottesdienste gar keinen Geschmack findet, sondern vielmehr darüber Eckel fühlt; wer sich darüber leichsinnig wegsetzen und spotten kann: der sage nur nicht, daß Er Gott herzlich und über Alles liebe. Hätte Er diese Liebe: so würde Er ja kein Bedenken tragen,

diese Liebe durch äusserliche Werke der Andacht vor Andern zu zeigen.

Dieser Mangel der Liebe gegen Gott, diese Gleichgültigkeit und Geringschätzung Gottes soll sie nicht Sünde, soll sie keine Beleidigung Gottes seyn? Freylich Gott für sich selbst kann, im strengen Verstande, nicht beleidiget; Er kann in seiner unendlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht gestört werden. Er, in Absicht auf sein Wesen, bedarf weder unsrer Andacht, noch unsrer Verehrung, noch unsrer Opfer. Er bleibt der Unendliche, Menschen mögen Ihn ehren, oder nicht ehren. Aber es bleibt doch von Seite des Menschen die größte Unbilligkeit und die sträflichste Undankbarkeit, wenn Er seinen Gott, seinen höchsten Herrn, seinen liebevollesten Vater und größten Wohlthäter so hintansetzt und vernachlässiget.

Oder sage mir, o Mensch! was bist du dann im Verhältnisse gegen Gott? Bist du nicht mit Allem, was du hast, von Ihm abhängig? Woher erhältst du Alles, was dir zur Wohlfahrt deiner Seele und deines Leibes nöthig ist? Woher nimmst du z. B. heute noch dein Brod, deine Kleidung, deine Wohnung,

deine Geräthschaften und Alles andere, wenn Er's nicht giebt? Wie bald würdest du alles Dieses verlieren, wie bald du selbst in dein Nichts zurücke fallen, wenn Gott dich und das Deinige nicht erhalten wollte? Sieh, wie viele Ursachen dich antreiben, diesen allmächtigen Herrn und gütigen Vater anzubethen und zu ehren? Und du wolltest aus einem gewissen Stolze dich zu hoch dünken, als daß du an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nähmest? Du wolltest es für zu niedrig und unter deiner Würde halten, vor dem höchsten Wesen deine Kniee zu beugen, deine Hände zu falten, oder ein anderes Zeichen deiner Ehrerbiethigkeit gegen Gott an Tag zu legen? Du, der du doch gegen Menschen, die auch Geschöpfe sind, wie du bist, so viele Verbeugungen und Ceremonien zu machen weißt; du, der du es vielleicht selbst übel nimmst, wenn dir Andere die einmal eingeführten Zeichen der Achtung versagen; — du wolltest es nicht der Mühe werth halten, wenigstens zu gewissen Zeiten und an gewissen eigens dazu bestimmten Orten, nämlich in den christlichen Gotteshäusern, Gott auch äusserliche Zeichen der Anbethung und der Unterwürfigkeit zu bezeigen? — Ja nicht genug, daß du selbst

keine Ehrfurcht gegen Gott an den Tag legst, du wolltest auch andern Menschen ein böses Beyspiel geben? Du wolltest deine Kinder, deine Untergebenen oder andere Menschen, die zunächst deine Handlungen beobachten, durch deine Kaltsinnigkeit und Trägheit im Dienste Gottes anstecken? Wie könntest du Dieß einst vor Gott verantworten?

O gewiß, groß und schwer wird die Verantwortung derjenigen seyn, die itzt die äusserliche Gottesverehrung als eine gleichgültige Sache betrachten, oder als eine überflüssige verwerfen. Groß wird die Verantwortung seyn, daß sie Gott durch ihre Lauigkeit die ihm gebührende Ehre, und ihren Nebenmenschen das schuldige Beyspiel entzogen haben. Sie werden dann erst erkennen, daß sie durch Vernachlässigung der äusserlichen Gottesverehrung auch zugleich ihr eigenes Beste vernachlässiget und ihre eigene Wohlfahrt hintan gesetzt haben, wie ich euch noch ferners zeigen werde.

II.

Schon oben habe ich euch gesagt, daß Gott Nichts verliere, wenn ihm die Menschen ih=

ihre Verehrung entziehen. Die Menschen verlieren dabey am meisten; sie hören auf glücklich zu seyn, sobald sie aufhören, die Ehre Gottes zu befördern. Jeder Mensch, der den äusserlichen Gottesdienst vernachlässiget, schadet sich selbst und schadet Andern.

Er schadet sich selbst, weil Er durch seine Nachlässigkeit im Gottesdienste sich den offenen Weg zu allerley Sünden und Lastern, und folglich zu seinem Verderben bahnet. Dieß ist eine fast durch die allgemeine Erfahrung bestätigte Wahrheit. Man betrachte nur jene Halbchristen, die in Absicht auf den äusserlichen Gottesdienst so nachlässig sind, man betrachte ihre sittliche Aufführung, und man wird finden, daß sie entweder der Wohllust, oder der Ungerechtigkeit, oder dem Geize, oder der Hoffart oder sonst einem Laster fröhnen. Die größten Wohllüstlinge, die grausamsten Unterdrücker ihrer Mitmenschen werden am seltensten in der Kirche erscheinen. Wer nur ein wenig sich in der Welt umgesehen hat, wird die Bemerkung machen können, daß die lauesten Gottesverehrer ihren Sitten nach entweders schon verdorben sind, oder auf dem Wege, verdorben zu wer-

den, sich befinden. Wenn sie noch etwas Weniges von äusserlicher Rechtschaffenheit zeigen: so wird auch dieß inner einer kurzen Zeit verschwinden. Wie könnte es auch wohl anders seyn? Wie könnten sie sich auf dem Wege der Tugend erhalten, da sie das erste und vorzüglichste Mittel, ihre Tugend zu befestigen und zu bewahren, nicht anwenden wollen? Wie könnte ein Mensch, der die Gottesverehrung vernachlässiget, der längere Zeit dahin lebt, ohne ein Zeichen seiner Achtung gegen Gott an Tag zu geben, der folglich auch im Herzen wenig Achtung gegen Gott fühlt; ein Mensch, der das Wort Gottes nicht hört, der keine Zeit auf das Lesen heilsamer Erbauungsbücher, auf die Betrachtung nützlicher Religionswahrheiten verwendet, sondern unter lauter irdischen Geschäften Zerstreuungen und Lustbarkeiten fortlebt, wie könnte ein solcher Mensch lange tugendhaft bleiben? Wie soll Er aus Liebe zu Gott seine Leidenschaften bekämpfen und überwinden? Wie soll Er den verführerischen Reizen der Wohllust, der Habsucht, des Ehrgeizes widerstehen? Wie soll Er aus Liebe zu Gott manchen zeitlichen Vortheil aufopfern, da Er zu träge ist, aus Liebe zu Gott einen Schritt zum öffentlichen

Got-

Gottesdienste zu machen? Es läßt sich gar nicht erwarten, daß ein solcher Mensch in der Tugend fest und standhaft aushalte, sondern Er wird bey einer geringen Versuchung zum Bösen wanken, bald fallen und von diesem Falle nicht aufstehen, bis Er die traurigen Folgen seiner Verirrungen zu fühlen anfängt. Freylich, so lange man die Gesundheit des Körpers und ein hinlängliches Auskommen genießt, taumelt man in dieser Geringschätzung des Gottesdienstes fort. Allein wenn einmal die körperlichen Kräfte wanken, wenn die Mittel zur Befriedigung der unordentlichen Leidenschaften mangeln, wenn andere traurige Vorbothen eintreten: da greift man nach dem bisher weggeworfenen Stabe des Trostes; man will gut machen, was man bisher versäumt hat. Daher hat man vielfältig erfahren, daß Leute, die in ihrer Jugend über Gott, Religion, Gottesdienst dreiste spotteten, in ihrem hohen Alter in das äusserste der Andächteley, oft sogar in den geschmacklosesten Aberglauben verfielen. Leider sahen sie ein, daß ihrer eine grosse Verantwortung in der andern Welt warte, und zwar nicht nur wegen ihren eigenen, sondern auch wegen fremden Sünden; denn

wer

wer den äusserlichen Gottesdienst vernachlässiget, der schadet nicht nur sich selbst, sondern

Er schadet auch seinen Mitmenschen, indem Er sie vom Gottesdienste abwendig macht. Ist Er ein Vorgesetzter, ein Hausvater: so wird sein Beyspiel desto mehr Schaden anrichten. Seine Hausgenossenen und Untergebenen sehen auf ihn und richten sich nach seinem Wandel. Wenn also Er den Dienst Gottes versäumt: so werden sie sich auch bald daran gewöhnen. Es wird in solchen Häusern und Familien bald eine Kälte und Gleichgültigkeit in Absicht auf die äusserliche Gottesverehrung einreissen; und wenn dieß nun in mehrern Häusern geschieht, wird diese Nachlässigkeit nicht bald mehrere Gemeinden anstecken? werden dann nicht nach und nach die guten Sitten verfallen, Sünden, Laster und Ausschweifungen zunehmen? — O das ist gewiß eine Mitursache, warum der größte Theil unsrer Jugend im Muthwillen, in Ausschweifungen, in Lüderlichkeit heranwächst, weil sie nämlich an den Erwachsenen so selten gute, und so vielfältig schlimme Beyspiele sehen, weil sie täglich die Bemerkung machen

können, wie wenig von Vorgesetzten und Hausvätern der äusserliche Gottesdienst besucht, geachtet, und wie wenig die Religion selbst geehret wird. Guter Gott! wenn Dieß so fortgeht; wenn diese Lauigkeit immer weiter um sich greift: wohin mag es zuletzt mit den guten Sitten kommen?

O liebe Christe! lasset uns dem Verderben Einhalt thun, so viel an uns ist! Lasset uns den christlichen Gottesdienst nicht versäumen! Es ist nicht nothwendig, daß darüber die nöthigen Berufsgeschäfte vernachlässiget werden. Es wird uns immer Zeit genug übrig bleiben, daß wir an der äusserlichen Gottesverehrung Theil nehmen können. Lasse sich Niemand durch das schlechte Beyspiel der lauen Christen verführen! Die Nachlässigkeit Anderer soll vielmehr für uns ein Antrieb werden, um mit neuem und verstärktem Eifer dem Gottesdienste beyzuwohnen. Während dem Andere durch ihre Geringschätzung der Religion das Gute zu zerstören und nieder zu reissen suchen, wollen wir durch unser erbauliches Betragen aufzubauen trachten, damit die Ehre Gottes unter uns und bey Andern, hier und überall befördert und vermehret werde. Amen.

LXXVI.

Von der Schwärmerey.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Geliebte! trauet nicht jeder Eingebung, sondern prüfet die Eingebungen, ob sie von Gott herkommen. 1. Joh. IV. 1.

Evangelium Matth. XXII. 15 — 21.

Dieß war unstreitig einer der arglistigsten Streiche, den die Pharisäer je gegen Jesum ausgesonnen hatten, da sie ihm die Frage vorlegten: ob man dem Kaiser den Tribut zahlen müsse, oder nicht. Denn Christus mochte auf diese Frage mit „Ja" oder mit „Nein" antworten: so erreichten sie allemal ihre boshafte Absicht, Ihn entweders bey dem jüdischen Volke oder bey dem römischen Kaiser verhaßt zu machen,

chen, und Ihn auf solche Art zu stürzen. Solcher Mittel und Fallstricke bedienten sie sich öfters, bis sie endlich einsahen, daß sie seinem Scharfsinne und seiner Weisheit nicht gewachsen wären. Sie schritten dann zu Gewaltthätigkeiten und suchten Ihn auf die ungerechteste Art durch den Kreuzestod aus dem Wege zu räumen. Aus allem diesen machten sich diese Leute noch dazu kein Gewissen, sondern überredeten sich sogar, daß sie ein Gott gefälliges Werk thäten, wenn sie Jesum verfolgten und unterdrückten; denn sie hielten Ihn für einen Feind und Zerstöhrer ihrer alten mosaischen Religion; sie sahen an Ihm einen Ketzer und Ungläubigen, und als einen solchen, glaubten sie, könne man ihn nicht genug verfolgen. Es war also nicht Bosheit allein, sondern, bey Vielen wenigstens, war es ein falscher Religionseifer, oder Schwärmerey, was sie zu unversöhnlichen Feinden des göttlichen Lehrers machte.

Die nämliche Religionsschwärmerey herrscht, leider! noch bey vielen pharisäisch gesinnten Menschen, und stiftet noch mancherley Unheil. Auch diese Art von Schwärmerey

ist

ist einer von jenen Fehlern, welche den Pflichten des wahren christlichen Gottesdienstes zuwider laufen. Ich will euch heute diese Schwärmerey kennbar machen und euch davor warnen. In dieser Absicht will ich euch erklären:

I. worinn die Religionsschwärmerey bestehe,

II. wie sehr sie dem Geiste des Christenthums zuwider sey.

I.

Die Schwärmerey überhaupt genommen heißt nichts, als eine gar zu große übertriebene Vorliebe und Eifer für irgend eine Sache. Wenn Jemand für eine Kunst oder für einen Gegenstand so sehr eingenommen ist, daß Er alle andern Dinge darüber bey Seite setzt, und seinen Lieblingsgegenstand, ohne alle Klugheit, auch sogar durch ungereimte Mittel befördern will: so heißt Er ein Schwärmer, ein Mensch, den bloß das Vorurtheil, das Er für eine Sache gefaßt hat, und seine Leidenschaft leitet. Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit der Schwärmerey in Religionssachen.

Sie ist ein schiefer, übel geordneter Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der Religion.

Merket wohl, liebe Christen! ich will keineswegs behaupten, daß man für die Religion keinen Eifer haben und äussern dürfe; ich fodere vielmehr einen recht warmen und thätigen Eifer. Wer einmal Religion hat, wer die Lehren des Christenthums kennt und zu würdigen weis, der wird eben darum für die Erhaltung und Ausbreitung dieses Christenthums beeifert seyn. Wenn Er die Wahrheit erkennt, schäzt und liebt; so kann's ihm nicht gleichgültig seyn, ob andere Menschen auch diese Wahrheit erkennen und lieben oder mißkennen und verachten. Es entflammt sich in seiner Seele der Wunsch, daß auch andere von Achtung und Liebe gegen diese Wahrheit durchdrungen seyn möchten. Findet Er dann Gelegenheit, Etwas zur Ausbreitung dieser Wahrheit beyzutragen: so wird Er sie gewiß mit Freuden ergreifen und benutzen.

Nun kömmt es darauf an, welche Mittel Er anwende, um diese Erkenntniß und Schäzung der Religion auch bey Andern auszubreiten. Diese Mittel sind entweders zweckmäs-

sig und vernünftig, oder sie sind unzweckmässige und ungeschickte Mittel. Im ersten Falle, d. h. so lange der Mensch lauter rechtmässige, passende und heilsame Mittel anwendet, um die Religion bey sich und bey Andern zu erhalten und auszubreiten: so herrscht in ihm ein kluger, vernünftiger und wahrer Religionseifer. Und diesen Eifer muß jeder Christ haben, wenn's ihm anders mit dem Christenthum Ernst ist und wenn Er wirklich eine innerliche Ueberzeugung von seiner Religion hat. Ganz anders verhält es sich mit dem zweyten Falle, wenn nämlich ein Mensch seine Religion, oder das, was Er für Religion hält, durch unschickliche und zweckwidrige Mittel befördern will. Dieß kann wahrlich nicht mehr ein wahrer vernünftiger Eifer heissen, sondern es ist ein falscher übertriebener Eifer oder Schwärmerey.

Ihr seht also hieraus, daß es bey den Religionsschwärmern mehr am Verstande, als am Herzen fehle. Das Herz ist bey diesen Leuten oft ganz gut; ihre Meynung und Absicht ist sehr löblich; denn sie wollen und wünschen Nichts mehr, als ihre geliebte Religion zu verbreiten. Nur Schade, daß dieser Religion mit

der guten Meynung dieser Leute noch lange nicht geholfen ist. Diese Religion muß sich nicht bloß auf das Herz, sondern auch auf den Verstand gründen. Wer diese Religion befördern will, muß nicht nur den Willen haben, gute Mittel zu brauchen, sondern sie auch wirklich brauchen; sonst wird bey allem seinen guten Willen die Religion doch nicht befördert, sondern vielmehr ihr Fortgang gehindert.

Welcher Mittel bedienen sich nun die Religionsschwärmer? Haß, Zwang, Verfolgung und Gewaltthätigkeit gegen alle jene, die in ihren Augen diese Religion nicht haben, das sind die gewöhnlichsten Mittel, die sie am liebsten anwenden. Und gerade diese Mittel sind die unzweckmässigsten, um die Religion zu befördern. Denn dadurch, daß ich Jemanden hasse, verfolge, Zwang anthue, dadurch werde ich ihn von der Wahrheit der Religion gewiß nicht überzeugen; ich werde ihm gewiß keine Lust und kein Verlangen zur Annahme derselben einflössen, sondern ihn vielmehr erbittern und gegen die Religion noch abgeneigter machen. Darum hatte Christus seinen Jüngern dergleichen Zwangsmittel ausdrücklich untersagt. Herr,

sag-

sagten sie einst *) als die unglaubigen Samaritaner Christum in ihre Stadt nicht einlassen wollten, Herr! sollen wir nicht das Feuer vom Himmel herabfallen lassen? Ihr seht hier ein offenbares Beyspiel von Schwärmerey. Die Jünger meynten es gut; Sie wünschten, daß ihr göttlicher Meister von allen Menschen möchte erkannt und verehret werden; Sie wollten seine Ehre befördern, und die derselben zugefügte Beleidigung rächen. Aber mit diesem Eifer war dem Heilande sehr schlecht gedient. Er gab ihnen vielmehr einen derben Verweis und sagte: Ihr wisset nicht welcher Geist euch treibe. Der Menschensohn ist ja nicht gekommen zu verderben, sondern zu retten. Dadurch hat also Christus das Betragen seiner Jünger, so gut es auch gemeynt war, als einen falschen Religionseifer, als Schwärmerey erklärt, weil sie ein unvernünftiges und liebloses Mittel zur Ausbreitung seiner Religion anwenden wollten.

So wie es diese Jünger machten, so machen es noch viele Christen. Sie glauben fest an ihre Religion, wie sie selbe von Jugend auf mehr durch blosses Nachsagen, als aus Grün=

*) Luk. IX.

Gründen der Vernunft und mit vollkommener Ueberzeugung kennen gelernt haben; sie lieben diese Religion vom Herzen, und wünschen eben darum auch, daß sie von andern Menschen eben so innig möchte geliebt und geehrt werden. Weil nun dieß nicht geschieht; weil andere Menschen die Sache von Jugend auf anders gehört, und anders über die Religion denken gelernt haben: so ereifern sie sich über diese anders denkenden gewaltig, so zwar, daß, wenn es in ihrer Macht stünde, sie alle anders Gesinnten aus dem Wege räumen, von der Erde vertilgen, oder mit gewaltsamen Mitteln zwingen würden, ihren Meynungen wenigstens äusserlich beyzutreten.

Seht, das heißt eigentlich Schwärmerey im Fache der Religion, von der hier die Rede ist; und vor diesem Fehler müßt ihr euch wohl zu verwahren suchen; denn diese Art von Schwärmerey ist der Religion nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich.

II.

Eben aus den zuvor angeführten Worten Christi erhellet ganz klar, daß der ungeordnete

und

und zu übertriebene Religionseifer oder die Schwärmerey, dem Geiste und der Absicht des göttlichen Lehrers widerspreche. Des Menschen Sohn, sagte Er, ist nicht gekommen zu verderben, sondern zu retten. Eben so spricht auch der Apostel Johannes in seinem ersten Sendschreiben: Liebe Brüder, trauet doch nicht jeder Eingebung, sondern prüfet die Eingebungen, ob sie von Gott herkommen! Er wollte sagen: Trauet nicht jeder eifrigen und warmen Empfindung, die in euch rege wird! Trauet nicht jedem Worte eines Schwärmers, der euch durch sein Zureden in Feuer versetzen und mit gleicher Schwärmerey anstecken will! Trauet nicht dem ersten Schein, ehe ihr überzeugt seyd, ob das, was Euer Herz fühlt, oder was euch ein Anderer eingiebt, wirklich wahr sey und mit der Lehre Christi übereinstimme! Untersuchet eure Denkungsart und eure Gesinnungen mit Kaltblütigkeit, untersuchet die dunkeln Gefühle eures Herzens! Untersuchet die feurigen eifrigen Vorträge eures Freundes, der euch zu Etwas bereden will, ob sie wirklich dem Geiste Gottes angemessen sind! Es sind schon viele falsche Propheten aufgestanden, d. i.

viele Betrüger oder Schwärmer, die durch ihren falschen Eifer auch Andere zu verführen gesucht haben.

Wie und warum aber der Geist der Schwärmerey dem Geiste der Religion zuwider laufe, läßt sich leicht einsehen. Die Lehre des Evangeliums heißt: Liebe Gott und liebe den Nächsten! Dieß sind die zwey ersten und größten Gebothe. Das ist der Geist Gottes. Wie kann sich aber mit diesem zweyfachen Gebothe, mit diesem Geiste der Liebe, der Geist der Schwärmerey vertragen? — Der Geist Gottes sagt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, wer er auch immer sey! Thu dem Andern das, was du wünschest, daß man dir thue!“ Aber der Geist der Schwärmerey sagt: „Suche alle Andern nach deinem Kopfe zu richten, und wenn sie deiner Meynung nicht gutwillig beypflichten: so zwinge sie, oder verfolge sie so lange, bis sie nachgeben oder zu Grunde gehen!“ So spricht der falsche schwärmerische Eifer. Ist dieß nicht das Gegentheil von der Lehre Christi? Ist dieß nicht ein ganz anderer Geist?

Kein Wunder also, daß dieser falsche Geist schon so viel Unheil angerichtet hat und noch an-

anrichtet; kein Wunder, wenn die Religion dadurch mehr verliert, als gewinnt. Glaubt es sicher, meine Christen! die christliche Religion würde nicht so viele Feinde haben; sie würde weit mehr ausgebreitet seyn, mehr von Juden und Heyden geschäzt werden, wenn es nicht ehemals so viele Schwärmer gegeben hätte, die diese Religion mit Feuer und Schwerdt, oder durch andere gewaltsame und zweckwidrige Mittel verbreiten wollten. Durch diese Verfolgungen sind die anders Denkenden nicht nur nicht bekehrt, sondern von der Bekehrung noch mehr zurücke gehalten worden. So ist es noch, meine Geliebten! Wer die Religion bey Andern mit Gewalt und mit Zwangsmitteln erhalten und befördern will; wer Andere verfolgt, weil sie die Wahrheit nicht erkennen, der verfehlt seinen Zweck. Er macht Andere abgeneigt, und verleitet sie, daß sie eine Religion verachten, die man ihnen mit Gewalt aufdringen will. Er hat es dann zu verantworten, wenn diese Leute immer ein Vorurtheil gegen selbe im Herzen behalten. Hätte man sie mit Gründlichkeit belehrt und mit Sanftmuth behandelt: so wären sie vielleicht gewonnen worden; aber nun sind sie für Christus und seine Lehre verloren.

Ihr also, die ihr es mit der Religion gut meynet, und ihre Ehre mit allem Ernste befördern wollet, geht auf die rechte Art zu Werke! Ferne sey von euch die Gleichgültigkeit, aber ferne sey auch der falsche Eifer, ferne sey alle Schwärmerey! Trauet nicht jedem Geiste, nicht jeder Eingebung, sondern prüfet die Geister und die Eingebungen, ob sie von Gott sind! Nicht Alles, was glänzt, ist Gold; nicht Alles, was Eifer scheint, ist wirklich Eifer. Oft ist darunter Eigendünkel, oft Stolz und Rechthaberey verborgen. Suchet also die rechten Mittel auf, um diese Religion zu befördern, und wendet sie treulich an! Folget hierinn dem Beyspiele des Erlösers, der gekommen ist, nicht Menschen zu verderben, sondern zu retten. Amen.

LXXVII.

Vom Aberglauben.

Am Gedächtnißtage des heil. Bischofs Martinus.

Solche Lehrsätze haben zwar einen Schein von Weisheit, weil sie auf einem freywilligen Gottesdienst — — dringen.

Koloß. II. 23.

Evangelium Luk. XI. 33 — 37.

Durch dieses Gleichniß wollte Christus seinen Jüngern zu verstehen geben, daß sie durch ihre Lehre und ihr Beyspiel andere Menschen erleuchten und bessern sollen. Dieser Ermahnung ist jener heilige Bischof, dessen Andenken wir heute feyern, treulich nachgekommen. Er war selbst Anfangs in den Finsternissen des Heydenthums geboren und erzogen. Aber das Licht

des

des Evangeliums hat ihn frühezeitig erleuchtet, so daß Er sich schon im zehnten Jahre entschloß, den christlichen Glauben anzunehmen, im achtzehnten ihn wirklich annahm, und nach empfangener heiliger Taufe sich dem geistlichen Stande widmete. Da fieng dann das Licht seiner Tugenden, besonders seiner Nächstenliebe und Barmherzigkeit, an, um ihn herum sehr helle zu leuchten. Darum ward dieß Licht unter dem Scheffel hervorgezogen, und auf den Leuchter gestellt. Martinus ward zum Bischofen ernannt. Das war ein ihm angemessener Wirkungskreis, wo sein Licht leuchten konnte. Auf diesem Posten zerstreute Er die Finsternisse des heidnischen Aberglaubens, und zündete das Licht des Evangeliums an, so daß durch seine Bemühungen der christliche Glaube recht sehr ausgebreitet wurde. So viele Verdienste hat sich dieser heilige Mann um die Kirche Christi erworben.

Jammerschade wäre es nun, meine geliebsten Christen! wenn itzt die Mühe dieses heiligen Mannes und so vieler anderer Jünger des Herrn und Glaubensprediger vereitelt; wenn das helle Licht des christlichen Glaubens, das unter uns ist angezündet worden, durch finste-

re Vorurtheile und durch blendenden Aberglauben verdunkelt würde. Und doch ist es, leider so. Eben dieser Aberglaube ist abermals einer von jenen Fehlern, welche der Ehre des christlichen Gottesdienstes zuwider laufen. Vor diesem Fehler möchte ich heute warnen. In dieser Absicht will ich euch

I. die Natur,

II. die Schädlichkeit des Aberglaubens vorstellen.

I.

Ihr habt schon öfters den eigentlichen Unterschied zwischen Unglauben und Aberglauben erklären gehört. Unglaube ist's, wenn man entweders gar Nichts, oder nicht Alles glaubt, was wirklich von Gott geoffenbarte Wahrheit ist. Aberglaube hingegen ist's, wenn man gar zu viel glaubt, wenn man auch solche Lehren und Gebräuche für göttliche Lehren und Gesetze annimmt, die doch nur von Menschen sind erfunden und eingeführt worden.

Dieses Aberglaubens machen sich nun 1) jene schuldig, welche gewisse Menschensatzungen

für göttliche Gebothe ansehen, und mit dem nämlichen Eifer auf die Beobachtung derselben dringen, mit dem sie jene Lehren und Gesetze empfehlen, die von Gott selbst sind geoffenbaret worden. Diese Leute haben nie einen gründlichen Unterricht in der Religion erhalten; sie wissen nicht, was Christenthum und was Religion sagen wolle! sie unterscheiden die wesentlichen Hauptsachen nicht von zufälligen Nebendingen; sondern nach ihrem Urtheile gehört Alles zur Religion, was nur einen frommen religiösen Anstrich hat, oder was sie von Jugend auf bey andern gesehen oder von Andern gehört haben, es mag nun in der heiligen Schrift einen Grund haben, oder nicht, es mag von der kotholischen Kirche gut geheissen worden seyn, oder nicht. Und wer in diesen Stücken einer andern Meynung ist, als sie; wer nicht Alles mitmacht, was nach ihren Begriffen zum Christerthum gehört, der wird von ihnen als ein Ketzer oder gar als ein Freygeist verdammt.

Dieses Aberglaubens machen sich 2) jene schuldig, welche gewissen Gebethen und andern von der Kirche eingeführten Gebräuchen irgend eine übernatürliche Kraft zuschreiben, die sie weder nach der Lehre der heiligen Schrift noch

nach der Lehre der katholischen Kirche haben können. So giebt es z. B. verschiedene Gebethe, von denen man vorgiebt, daß, wenn sie verrichtet werden, unfehlbar Alles geschehen müsse, um was man bittet; gestohlene oder verlorne Sachen müßen wieder gefunden, geheime oder künftige Dinge müssen entdeckt, gewisse Krankheiten müssen gehoben, Donnerwetter, Ueberschwemmungen, Menschen und Viehseuchen oder andere zeitliche Plagen müssen aufhören. Eben so bedienen sich viele abergläubische Christen allerley Arten von so genannten Amuletten oder anderer Angehängsel, in der zuversichtlichen Meynung, daß sie durch den fleissigen Gebrauch derselben vor allem zeitlichen und geistlichen Uebel, ja sogar vor einem unglücklichen Tod und vor der ewigen Verdammniß sicher bewahrt werden würden, ihr Lebenswandel möchte nun nach der Lehre des Evangeliums eingerichtet seyn oder nicht. Auf den Gebrauch solcher Dinge bauen einige Menschen die Hofnung ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Sie verdienen also offenbar unter die Abergläubischen gezählt zu werden, weil sie solchen Nebendingen eine Kraft zuschreiben, die ihnen weder Christus noch die Kirche beygelegt hat.

Noch auffallender ist dieser Aberglaube, wenn dabey eine bestimmte Zahl als etwas Wesentliches und unumgänglich Nothwendiges vorgeschrieben wird, wenn z. B. gerade so viele heil. Messen gelesen, so viele Rosenkränze oder andere Gebethformeln gebethet, so viele Lichter angezündet — nicht mehrere und nicht wenigere — wenn gerade diese und keine andern Ceremonien verrichtet werden müssen. Dieser Umstand allein läßt schon vermuthen, daß ein Aberglaube dahinter stecken müsse; denn wann hat je Christus oder wann hat die Kirche die Kraft unseres Gebethes gerade an diese oder an jene Zahl gebunden? Welcher vernünftige Mensch kann es nicht, schon beym ersten Anschein sehen, daß es hier auf Betrug und Andächteley angesehen sey?

Dieses Aberglaubens machen sich 3) jene schuldig, welche ohne hinlängliche Gründe an gewisse falsche Mirakel und an erdichtete Offenbarungen glauben, und dieselben auch bey Andern auszubreiten suchen. Denn so gewiß es ist, daß es wahre Wunder und wirkliche Offenbarungen giebt, wie uns die heilige Schrift selbst versichert: so gewiß ist es auch, daß manche Wunder und Offenbarungen entweder

aus Irrthum oder schiefen Religionseifer, oder aus Bosheit erdichtet und ausgebreitet wurden. Wer nun dergleichen falsche Wunder und unterschobene Offenbarungen eben so, wie die wahren und durch das Ansehn der Bibel und der Kirche bewährten, ohne Unterschied glaubt; wer Alles, was in irgend einer Legende oder sonst in einem von der Kirche nicht gut geheissenem Buche steht, für wahr annimmt, bloß weil es gedruckt ist, der verdient den Namen eines abergläubischen Menschen, indem Er blosse Menschenerfindungen und Fabeln wie Gotteswort selbst verehret.

Dieß sind die hauptsächlichsten Arten von Aberglauben. Wollte ich alle anführen: so würde es mir an Zeit, und euch an Geduld gebrechen. Merket überhaupt Dieses: Sobald der Mensch etwas für Gotteswort oder für Gottes Werk hält, was doch nur Menschenwort und Menschenwerk ist, so ist Er des Aberglaubens schuldig. Wie schändlich und schädlich nun dieser Aberglaube sey, das will ich euch noch kurz zeigen.

II.

So wie es eine Unbild gegen Gott wäre, wenn man diesem höchsten Wesen etwas Anderes z. B. ein Geschöpf an die Seite setzen, und dieses erschaffene Wesen auf gleiche Art, wie Gott selbst, anbethen wollte: eben so ist es auch weit gefehlt, wenn man Meynungen und Gebräuche, die bloß von Menschen herkommen, mit jenen Lehren und Gesetzen vermischt, die uns Gott selbst gegeben und vorgeschrieben hat. Dieß heißt das Geschöpf dem Schöpfer, das menschliche Ansehen dem göttlichen an die Seite setzen und gleich stellen, und Dieß kann dem höchsten Wesen unmöglich gleichgültig seyn. Oder soll es Gott gefallen, wenn man die von ihm selbst oder durch seinen göttlichen Sohn geoffenbarten Wahrheiten mit andern von schwachen Menschenköpfen ausgehägten Meynungen und Vorurtheilen in einen Haufen zusammen wirft, und für menschliche Erfindungen eben so viele Ehrfurcht, wie für göttliche Offenbarungen hat? Soll's Gott gefallen, wenn man blosse Menschensatzungen und Gebräuche, die aus gutmüthiger Einfalt und misverstandener Andacht eingeführt wurden,

eben

eben so hoch ja wohl noch höher achtet, als seine unabänderlichen Gebothe, die nur zum allgemeinen Besten gegeben wurden, und ohne deren genaue Beobachtung die menschliche Wohlfahrt nicht bestehen kann? — Soll dieß Gott gefallen? — Nein! unmöglich; denn es wird ja durch diese verkehrte Denkungs- und Handlungsart seine Ehre verdunkelt, die Ehre der wahren Religion und des Christenthums herabgesetzt.

Freylich wissen solche abergläubische Leute oft nicht, was sie thun; sie treiben ihre abergläubischen Possen meistens aus Unwissenheit, weil sie es nicht besser verstehen, weil sie sich blindlings auf das Ansehen jener Personen verlassen, von denen sie es so gehört, oder auf das Ansehen jener Bücher, in denen sie es so gelesen haben. Es mangelt ihnen die Fähigkeit, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Oft meynen sie es gut dabey, und glauben in ihrer Einfalt, Gott durch Befolgung ihres Aberglaubens eine Ehre zu erweisen. In Rücksicht dieser Unwissenheit und Einfalt kann man freylich nicht behaupten, daß sie sich schwer gegen Gott versündigen. Aber desto schwerer sündigen jene, welche es wissen oder wenigstens leicht

wissen können, daß sie Aberglauben treiben, und doch entweders aus Hartnäckigkeit und Eigensinn oder aus Eigennutz davon nicht abstehen. Man sagt es diesen Leuten so oft, daß das, was sie für so heilig halten, blosser Aberglauben sey; man beweiset es ihnen augenscheinlich, und doch bleiben sie dabey. Aus welchem Grunde? — Weil es Andere thun, oder weil sie einen Nutzen einen Vortheil davon haben, weil ihnen der Aberglauben ein ausgebreitetes Ansehen oder ein fettes Einkommen verschafft; weil ihr Gewerb Schaden leiden würde, wenn der Aberglauben aufhörte. Darum hangen sie demselben geflissentlich an, und suchen ihn noch dazu auch bey Andern zu erhalten und auszubreiten.

Dieß ist gewiß ein abscheuliches und eines Christen höchst unwürdiges Betragen, das sie einst schwer werden zu verantworten haben; denn sie stiften durch ihren Aberglauben sehr viel Böses. Durch sie wird die Religion herabgesetzt und entehrt. Sie sind Ursache, daß diese Religion von vielen Unglaubigen verachtet und verschmäht wird. Sie sind Ursache daß das Volk am Gängelbande herumge-

geführt und oft so schändlich hintergangen wird.

Aber wehe ihnen! Der Gewinn, den sie vom Aberglauben ziehen, wird ihnen theuer zu stehen kommen. Auch sie werden von manchem Betrüger wieder um ihr Geld geprellt; sie verfallen in Schande und Spott und verletzen dadurch ihr Gewissen. Leute, die so eifrig an Aberglauben halten, glauben, daß sie desto leichter die Gebothe Gottes hintansetzen dürften; sie bauen dann die Hoffnung zur Seligkeit auf einen falschen Grund; sie schläfern ihr Gewissen ein und schlafen diesen gefährlichen Schlaf fort, bis sie einst in jener Welt erwachen und zu spät erkennen werden, wie wenig ihnen ihr Aberglauben gefruchtet und wie viele wahre und gegründete Verdienste er ihnen entzogen habe.

Lasset uns also, meine Christen! auch in diesem Stücke auf unsrer Hut seyn! Lasset uns, nach der Ermahnung des heiligen Paulus, abstehen von jenen Vorschriften und Lehren, die zwar den Schein der Wahrheit haben, aber im Grunde abergläubisch und verwerflich sind! Wir wollen fest an der Religion hangen, wie

sie

sie Christus gelehrt, und wie die Apostel und Vorsteher der Kirche sie erklärt haben! Wenn wir auf diesen Grund bauen; so steht das Gebäude unbeweglich fest, und wir werden nie irren. Nicht das blosse Menschenwort, sondern Gottes Wort kann uns selig machen. Amen.

LXXVIII.

Von der Sünde des Sakrilegiums oder vom Gottesraube.

Am Gedächtnißtage der Opferung Mariä.

Sie sollen dem Herrn geheiligt seyn, und seinen Namen nicht entehren!

3. B. Mos. XXI. 5.

Obgleich die Geschichte der Opferung Mariä in dem Tempel eben nicht in dem Evangelio, oder in der heiligen Schrift selbst gegründet ist: so wird sie doch durch das Zeugniß einiger heiligen Väter und alten Geschichtschreiber sehr glaubwürdig. Diese behaupten, daß Maria schon frühzeitig in jungen Jahren von ihren frommen Eltern im Tempel geopfert, d. i. in das nebst dem Tempel befindliche und unter der Auf-

Aufsicht der Priester stehende Erziehungshaus geschickt wurde. Da legte sie nun zweifelsohne den ersten Grund zu ihrer nachmaligen Tugend und Heiligkeit; da mochte sie unter der Anleitung irgend eines rechtschaffenen Lehrers die edeln Grundsätze der Gottesfurcht und Frömmigkeit erlernt haben; da hat sie die Erstlinge ihres Alters dem Dienste Gottes geweihet, und sich in allen Uebungen der wahren Andacht und Frömmigkeit vor allen andern ihres Alters und Geschlechtes ausgezeichnet. Dadurch hat dann diese seligste Jungfrau Maria allen Menschen, und besonders den jungen Leuten, ein schönes Beyspiel gegeben, wie auch sie sich der Andacht und Gottesfurcht befleißen, und darauf ihr künftiges Glück bauen sollen. Denn alles Andere, was man immer auf die Erziehung der Jugend verwenden mag, wird die Menschen nicht glücklich machen, wenn es ihnen an der Furcht Gottes mangelt. Diese kindliche Gottesfurcht, dieser Eifer für den Dienst des Herrn ist das Erste, was einem christlichen Kinde, nach dem Beyspiele Mariä, eingeprägt werden muß. Darum suchte ich auch euch, vor allen andern, mit den Grundsätzen der Gottesfurcht, und mit den gottesdienstlichen Pflichten bekannt zu machen.

Ich

Ich habe ferners jene Sünden und Laster berührt, welche den gottesdienstlichen Pflichten zuwider laufen. Laßt mich heute in dieser Materie weiter fortfahren, und euch heute abermals vor einem solchen Laster warnen, und dieses ist die Entehrung des Heiligthumes, das Laster des Sakrilegiums, oder des sogenannten Gottesraubs. Ich werde euch da die verschiedenen Arten, wie man sich des Gottesraubes schuldig machen könne, zur Warnung erklären.

* * *

Durch ein Sakrilegium oder durch einen Gottesraub verstehen die Gottesgelehrten eigentlich jede freye und muthwillige Handlung, wodurch Dinge, die unmittelbar zum Gottesdienste gewidmet sind, auf eine merklich grobe Art verunehrt und entheiliget werden. Diese Entunehrung ist nun verschieden, je nachdem die heiligen Dinge verschieden sind. Daher pflegen die Gottesgelehrten dieses Laster in drey verschiedene Arten einzutheilen, wenn man nämlich I. heilige Orte, II. heilige Personen, oder III. andere heilige Sachen verunehret. Laßt mich alle drey Gattungen durchgehen.

I. Die

I.

Die erste Gattung der sakrilegischen Sünde ist die Verunehrung geheiligter Oerter. Dieß sind alle Gott geweihten Kirchen und Gotteshäuser, so wie auch jene Gebäude, welche zu diesen Gotteshäusern unmittelbar gehören. Diesen heiligen Orten sind wir eine besondere Ehrerbiethung schuldig, weil sie zum Gottesdienste, zur Anbethung und Verehrung des Allerhöchsten bestimmt sind. Wenn nun der Mensch, statt Gott an solchen Orten zu ehren und anzubethen, solche geheiligte Pläze misbraucht, um Gott zu beleidigen und zu verunehren: ist dieß nicht ein gräulicher Frevel und Muthwillen?

Diese Verunehrung kann aber wieder auf verschiedene Art geschehen. So z. B. ist es eine sakrilegische Sünde, wenn Jemand in der Kirche oder im Bezirke derselben vorsäzlicher Weise irgend einen Menschen tödten, oder schwer verwunden, und also das Heiligthum, diesen Ort des Gottes der Liebe und der Milde mit grausamer Vergießung von Menschenblut beflecken wollte.

Ferners eine sakrilegische Sünde ist es, wenn man in dem Hause Gottes einen Diebstahl begehen, oder irgend ein verbothenes schändliches Laster der Unzucht treiben wollte. Denn was wäre das nicht für eine Greuelthat, wenn man an eben jenem Orte, das bestimmt ist, daß man sein Gewissen durch wahre Buße reinige, und mit gereinigtem Herzen vor Gott erscheine, wenn man an eben diesem Orte nicht nur seine Seele, sondern auch seinen Leib, diesen Tempel des heiligen Geistes, beflecken wollte? Hieße das nicht, Gott auf die verwegenste Art trotzen, und gleichsam vor seinem Angesichte seine Gebothe mit Füßen treten?

Weiters einer gottesräuberischen Sünde machen sich alle jene schuldig, welche sich an einem Gott geheiligten Orte auf was immer für eine Art vergreifen, z. B. durch Feuer anlegen, durch Zerstörung, durch Erbrechung der Kirchenthüren. Eben so alle jene, welche die zur Gottesverehrung eingeweihten Orte zu weltlichen Geschäften misbrauchen, welche darin mit Waaren handeln, weltliche Streithändel führen, eitle Gastmähler, weltliche Schauspiele und andere Feyerlichkeiten aufführen, die auf den Gottesdienst gar keinen Bezug haben.

Al-

Alles dieß sind sakrilegische Sünden, weil dadurch das Heiligthum geschändet, und Gott auf eine besonders frevelhafte Weise beleidigt wird. Denn um eine solche Sünde zu begehen, dazu gehört schon ein hoher Grad von Muthwillen und Frechheit; und alle jene, die sich einen solchen Frevel erlauben, zeigen offenbar, daß sie keine Achtung und Ehrfurcht gegen Gott hägen, weil sie sogar das Haus Gottes, wo nach der Lehre der Kirche der Sohn Gottes selbst zugegen ist, zu solchen eiteln oder sündhaften Dingen zu misbrauchen im Stande sind. Daher dann auch durch geistliche und weltliche Gesetze solchen Frevlern große Strafen angedroht sind, und zwar mit Recht; denn, wer solchen Muthwillen treiben kann, der verdient gezüchtigt zu werden, damit die beleidigte Ehre und das Ansehen der Gott geheiligten Orte gewissermassen durch eine Genugthuung ersetzt, und vor ähnlichen frevelhaften Angriffen durch warnende Strafen für die Zukunft gesichert werden mögen. So viel von der ersten Gattung des Gottesraubes, oder von der Verunehrung heiliger Orte.

II.

Die zweyte Gattung der sakrilegischen Sünden ist die Entehrung geheiligter Personen, d. i. solcher Personen, die sich im geistlichen Stande unmittelbar dem Dienste Gottes gewidmet haben. Diese Entehrung geschieht dann wieder auf eine zweyfache Art. Erstens dadurch, wenn eine solche durch das Gelübd der Keuschheit Gott geweihte Person sich selbst zu einer verbothenen Wohllust misbrauchen läßt, oder wenn ein Anderer sie mit Gewalt dazu misbrauchen wollte. Daß so Etwas eine sehr grobe und strafbare Schandthat sey, sieht Jedermann von selbst ein. Ist es schon schändlich genug, wenn eine weltliche Person sich in diesem Stücke wider die Pflicht der standesmäßigen Keuschheit versündigt; um wie viel größer muß diese Sünde seyn, wenn nebst dem Gebothe der Keuschheit auch noch das heilige Gelübd übertreten, gebrochen und bey Seite gesetzt wird. Muß nicht dadurch die Sünde, und eben darum auch die Verantwortung vor Gott verdoppelt werden?

Zweytens geschie[...] Entehrung geheiligter Personen durch j[...]rechte Gewalt-

thätigkeit, die man an dem Leibe einer geistlichen Person verübt. Gewaltthätige Angriffe geistlicher Personen hat die Kirche durch ein ausdrückliches Gesetz verbothen, und zwar unter der Strafe des größern Kirchenbannes, indem es heißt: Wer immer aus Antrieb des Satans, d. h. aus Haß, aus Rachbegierde, aus Muthwillen oder andern bösen Absichten eine geistliche Person mit Schlägen, oder durch andere Unbilden am Leibe mishandelt, der soll eben darum in den geistlichen Bann verfallen, und von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seyn.

Der Grund und die Absicht dieses Gesezzes ist sehr einleuchtend. Denn wenn anders die Ehre der Religion und des Gottesdienstes erhalten werden soll: so müssen auch die Diener dieser Religion, besonders wenn sie ihren Pflichten ein Genüge leisten, in Ehren gehalten werden. Wer aber diese Ehrerbiethigkeit ihnen zu beweisen unterläßt; wer vielmehr fähig ist, sie, ohne hinlängliche Ursache, auf eine so grobe Art, durch Handanlegung und Gewaltthätigkeiten zu mishandeln, der zeigt eben dadurch, daß Er gegen die Religion selbst wenig Ach-

tung

tung habe; Er giebt Andern großes Aergerniß, indem Er durch eine solche Mishandlung das nöthige Ansehen der Diener der Kirche herabsetzt, und also das Ansehen des Gottesdienstes selbst, so viel bey ihm steht, verächtlich zu machen sucht. So viel von der zwoten Gattung der sakrilegischen Sünden.

III.

Die **dritte Gattung** dieser Sünden ist die **Verunehrung heiliger Sachen**. Unter den heiligen Sachen, durch deren Verletzung man sich auf eine gottesräuberische Art versündigen kann, werden mehrere begriffen.

Vor allen gehören dahin die heiligen Sakramente, oder die von Christo selbst eingesetzten Heilsmittel. Diese Sakramente werden entehrt, wenn man sie unwürdig empfängt, oder Andern mittheilt. Wer nämlich das Sakrament des heiligen Abendmals, der Firmung oder ein anderes im Stande der Sünden, d. h. ohne sein Gewissen geprüft und gereinigt zu haben, empfängt, der begeht nach der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten, einen Gottesraub. Dieß

hatte der heilige Apostel Paulus ausdrücklich von dem unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahls gelehrt, da Er sagte: Wer von diesem Brode unwürdig ißt, und von diesem Kelche unwürdig trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein. Und so ist es auch mit andern Geheimnissen. Denn wozu sind diese eingesetzt? — Nicht wahr, um den Menschen zu reinigen und zu heiligen? — Nun aber, wenn ein Mensch diese Absicht ganz bey Seite setzt; wenn Er diese wichtigen Geheimnisse nur aus Gewohnheit, oder aus zeitlichen Absichten empfängt, ohne auf den geistlichen Nutzen zu denken; wenn Er diese göttlichen Heilmittel im Stande einer schweren Sünde empfängt oder Andern mittheilt: ist dieß nicht eine grosse Entehrung des Heiligthums? Heißt das nicht die Sakramente gering achten, und sie zu zeitlichen Absichten und Vortheilen misbrauchen, und die gute Absicht vereiteln, wozu sie Christus und seine Kirche bestimmt hat?

Unter die heiligen Sachen gehören ferners alle Dinge, welche in dem Hause Gottes aufbewahrt, oder als Geräthschaften zum Gottesdienste bestimmt sind: z. B. die Bilder und Reliquien Christi und seiner Heiligen, alle zu öffentlichen gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmten Kleider und Geschirre. Wer nun solche Dinge wissentlich und muthwillig zerstört, oder durch Raub und Diebstahl heimlich oder öffentlich an sich reißt, der begeht einen Gottesraub, weil Er, so zu sagen, Gott selbst gleichsam in seinem eigenen Hause bestiehlt; weil Er, statt den Dienst Gottes zu befördern, vielmehr Dasjenige wegnimmt, was andere fromme Christen zur Verherrlichung des äusserlichen Gottesdienstes beygeschafft haben. Dieß ist abermals ein Verbrechen, dem unsere weltlichen Landesgesetze sogar die Strafe des Scheiterhaufens gedroht haben, wodurch sie zu verstehen geben wollten, daß ein Mensch, der Gott selbst in seinem Heiligthume angreift, auf diese Art von der Erde vertilgt werden müsse.

Unter heiligen Sachen versteht man endlich alle Güter, welche den Kirchen und Gotteshäusern zugehören, und eigentlich bestimmt sind, um die Ehre und das Ansehen des christlichen Gottesdienstes zu unterhalten. Wer nun solche geistliche Kirchengüter muthwilliger und ungerechter Weise veräussern, verschwenden, oder durch Gewalt, oder durch List den Kirchen entziehen wollte, der würde sich nach den geistlichen Rechten abermals einer sakrilegischen Sünde schuldig machen, weil das abermals eine grosse Verachtung der Religion selbst andeutet, wenn man die zum Besten derselben verwendeten Güter zu andern Dingen misbraucht.

Seht Geliebte, dieß sind die verschiedenen Arten, wie man nach der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten sakrilegisch sündigen kann. Nun denke ich zwar nicht, daß Jemand unter euch seyn sollte, der sich eines solchen Frevels schuldig machen könnte, weil ja der Mensch schon sehr verdorben seyn muß, der solcher Uebertretungen fähig ist. Unterdessen sey es doch zur Warnung gesagt, wenn je Einer in Versuchung kommen sollte, auf was immer

für

für eine Art sich an geheiligten Orten, an geheiligten Personen, oder an geheiligten Sachen zu vergreifen. Bedenket, was das wäre, eine gottesräuberische Sünde zu begehen! Dieser Gedanke soll euch von jeder solchen gotttesräubischen Handlung zurücke halten! Ehret, was Ehrerbiethigkeit verdient! Suchet die Ehre Gottes eher zu befördern, als zu vermindern! So könnt ihr eure eigene Ehre und eure Glückseligkeit befördern. Amen.

LXXIX.
Von der Eidbrüchigkeit.

Am Gedächtnißtage der heiligen Katharina *)

Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten.
Matth. V. 53.

Evangelium Matth. XXV. 1 — 14.

Jedermann sieht leicht von selbst ein, wie schicklich dieses Evangelium mit dem heutigen Festtage übereinstimme. Denn wenn je eine Person weiblichen Geschlechtes mit den weisen Jungfrauen im Evangelio verglichen werden konnte, so war es Katharina, diese heilige Jungfrau und Blutzeugin Christi. Sie hatte sich nebst an-

*) Dieses Fest fiel auf den 24sten Sonntag nach Pfingsten.

andern Tugenden, die sie mit vielen andern heiligen Jungfrauen und Martyrinnen gemein hatte, durch eine ausserordentliche Weisheit ausgezeichnet. Schon von Jugend auf bildete sie die Fähigkeiten ihres Geistes durch Künste und Wissenschaften aus, so zwar, daß sie es mit den gelehrtesten und einsichtsvollesten Männern ihres Zeitalters aufnehmen konnte. Doch ließ sie sich durch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse nicht zum Stolz verleiten, sondern vereinigte mit ihrer Gelehrsamkeit Demuth und Bescheidenheit, und suchte ihre Wissenschaft hauptsächlich zur Vertheidigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens anzuwenden. Ihre Einsichten bewirkten in Ihr eine so lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, daß auch die grausamsten Peinen nicht im Stande waren, sie zum Abfalle von diesem Glauben zu bringen. Mit heldenmüthiger und mehr als männlicher Standhaftigkeit wollte sie lieber Alles, selbst ihr Leben, hingeben, als an Jesu Christo durch den Abfall meineidig und treulos werden. Diesem göttlichen Bräutigam hatte Sie bey ihrer Aufnahme in die christliche Kirche treue Liebe geschworen; und in dieser treuen Liebe verharrte Sie bis an ihr letztes Ende, wo

Sie von Ihm zur himmlischen Hochzeit aufgenommen wurde.

So, meine Lieben! so müssen auch wir standhaft in dem seyn, was wir einmal versprochen haben, besonders, wenn das Versprechen durch einen Eid oder durch ein Gelübd bestätiget worden ist. Dieser Eid und dieses Gelübd gehört, wie ihr wißt, zum äusserlichen Gottesdienste. Eben darum ist es auch eine den gottesdienstlichen Pflichten zuwiderlaufende Sünde, wenn man ein solches eidliches Versprechen oder Gelübd bricht und umstoßt. Und von dieser Sünde der Eidbrüchigkeit oder des Meineides will ich heute reden und euch erklären:

I. wie man sich dieser Sünde schuldig mache,

II. wie sehr dadurch die Ehre Gottes beleidiget werde.

I.

Es giebt hauptsächlich eine zweyfache Gattung von eidlicher Gelobung, nämlich eine freywillige und eine durch das Gesetz vorgeschriebene. Eine freywillige Gelobung

bung ist es, wenn Jemand aus freyem Willen, ohne durch die geistliche oder weltliche Obrigkeit, oder durch Gesetze angehalten zu werden, Etwas zu thun oder zu unterlassen verspricht, das Er in seinem Gewissen zu thun oder zu unterlassen nicht verbunden wäre. Von dieser Art sind alle frommen und geistlichen Gelübde, wodurch man sich zu irgend einem vorzüglich guten und heilsamen Werke der Frömmigkeit oder der Nächstenliebe im Gewissen verbindet, besonders aber die feyerlichen oder die drey bekannten Klostergelübde, als das Gelübd der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Alle diese gehören unter die freywilligen Gelobungen.

Die andere Gattung von Gelobungen machen diejenigen aus, welche durch die Gesetze vorgeschrieben werden. Von dieser Art ist der Eid, den jeder Soldat beym Antritte seines Standes ablegen, und wo Er beschwören muß, daß Er dem Fürsten und dem Vaterlande treu dienen wolle. Eben so wird fast Allen jenen, die irgend ein öffentliches geistliches oder weltliches Amt übernehmen, eine Art vom Eide abgefodert, wodurch sie beschwören

müs=

sen, dem Staate oder der Kirche treu zu dienen, und die Pflichten ihres Standes gewissenhaft zu erfüllen. So haben die Zünfte, Innungen und andere Verbindungen ihre Eidesformel, wodurch sich die Mitglieder bey ihrer Aufnahme zur Beobachtung gewisser Regeln und Pflichten verbindlich machen. Auch diese Gelobungen, wenn sie gleich durch obrigkeitliche Gesetze und durch die eingeführten Gewohnheiten vorgeschrieben werden, verbinden im Gewissen.

Wer nun einen solchen Eid bricht, das heißt, wer das nicht hält, was Er eidlich versprochen hat, der heißt ein Eidbrüchiger, ein Meineidiger. Von dieser Eidbrüchigkeit ist hier die Rede; nicht aber von demjenigen Meineide, der den Schwur selbst begleitet. Denn wenn ein Mensch einen solchen Eid bloß aus Zwang ablegt, nur weil er vorgeschrieben ist, und weil Er ohne diesem Eid zu dem gesuchten Posten nicht gelangen könnte; wer, sage ich, bloß deßwegen schwört, innerlich aber schon gar nicht im Sinne hat, das Versprochene zu halten, der begeht schon auf der Stelle einen falschen Eidschwur, und macht sich des schwer-

sten

sten Verbrechens, der größten Verantwortung und der schrecklichsten Strafe schuldig. Doch von diesem ist hier die Rede nicht, da ich ohnehin schon ein andersmal *) davon gesprochen habe. Ich rede eigentlich nur von der Eidbrüchigkeit, wenn man nämlich im Anfange Etwas im vollen Ernste eidlich gelobt, so daß man wirklich im Sinne hat, das Gelobte zu halten; aber in der Folgezeit aus Schwachheit, aus Eigennutz oder aus, was immer für einer Ursache sich von der beschwornen Pflicht abwendig machen läßt.

Dieser Eidbrüchigkeit machen sich erstens alle diejenigen schuldig, welche irgend ein freywilliges Gelübd auf eine vernünftige und gültige Art abgelegt haben, aber nachher entweders aus blosser Trägheit und Gemächlichkeit, oder aus Saumseligkeit in Ueberwindung ihrer Leidenschaften die sich selbst aufgelegte Last zu schwer finden und selbe wieder leichtsinnig von sich abwerfen.

Dieser Eidbrüchigkeit machen sich zweytens diejenigen schuldig, welche beym Antritt eines Standes oder eines Amtes, bey Uebernehmung

*) S. die LXXII. Predigt am 18ten Sonntage nach Pfingsten.

mung einer Aufsicht, oder bey der Uebertragung eines Geschäftes von der rechtmässigen Obrigkeit zu einem eidlichen Versprechen angehalten wurden, nachher aber ihre Pflicht und Schuldigkeit aus was immer für einer Ursache, oder auf was immer für eine Art hintansetzen. Ein solcher Eidbrüchiger ist jeder Soldat, der seine Fahne verläßt, wozu Er geschworen hat; Ein solcher Eidbrüchiger ist jeder Richter, der das richterliche Amt nicht nach Recht und Billigkeit verwaltet; ein solcher Eidbrüchiger ist jede öffentlich aufgestellte obrigkeitlich Person, die aus Eigennutz oder Bosheit demjenigen zuwider handelt, was sie beschworen hat; ein solcher Eidbrüchiger ist jeder Verpflichtete, der die Aufsicht über Güter oder Wirthschaft erhalten hat, jeder der bey richterlichen Geschäften gebraucht wird, wenn Er seine Aufträge nicht nach Gewissen vollzieht; ein solcher Eidbrüchiger ist jeder, wessen Standes Er immer seyn mag, der Etwas eidlich gelobt hat, und nachher das eidlich gegebene Wort bricht oder das Gegentheil davon thut.

Ihr seht also hieraus, meine Christen! daß die Eidbrüchigkeit keine gar zu seltene Sünde in der Welt sey. Denn wie viele Beyspiele nimmt

man

man nicht in verschiedenen Ständen gewahr, wo man den abgelegten Eid als eine blosse Ceremonie betrachtet, und dann doch das thut, was man gerne thun will! Wie viele Beyspiele sieht man nicht, wo geschworne Leute an ihre Gewissensverbindlichkeiten, die sie sich durch ihre eidliche Gelobungen selbst aufgeladen haben, gar nicht denken, und sich aus der offenbarsten Verletzung ihrer Versprechen gar kein Gewissen mehr machen, und zwar aus dem bösen Grunde, weil andere eben so handeln, weil es so eingeführet und schon beynahe zur Gewohnheit geworden ist, daß man auf das eidliche Versprechen keine Rücksicht mehr nimmt.

Aber wird wohl dieß einst bey dem Gerichte Gottes zur Entschuldigung gelten? Nein! sicher nicht. Sein eidlich gegebenes Wort nicht halten ist und bleibt immer ein Meineid, eine schändliche Treulosigkeit, wodurch die Ehre Gottes sehr beleidiget, und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft selbst in grosse Gefahr gesetzt wird.

II.

Jeder Eid ist eine gottesdienstliche Handlung, eine Handlung der Religion, folglich auch

der

der Eid, durch den man Etwas gelobt oder verspricht, weil man dabey Gott zum Zeugen anruft, daß man ernstlich entschlossen sey, das zu halten, was man verspricht. Wenn nun der Eid eine Handlung der Religion ist: so ist die Brechung oder die Verletzung eines solchen Eides eine grosse und schwere Sünde nicht nur wider die Ehrlichkeit, sondern auch wider die Religion.

Eine Sünde wider die Ehrlichkeit und Wahrheit; Denn Etwas versprechen und nachher doch nicht halten — das ist gewiß allemal eine schlechte Handlung, die bey jedem vernünftigen Menschen Misfallen und Abscheu erreget. Es wird auch kein ehrliebender Mann sich etwas solches zu Schulden kommen lassen; sondern wenn Er Jemanden sein blosses Ehrenwort giebt und Etwas verspricht: so wird Er genau darauf halten. Wer das nicht thut; wer verspricht und sein Versprechen nicht erfüllt, der wird für einen Lügner oder für einen unzuverlässigen Menschen gehalten, dem man nicht trauen darf.

Nun, liebste Christen! wenn es schon so schändlich ist, bloß das gegebene Wort nicht zu halten: um wie viel schändlicher ist es nicht,

wenn man das beschworne Wort verletzt! Um wie viel grösser ist die Sünde, wenn man nicht bloß Etwas verspricht, sondern sogar Gott zum Zeugen nimmt, daß man Etwas thun wolle, und es dann doch zu thun unterläßt! Wer sieht da nicht die Abscheulichkeit eines solchen Verbrechens ein? —

Was den freywilligen Eid betrifft, wo man sich selbst ohne allen Zwang zu irgend Etwas verbindet; da ist ja die Verletzung desselben eine um so grössere Sünde, weil man sich freywillig dazu verbunden hat. Denn wer hat wohl einen solchen Menschen dazu genöthiget? Niemand. Er selbst hat sich mit freyem Willen entschlossen, und diesen Entschluß durch einen feyerlichen Eid bestätiget; Er hat Gott zum Zeugen genommen, daß Er Dieses oder Jenes thun wolle: und wenn Er es dann doch nicht thut; wenn Er sein gegebenes Wort zurücke nimmt: muß das Gott nicht äusserst misfallen? Es ist immer besser, wie der weise Mann sagt, gar Nichts geloben oder versprechen, als das Versprochene nicht halten. Wer das Gott gegebene Wort bricht, zeigt an, daß Er wenig Achtung und Ehrfurcht gegen Gott habe; denn hätte Er grössere Ehrfurcht: so würde Er sich

nicht getrauen, seinen Schwur zu brechen; Er würde vielmehr alle seine Kräften aufbieten, um das halten zu können, was Er Gott gelobt hat.

Oder sage mir, mein Christ! wenn du z. B. einem Fürsten, oder auch nur einem ehrlichen Manne Etwas versprochen hättest, würdest du dich nicht schämen, dieses Versprechen unerfüllt zu lassen? würdest du dich nicht befleissen, deine Zusage sobald, als es möglich wäre, zu erfüllen, um nur nicht vor dem Fürsten oder deinem Mitmenschen als ein Lügner zu erscheinen, um den Ruhm zu behaupten, daß du ein Mann von einem Worte seyest? So viele Achtung und Ehrfurcht hast du gegen blosse Menschen; und gegen Gott, den Allerhöchsten, solltest du sie nicht haben? Du solltest kein Bedenken tragen, vor ihm als ein Meineidiger zu erscheinen? Du solltest sein Misfallen, seine Ungnade, sein Gericht nicht scheuen? O wie sehr müßte die Liebe Gottes in deinem Herzen erloschen seyn, wenn du das zu thun fähig wärest?

Ein ähnliches Verhältniß hat es auch mit jenen Eiden, welche durch die Gesetze vorgeschrieben werden. Obgleich ein solcher Eid nicht freywillig abgelegt, sondern von der Obrigkeit

ab-

abgefodert wird: so ist und bleibt es doch immer ein Eid, wobey Gott zum Zeugen angeruffen wird. Es ist keine blosse Ceremonie, wie sich Manche einbilden, sondern ein wahrer Eid, der im Gewissen verbindet. Und wer das nicht hält, was Er auf eine solche Art zugesagt hat, der ist ein Meineidiger, ein Eidbrüchiger, der sich gegen Gott und gegen die Menschen versündiget; gegen Gott, weil Er den Namen Gottes, bey dem Er geschworen hat, so wenig achtet, und weil Er die Ehre Gottes vermindert. Wohin mag's wohl kommen, wenn einmal diese Eidbrüchigkeit weiter um sich greifen sollte? Wenn man den Eid für einen unbedeutenden Gebrauch ansieht; wenn der Name Gottes so herabgesetzt wird und so wenig Achtung einflößt: muß da nicht die Ehre Gottes unter den Menschen in Verfall gerathen? Und wenn diese in Verfall geräth: was wird den Menschen wohl noch heilig seyn? Wohin wird es mit der menschlichen Sittlichkeit kommen? Wie wird wohl Ordnung und Ruhe in der menschlichen Gesellschaft erhalten werden, wenn sich die Menschen selbst durch eidliche Zusagen nicht mehr gebunden glauben? Wie kann man wohl auf das blosse Wort eines Menschen trauen und bauen, da ihnen

das

Bayerische Staatsbibliothek München

das betheuerte und beschworne Wort nicht mehr heilig ist?

O liebste Christen! lasset uns in diesem Stücke nicht so leichtsinnig der Ehre Gottes und der menschlichen Wohlfahrt zuwider handeln! Wer sich freywillig zu Etwas verpflichtet hat, oder wer vermöge seines Amtes eidlich verpflichtet worden ist, der halte heilig und standhaft, was Er beschworen hat. Gott war Zeuge des gemachten Versprechens; Gott wird der Rächer und Bestrafer der gebrochenen eidlichen Zusage, so wie der Belohner der treuen Erfüllung derselben seyn. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst
mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

Bd.: 2,[2]

München 1803

Hom. 27-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457576-2